Durchflüge

durch

Deutschland, die Niederlande,

und

Frankreich.

We are accounted, poor Citizens,
The patricinians good.

SHAKESPEARE.

Fünfter Band.

Hamburg,
bei B. G. Hoffmann.
1798.

Durchflüge

durch

Deutschland, die Niederlande

und

Frankreich.

Fünfter Band.

XIII.

Dinkelsbühel.

Von Rothenburg bis Dinkelsbühl sind drei starke Meilen. Das Land ist sehr hüglich; Tannenwälder, Wiesen und Saatfelder wechseln häufig mit einander ab. Nichts ist unangebauet, alles urbar, und trägt den Seegen der Natur in reicher Fülle.

Man kömmt auf diesem Wege nicht weit von dem Residenz-Schlosse des Fürsten von Hohenloh-Schillings-Fürst vorbey. Es liegt auf einem Berge, und beherrscht eine schöne weite Aussicht über sechs Meilen im Umkreise. Das Schloß ist neu gebauet, groß und weitläuftig, aber unvollendet und fast gar nicht meubliret. Man siehet in diesen neuen Gebäuden Ruinen und fürstliche Armuth. Dem Eigener drückt eine ungeheure Schuldenlast, seine nicht unansehnliche Revenuen

nuen sind alle verpfändet und beschlagen. So daß es ihm oft an den ersten Nothwendigkeiten mangelt, da ihm nur dreihundert Gulden jährliches Taschengeld ausgesetzt sind. Im letzten kalten Winter führten ihm seine Bauren, nach ihrem eigenen Ausdrucke, aus Commiseration, Brennholz ein, weil er den Nießbrauch seiner eigenen Waldungen auf seine Lebenszeit, (man sagte mir auf hundert Jahre) verpfändet habe. Der arme Fürst von Schillingsfürst ist ein schlechter Haushalter, aber ein ungemein guter Mensch. Die Sympathie der Dürftigkeit macht ihm die allgemeine Verwandtschaft aller Leidenden fühlbarer, als andern seines gleichen. An Langerweile kann es ihm auch nicht gebrechen. Sich um die schwerfällige Zeit zu betrügen, lauscht er oft Stunden lang aus einem Fenster seines leeren Schlosses über die weite Gegend hinüber, um einen Wanderer auszuspähen, der wie ein Ausländer gestaltet sey. Trift sein Auge einen solchen, so steigt er die hallenden Stufen hinab, und geht ihm auf der Landstraße entgegen; er läßt sich, seines Standes uneingedenk, mit dem müden Fußgänger in Gespräch ein, kehrt mit ihm um, und, da ein solcher Gesellschafter gewöhnlich über die Magerkeit seiner Börse zu klagen hat, reicht er ihm freundlich alles, oder doch einen Theil dessen, was er in seiner Tasche findet. Wenn

er

er kein Geld bei sich hat, so zieht er seinen Rock aus, hängt ihn dem schlecht bekleideten Wanderer um, und geht in der Weste nach Hause. Auf einer Jagd, der er neulich mit dem Fürsten von Oettingen-Wallerstein beiwohnte, gab er dem Hofjäger seine einzige Uhr. Er hat Kenntnisse und Lebensart, spricht mit guten Einsichten von manchen Gegenständen, und nimmt sich immer wie ein ausgebildeter Weltmann. Schade, daß ein so gutmüthiger Mann sein Leben so freudenleer hinbringen muß! denn bei seiner Armuth hat er noch das schwere Unglück, ein böses Weib zu haben, die ihm das Maas seiner Leiden voll macht. Sie ist eine gebohrne Gräfin Salm. Der Fürst hat nahe am Schloß einen englischen Garten angelegt, der freilich sehr klein und mit einer Brettwand eingezäunet ist. Die Fürstin läßt dagegen den ganzen Schloßberg in einen Park verwandeln, auf welchem es besser und öconomischer wäre, bei ihren Umständen Kartoffeln zu bauen. Auch des Fürsten Sohn, der Erbprinz, der in Kupfer-Zell residirt, processiret seit mehreren Jahren beim Reichshofrath mit seinem Vater. Dieser Prinz ist ebenfalls in einer sehr dürftigen Lage, und muß mit seiner sehr ansehnlichen Familie von den Zinsen eines niedergelegten Capitals von hundert tausend Gulden leben.

Dieser vielartige Kummer, dies Gedränge von knappen Umständen, haben den regierenden Fürsten wohl zu der schwärmerischen Andächtelei und Bigotterie gebracht, der er sich ergeben hat.

Auf der Hälfte des Weges liegt das Städtchen Feuchtwangen, am Flüßchen Sulz, ein kleiner Anspachscher Ort, mit einer hohen Mauer umgeben; die Einwohner leben vom Feldbau und der Viehzucht. Es sind große Liebhaber von bunten Farben; denn man siehet an einem Hause die Fensterrahmen blau, die Laden roth, das Haus gelb, die Bänke grün angestrichen. Im untern Stockwerke des Rathhauses ist die Fleischbank, eine Nachbarschaft, die wenigstens die warme Jahrszeit durch lästige Schmeisfliegen und böse Dünste um die ernsten Repräsentanten der Gerechtigkeit her versammlen muß. Der Name des Orts schließt eine empfindsame Idee ein, feuchte Wangen; doch scheinet Empfindelei keinen Theil an der Zusammensetzung dieses Namens zu haben, da die Benennung mehrerer Orter in dieser Gegend sich auf wangen endigt; wie Elwangen, Dürrwangen u.d.m.

Vor dem südlichen Stadtthore stehen ein paar große schöne, majestätische Lindenbäume; darunter eine Bank, und dieser gegenüber auf einer kleinen

Erhö-

Erhöhung ein Eccehomo, vor welchem ein Rasen-Schemel zum Knieen ist. Alles wird von den weiten Aesten überarmt; diese Gruppe erzeugt eine Andacht des Herzens, die von der Schönheit der umwohnenden Natur geheiligt wird. Vor den Strahlen der Sonne beschützt, ruhet hier der müde Wanderer im tiefen, erquickenden Schatten; und selbst bey starken Regengüssen betet der unter diesem Laubdache sich flüchtende Reisende im Trockenen, so dicht und undurchdringlich ist dieses schirmende Heiligthum der Natur. Dazu gesellet sich die malerische Schönheit des Gekreuzigten. Alle seine Nerven werden von Zuckungen und Krämpfen verzogen; in jeder Muskel bebet Todes-Angst, nur nicht im Kopfe, in welchem Unschuld und innern Seelenfrieden durch alle Züge wohnt, und von dem man sagen könnte: "er ist der Schönste unter den Menschenkindern." Es war recht in der Mittagshitze, als ich bei dieser wohlthätigen Ruhestäte eintraf. Ein sanfter Südwind kam über die Wiesen, und hauchte in seinem leisen Wehen den Duft von tausendfältigen Feldblumen um mich her. Die Lüfte schaukelten sich mit den Lindenblüthen, und flockten ihre Blätter mit übermüthiger Fülle herab; der Boden war wie mit einem Teppich bedeckt, so weiß und zart, als wär es gewaschener Schnee. Meine

ganze

ganze Organisation saß zu Tische, und schwelgte an diesem Mahle, das die Natur aus ihren heilsamsten, einfachsten Zuthaten mit mütterlicher Zärtlichkeit bereitet hatte; meine Nerven badeten sich in dieser erquikkenden, balsamischen Atmosphäre. Durch mein ganzes Wesen strömte eine begierdenfreie Wollust. In diesen erhöheten Momenten — vielleicht die Genußvollsten meines Daseyns — fiel mein Blick auf den gegen mich über hängenden Gekreuzigten. Das schöne rührende Bild fesselte mein Anschauen; Ruhe des Himmels schwebte in dem sterbenden Auge, die Reinheit der Züge dieses holdseligen Gesichts verdollmetschten die Heiligkeit eines reinen Herzens; ich erfuhr die Wahrheit dessen, was der Landpfleger Lentulus in seinem apokryphischen Briefe an Tiberius von ihm sagt: «Wer ihn ansieht, muß ihn lieben, und eine Furcht oder Scheu, als vor einem Biedermann, ob ihm haben.” Meine von der sanften schönen Natur umkoseten Gefühle erhoben sich zu den lautesten feyerlichsten Empfindungen; die religiösen Gedanken meiner Seele wurden zur Andacht, welche die innerste Tiefe meines Wesens bewegte. Ich fühlte mein Selbst mit nie empfundener Selbstheit; und genoß das Ideal meiner Vorstellung in reiner, deutlicher Anschauung; nie waren meine Sinne stärker und gemeinsamer von den Reizen der Natur gefesselt

gewesen,

gewesen, als in diesem Augenblicke; und nie hatte sich meine Seele so hoch über die Gränzen dieser Erde empor gerückt gefühlt, als jetzt. In diesem gespannten, erhobenen Zustande meiner ganzen Persönlichkeit warf ich mich auf dem Rasen hin, vor dem Bilde des Märtyrers einer frommen Lehre; und betete zu dem Gotte, welchem er am Rande seines Erdenlebens seinen Geist empfahl. Es war das stille Gebet meiner zartesten, leisesten Gefühle, unhörbar meinen sinnlichen Ohren, nur verständlich dem, der sie mir wohlthätig einhaucht. In dieser hingerückten Stimmung ward ich von ein paar neben mir knieenden Capucinern gestört. "Jesus Christus" lispelten sie mir im frommen rührenden Tone zu. "In Ewigkeit" antwortete ich, stand auf und kam mit einem Herzen voll Friede und Ruhe und ungewohnter stiller Freude in Dinkelsbühl an.

Ehe man nach Dinkelsbühl kommt, verläßt man Franken und tritt in die Gränze Schwabens. Die Stadt liegt auf mehrern Hügeln, und soll seinen Namen von Dinkel (eine Getraideart) und Bühel (Hügel) erhalten haben.

Der Ort enthält 900 Häuser, von denen die mehresten schlecht gebauet sind. Er hat 4000 Einwohner, wovon der dritte Theil bettelt. Ich sah an einem

Morgen über 600 Arme, von beiden Geschlechtern und jedem Alter, von Haus zu Haus gehen, und das Brodt auffangen, welches man ihnen aus den Fenstern des obern Stocks zuwarf. Diese Bissen schwarzes Brodt, die klein, wohl nicht über ein Loth schwer waren, wurden von den Empfängern mit Heißhunger auf der Stelle verzehet.

Die übrigen Einwohner ernähren sich fast alle von Wollen-Weben und Strumpf-Stricken.

Die Männer weben, die Weiber stricken, es giebt deren, die an einem Tage zwei paar Strümpfe zu Stande bringen. Sie arbeiten an zwei Strümpfen, wovon der eine in den andern sitzt, auf einmahl, und erhalten für das paar, an Strickerlohn, 5 bis 7 Kreuzer. Der Strumpfhändler, welcher der Strickerin die Wolle liefert, gewinnet mehr. Es giebt unter diesen sehr wohlhabende Leute, die großen Absatz nach Bayern und der Schweiz machen. Die Stadt hat fünf ganze Dorfschaften und mehrere zerstreute Bauerhöfe, die sämtlich eine Revenue von 40000 Gulden jährlich abwerfen sollen.

Hievon aber wird ein großer Theil weggezehrt, durch die vielen Processe, in welchen die Stadt immer mit ihren Nachbaren, Anspach und Oettingen, verwickelt ist. Dennoch hat sie beinahe alle auswärtige

Schul-

Schulden abgetragen, und ist jetzt nur noch der geringe Debitor ihrer eigenen Einwohner.

Die Stadt ist halb katholisch und halb lutherisch, doch ist die letzte Hälfte wohl die zahlreichste. Seit sechs Jahren lebt alles in Ruhe und ohne Religionsfehden. Vor dieser Zeit hausete Streit und Hader in diesem kleinen Orte. An der Spitze standen der katholische Dom-Dechant und der zweite lutherische Prediger. Der Tod des erstern hat den Religions-Krieg hier geendigt und den Frieden, den Dinkelsbühl so lange entbehrte, zurück gebracht.

Der Rath besteht aus zwei Bürgermeistern und zwölf Rathsherrn, von welchen die eine Hälfte katholisch, die andere lutherisch ist. Nur zwei von den Rathsherren sind Gelehrte, die übrigen Kaufleute und Handwerker. Drei im Rath sitzende Consulenten, welche Gelehrte sind, haben nur Vota consultativa.

Alle Vierteljahre wechseln die Bürgermeister im Regimente; ein äusserer Rath, der aus 30 Personen von der Bürgerschaft besteht, wird bey ausserordentlichen Gelegenheiten, als bei neuen Steuren, Ankäufen und Verkäufen des Stadt-Eigenthums u.d.m. zusammengerufen, um seine Meynung befragt, und nichts ohne seine Einwilligung bei solchen Vorfällen vorgenommen.

Die

Die Abgaben sind sehr mäßig; ein geringer Hauerschillig, funfzehn Gulden von jedem Brau Bier, der vierzig Eimer enthält, und einen Gulden von einem jeden Eimer Wein, ist alles, was der Bürger an seinen Staat zu zahlen hat.

Die deutsche Ordens-Commende zu Ellingen hat hier ein Amt und eine Voigtei, die verschiedene Höfe und Dörfer in der Nähe der Stadt besitzen.

Die Hauptkirche gehört den Katholiken. Es ist ein großes schönes Gebäude, auf zwei Reihen colossalischer Pfeiler ruhend. Unter den vielen Gemälden zeichnen sich besonders aus: Eine Maria; heiligdenkend, voll süsser Schwermuth; in ihren schönen Zügen schmachtet eine himmlische Zärtlichkeit. Ein violetter Mantel, mit erbsengrün gefuttert, fliegt leicht um ihre Schultern. Ueber ihrem schönen, braunen, wallenden Haare, das ein paar Veilchen schmückt, trägt sie einen durchsichtigen weissen Schleier, der bis an die Augenbrauen geht. Es ist ein ungemein reizendes, andachtvolles Gemälde. Ein anderes merkwürdiges Bild stellt den heiligen Sebastian vor, wie er, an einen Baum gebunden, von Pfeilen durchbohrt, mit dem Tode kämpft; wobei ein paar herbeyeilende Engel das tödtliche Geschoß aus den bluttriefenden Wunden ziehen. Die Scene legt eine milde Landschaft mit

Pal-

Palmen und Cocosbäumen dar; alles trägt ein zartes sanftes Colorit, bis auf den sich windenden und krümmenden Sebastian, der ein rührendes Entsetzen erregt. Ueber der Kirchenthüre stehen vier aus Stein gehauene Mönche, die von Kriegsknechten auf mancherlei Art gemartert werden. Der Kirchenwächter erzählte dabey: diese Gruppe stelle vor, wie catholische Geistliche von Gustav Adolphs Soldaten gemißhandelt worden.

Ueber den Thüren der mehrsten Häuser stehen Gnadenbilder und biblische Srüche gemalt. An dem Hause eines Rothgerbers hatte sich der Herr des Hauses selbst abbilden lassen, wie er mit einem Schlachter um eine Ochsenhaut handelt. Unter den Figuren liest man:

Du sagst die Haut sei wohlfeil
und das ist ja nicht wahr,
der dritte Theil geht ab,
der Schwanz, die Hörner und das Haar.

Bey meiner Anwesenheit war eine herumziehende Schauspieler-Gesellschaft in der Stadt. Sie spielte auf dem Rathhausboden unter dem Dache. Das Schauspiel gieng spät an, weil die Wollenweber, Strumpfstricker und Hutmacher erst mit Sonnen-

Untergang

Untergang Feierabend machen, und diese Classe die mehresten Zuschauer liefert. Man gab das weiland auch auf größern Theatern verherrlichte, dem Kaiser Joseph, dem damals recht grob zu schmeicheln Mode war, zu Ehren verfertigte, Müllersche Schauspiel: Sophie oder der gerechte Fürst. Unter der Affiche stand zur Nachricht:

« Es ist allgemein bekannt, daß eine wahre Geschichte, wenn sie auf dem Theater vorgestellt wird, einen weit größeren Eindruck aufs menschliche Herz macht, als solche, die bloß das Ideal eines Dichters ist. Wir liefern hier das Meisterstück eines in Deutschland beliebten Verfassers; eine der traurigsten Begebenheiten in *** (Wien) liegt hier zu Grunde — und wurde durch die gränzenlose Gerechtigkeit, Huld und Gnade des Regenten — den uns die Ehrfurcht zu nennen verbeut, den wir aber alle kennen — glücklich beendigt. Wir sind von dem Geschmack unserer geneigten Gönner vollkommen überzeugt, kennen ihr empfindsames Herz zu gut, sahen, mit welcher Rührung sich unser Gefühl über das Parterr verbreitete — welcher Lohn für uns. — Gegenwärtiges Schauspiel, welches mit so vieler Laune, Witz und abwechselnden Characteren, die mitten in der traurigsten Situation die Thräne abtrocknet, um einer neuen Platz zu machen,

angefüllt ist, — wurde überall mit dem lautesten Beifall aufgenommen — und wirds — wir leben der schmeichelhaften Zuversicht — auch hier."

Abgerechnet, daß die Illusion ein wenig viel zu thun hatte, da sie sich den kleinen Verschlag als das Zimmer eines großen Fürsten denken, (die Franken-Revolution war noch nicht angegangen) die hölzernen Stühle und den bretternen Tisch als fürstliche Mobilien gelten lassen mußte; wobei die Fürstin in Pantoffeln spielte, die Gräfin Schönau, eine schwarze Tamisne Saloppe, um ihr noch schwärzeres Negligee nicht sichtbar werden zu lassen, nie ablegte: — so spielte man hier nicht schlechter und nicht anders, als wie man sich auf Deutschlands ersten Bühnen nimmt; das heißt: man kam und ging, stand und saß, hob die Schultern, bewegte die Arme, schlug um sich, schrie, tobte und lärmte, hier wie dort. Ein Schicksal, das der vaterländschen Bühne wohl getreu anhangen wird, so lange nur Schauspieler und Schauspielerinnen aus den uncivilisirtesten Ständen auf das Theater laufen, gleich ungebildet am Körper als am Geist, ohne Lebensart, ohne äussere Sitten, ja ohne gesellschaftlichen Ton, Anstand und Manieren, uncultivirt am Verstande, unbekannt mit den dramatischen Producten anderer Nationen; ja nicht selten unfähig, in ihrer

eigenen Muttersprache recht lesen zu können, aber voll von Einbildungen und mit einem Dünkel ausgerüstet, der ihnen weis macht, sie überglänzten die Siddons und Garricks, sobald sie von Juden beklatscht und von Huren angelächelt werden. Ja so lange werden wir wohl wenig andere als plumpe, ungehobelte, pöbelhafte und tobende Söldlinge in den Diensten Thaliens pfuschern sehen; und unsere Schauspiele werden, von der beßten Seite erwogen, ein schlafmachendes, langweiliges Zeit-Verderben hergeben.

Von der sittlichen Seite berechnet, liegt in diesem Mangel, in diesem schlechten Zustand der deutschen Bühnen, ein ehrenvolles Lob auf den deutschen National-Charakter. Es beweiset, wie wenig dieses ernste Volk zur Verstellung taugt. Die Natur hat den Deutschen in ihre Bestandtheile die Eigenschaft gelegt, daß sie sich nur von ihrem eigenen Schwerpunct an sich ziehen lassen. Das Mienenspiel, die Gebärdensprache des Deutschen, kann nur von seinem momentanen innern Zustande bewegt und regiert werden.

Er hat nie so viele Gewalt über seine mimischen Kräfte, daß er solche zu dem, was er vorstellen will, agiren lassen könnte; sie behalten immer die Physionomie von seinem innern Seelen-Zustande, das ist, von dem Streben und der Anstrengung, etwas anders als seine

eigenthümliche Persönlichkeit aufstellen zu wollen. Daher sehen wir auf deutschen Bühnen so selten einen Character personificirt darstellen; wir sehen immer den Schauspieler vor uns, der eine Rolle spielt; wir sehen eine Person, die sich Mühe giebt, sich anstrengt, eine andere Person als sich selbst vorzustellen, sich aber nie los werden kann, und uns immer ein doppelartiges Wesen, das, was da spielt und das, was gemacht werden soll, vorführt. Auf diese Art wird unsere Illusion nie unser Meister, wir werden uns nie selbst entrückt; unsere Empfindungen werden nie bis zur Herrschaft über unser ästhetisches Urtheil gehoben, unsere Kritik wird nie beschwichtigt, unser Tadel bleibt immer beschäftigt, er wird nie verdrängt. Was Wunder, da wir höchstens einen Schauspieler vor uns sehen, den seine Rolle ängstigt, nie den Künstler, der mit der Kunst spielt?

Der Deutsche ist seinem natürlichen Character nach einfach und schlicht. Attribute, die keine Mienen und keine Gebärdensprache fordern. Daher kleiden ihn alle Manieren so schlecht. Dem unverfälschten Deutschen mangelt nie eine gewisse Ehrbarkeit; er hört auf, sich wohlanständig zu betragen, wenn er es vergißt, ehrbar zu seyn. Nächst dem Spanier kleidet kein Volk das Lachen übler als das deutsche; keinen besser als

den Franzosen. Dieser Affect ist keinem andern Thiere als den Menschen und den Affen eigen. Thränen hingegen hat das ganze Thierreich. Voltaire characterisirt seine Landsleute ganz in einem zusammen gesetzten Worte, wenn er sie Tigres-Singes nennt. Grausamkeit und Narrheit, die beyden vorzüglichsten Eigenschaften des französischen National-Characters, werden durch jene Benennung sehr bestimmt ausgedrückt. Kein Volk hat weniger Fähigkeiten zum Nachahmen von der Natur erhalten, als das deutsche, und keines giebt sich mehr Mühe, andern Völkern, vorzüglich ihren Antipoden, den Neufranken, nachzuäffen, als das deutsche. Eine Undankbarkeit gegen die Natur, die es so rein ausstattete, wofür sie sich auch rächt, indem sie es lächerlich macht, da es die angewiesene Spur vergißt. Wer sich die Narrheit der Nachäffung zu schulden kommen läßt, dem lohnt sie schlecht, und jedes Deutschen Nachahmung verräth sich unausweichbar selbst durch die Ungeschicklichkeit des Nachahmers; seine höchste Verstellung ist immer geziert, man sieht die Grimasse und das erzwungene Wesen, sobald er etwas anders seyn will, als was er seiner Natur nach wirklich ist. Welch eine widrige Creatur ist ein Deutsch-Franzose, ein deutscher Petit-Maitre Muscadin; wie wenig fallen diese närrische Wesen unter den leichten Galliern

auf,

auf, wie häßlich klingt die nämliche Schmeichelei aus dem Munde eines Deutschen, die, von französischen Lippen sißlirt, sich allerliebst anhört! Ein Deutscher und ein Franzose treten herein! Dieser bückt sich doppelt so tief als jener, doch scheint es als ob des Deutschen Rücken sich ärger krümmte, als des Franzosen seiner, so sehr kömmt alles darauf an, wie fern einer sich zu dem paßt, was er thut und vornimmt, und ob solches mit seinem Innern analog ist. Der Deutsche ist durch seine ganze angeerbte Beschaffenheit, durch seine eigene und die ihn umgebene Natur, zum Ernst, zur Offenheit und Wahrheit bestimmt. Sein rauhes Klima, sein mehrentheils in Wolken gehüllter Himmel, seine ungeheuren Gebirgsmassen, die braune Heide, der schwarze, finstere Eichenwald, alles trägt den Character der Festigkeit, der Dauer und des Unwandelbaren. Von diesen ernsten Erscheinungen der Natur umgeben, entstand der ernste, feste, tiefe Sinn der Deutschen, ihre Sitten und Gewohnheiten, die alle das Gepräge des Feierlichen und Wahren tragen, ihre immer ernstlichen National-Lustbarkeiten, bey denen kein Scherz und keine leichtsinnige Tändeleien erschienen. Alles Komische, Närrische, Lustigmachende, Possenhafte, was auf dentschem Boden lebt, ist ursprünglich von fremden Gauklern und der Leichtfertigkeit

keit des Auslandes zu uns gebracht. Es sind fremde Pflanzen, die auf ihrem angewiesenen Boden krüppelhaft gedeihen.

Der Deutsche kann sich daher mit keiner größern Geringschätzung behandeln, als wenn er sich selbst ableugnet, und fremde Sitten und Larven borgt. Er sieht nie besser aus, als wenn er sich selbst gleicht. Er wird immer Karrikatur, wenn er etwas Fremdes machen will, das seinem Innern so wenig anpaßt, als das Symbol der Taube dem Begriff vom heiligen Geist. Wir treffen daher auch bei dem Mittelstande, in den Stadten und unter den Landleuten in den Provinzen, die mitten in Deutschland und am entferntesten von der Gränze des Auslandes liegen, die mehrsten ursprünglichen Züge deutscher Denkart und deutscher Sitten an. Hier ist es, wo man den Ausdruck und das äussere Benehmen des Menschen, seiner jedesmaligen Willens-Meinung und seinen eigentlichen Absichten, angemessen findet. Er ist so unmaniert und so unbiegsam in seinem Wesen, wie in seinen Handlungen und Leidenschaften. Er äussert keine Liebe für das, was er nicht liebt, und versteht die Kunst nicht, seinen Haß und seinen Widerwillen zu verbergen. Er sagt Wahrheiten und läßt sich Wahrheiten sagen, nur Lügen verträgt er nicht, und eine Verläumdung ge-

gewinnt ihrem Urheber Acht und Bann. Er geht keinen Nebenweg, um zu etwas zu gelangen; was er nicht mit freiem Muthe fordern kann, darnach verlangt ihn nicht. Fremde Tugenden wohnen unter diesen Menschen nicht; dafür haben sie aber auch keine Laster ins Ausland getragen.

Es gehört in der That mehr als gewöhnliche Kräfte, gepaart mit einer seltenen Hartnäckigkeit und Festigkeit, darzu, um sich im gesellschaftlichen Leben nicht selbst zu verlieren, und der Besitzer seines Selbst zu bleiben. Es fordert einen großen innern Gehalt, ein kleines Eigenthum ist bald verbracht. Um unsere innere Selbstständigkeit zu bewahren, müssen wir schon einen Theil derselben auf Umsichtigkeit und Abwehrung fremder Einflüsse verwenden. Versäumen wir diese Vorsicht, ziehen wir diese Schildwache ein, so sind wir bald mit dem, was uns von uns selbst angehörte, fertig, und alle Angehörige unsers eigenen Wesens durch fremde Einwürkungen für fremde Thorheiten ausgemiethet.

Wenn dieses nun der Standpunct des zum Selbstzweck strebenden Menschen ist, wie unglaublich schwer muß es einem Schauspieler werden, sich seine Persönlichkeit als Mensch und Mitglied des bürgerlichen Lebens zu erhalten, da sein ganzes Bemühen, all sein

Streben, die Anstrengung seines Geistes und seiner Kräfte, der Gebrauch seiner Fähigkeiten und seines ganzen Seelen-Vermögens, dahin abzielt, ein Etwas zu machen, daß grade nicht Er ist; seine eigene Individualität in nichts zu verwandeln, um einem fremden Jemand Platz zu machen, das ein Antipode von ihm ist, das sich nur von ihm vorstellen läßt, wenn er mit der Ablegung seines Ichs erst völlig fertig ist, daß er sich wohin einzudenken hat, wovon er oft keine Vorkenntniß und keine Begriffe besitzt, als die, welche an den auswendig gelernten Worten kleben?

Dies ist der Gang, den die mehrsten Mitglieder dieser zahlreichen Zunft einschlagen, um ihre Bahn zum Theater-Ruhm zu machen. Da sie größtentheils ohne alle Selbstständigkeit zu der Bühne kommen, so erhalten sie von dieser erst eine Art Theater-Gehalt, mit welcher sie sich denn auch durchs Leben als Menschen und Bürger spielen. Dieses sind nicht die Schlimmsten unter den deutschen Schauspielern. Bei mittelmäßigen Talenten und nicht ganz unerträglichem Spiel besitzen sie größtentheils eine zaghafte Bescheidenheit und eine bange Ehrfurcht für die Stimme des Publicums, welche den Künstlern anderer Nationen nicht immer eigen ist.

Die Wenigen unter ihnen, welche eine ausgezeichnete Celebrität gewonnen haben, sind von Beifall und Schmeicheleien so aufgelöst, daß der Ueberrest ihrer ganzen Eigenthümlichkeit in einem despotischen Dünkel besteht, in welchem sie, wie in einer Weihrauchs-Wolke gehüllt, unter dem Bann eines sich selbst verzehrenden Neides hinbrüten.

Jene Gattung privilegirter großer Seelen aber, welche einen so reichen Vorrath von eigenem Werth besitzen, daß sie auf der Bühne die Kunst in ihrer Gewalt haben, mit ihren Rollen gleichsam tändeln, und ausser der Bühne selbstständige, selbstfühlende und selbstdenkende Menschen bleiben, sind im höchsten Grade selten.

Vielleicht hat Deutschland von jeher überall nur ein paar solcher Phänomene aufzuweisen gehabt; Eckhoff und Iffland.

XIV.

XVI.

Bopfingen.

Der ganze drei Meilen lange Weg von Dinkelsbühl nach Bopfingen besteht aus Wiesen und Waldungen, Kornfelder trift man nur sparsam.

Man spürt an allem, daß man in Schwaben ist. Das Land wird bergiger, nackte Felsen und graue Höhen wechseln mit einander ab, und schliessen weite Wiesen, Thäler, Seen und Fischweiher mit ihren Einfassungen ein. Die Ackerfelder sind sorgsam und fleißig bearbeitet, eingezäunt und eingedeicht, und geben die anvertrauete Saat vielfach zurück. Große Tannenwälder, Felsenklüfte, Steingründe, Moore und Seen, nehmen einen großen Theil von Schwabens Flächeninnhalt ein, und nöthigen die Einwohner des urbaren Landes, mit Oeconomie und Ueberlegung zu handeln; die

die großen schiffbaren Ströme und vielen Flüsse nehmen ebenfalls einen ziemlichen Raum ein, welcher indeß wieder von der durch diese Gewässer erleichterten Communication ersetzt wird. Es giebt angenehme, schöne, lachende Gegenden und Anblicke in Schwaben, aber auch groteske, ungeheure, abschreckende Scenen, worin nichts als Felsen, nackte Berge, Heiden, mit Sand bedeckte Strecken und unfruchtbare, kahle Abgründe mit einander abwechseln. Die Dörfer und Häuser des Landmanns sind gut und unweit besser gebauet, als im nördlichen Deutschland. Die mehrsten sind ganz von Stein, doch trift man auch oft Dörfer, in welchen die Häuser von Tannenbäumen, die übereinander liegen, gebauet sind; diese hölzerne Gebäude sollen des Winters sehr warm seyn; die Fugen, und alles was Oeffnung giebt, sind mit Birkenrinde bewahrt, und die innere Wand ist mit Brettern betäfelt. Diese Häuser haben gewöhnlich kleine Fenster von vier Glasscheiben, sind mit Stroh bedeckt, und gleichen den finnländischen Hütten. Die steinernen Häuser haben flache Schindeldächer. Die Schindeln sind nicht angenagelt, sie werden bloß, von daraufliegenden schweren Steinen gehalten, damit sie der Wind nicht herunter weht. Man behauptet, daß diese Dächer den Regen sehr gut abhalten und warm sind.

sind. Die Kirchen, woran kein Mangel ist, sind gut gebauet, fast alle gelb und weiß übermalt, mit Ziegeln gedeckt, und, so viele ich inwendig besahe, nett und sauber ausgeziert.

Mit Ochsen sieht man hier nie pflügen; man spannet ein, zwei, drei, auch vier Pferde vor den Pflug, je wie der Acker beschaffen ist. Indeß ist das Land so locker und gut, daß ich die mehrsten Pflüge nur von einem Pferde ziehen sah. Die Scheunen, worin die schwäbischen Landleute ihr Korn aufbewahren, so wie ihre Viehställe, sind elende Gebäude von Brettern, die blos in den vier Ecken-Pfeilern eingezapft sind, und nicht selten vom Winde umgeworfen werden.

Das Klima in Schwaben ist rauher als das Fränkische, doch hält man es für gesund und frei von Epidemien. Hagelschläge und Gewitter, die sich lange zwischen den Bergen aufhalten, sind hier sehr häufig.

Die Schwaben sind von mittler Größe, breiten Schultern, starkem Knochenbau; sie haben runde Köpfe und rothe Backen. Weiber und Männer haben mehrentheils dunkelblaue Augen und braunes Haar. Die Männer haben starke Bärte und männliche Stimmen, sie sind magerer wie die Weiber. Unter diesen giebt es schöne Figuren von vollem Wuchs,

regel-

regelmäßigen Zügen und geistreichen Blicken. Die Männer haben etwas Wildes und Freimüthiges in ihrem Gesichte, Thun und Gebärden. Sie sagen ihre Meinung frei heraus, und suchen solche nicht durch gefällige Worte zu mildern; dies macht, daß man sie anfänglich für grob hält; welches ihr Fehler aber nicht ist, wovon man bei längerm Umgang durch ihre Dienstwilligkeit und freundschaftliche Handlungen bald überzeugt wird. Sie sind zur Fröhlichkeit aufgelegt, tanzen gern, wobei denn wohl gewöhnlich zuviel getrunken, und wenn die Sinne erst benebelt, der Wollust ebenfalls geopfert wird. Sie hassen alles Fremde, und hängen mit dem hartnäckigsten Eigensinn an alten Gewohnheiten. Sie lieben die vaterländischen Reime der grauen Vorzeit, und sagen sich bei ihren Gelagen ganze Erzählungen in Versen vor. Uralte Geschichten von Turnieren und Fehden weiß der Bauer in Menge auswendig, und erzählt sie seinem horchenden Jungen mit Leidenschaft und Eifer fürs Vaterland. Sie sind gottesfürchtig und verehren ihren Pfarrer mit der aufrichtigsten Liebe. Sie sind ungemein gastfrei und gutherzig. Wie oft hat mir eine schwäbische Bäurin ins Gesicht gelacht, wenn ich fragte, was ich für die verzehrte Milch schuldig wäre! Ich habe weder die Plumpheit noch Unreinlichkeit in Schwaben und

Bayern

Baiern gefunden, die diesen Völkern von einigen Schriftstellern vorgeworfen ist; eher mögte man ihnen Sorglosigkeit, Trägheit und Fahrlässigkeit anschuldigen können, die Folgen einer bigotten Erziehung sind, und den schädlichen Glauben geben, daß man durch Opfer, Bitten und Wallfahrten den Willen der Vorsehung zu unserm Nutzen lenken kann. Aber bei alle dem sind die Schwaben ein biederes, redliches, männliches Volk von freiem Muthe und altdeutscher Treue.

Die freie Reichsstadt Bopfingen liegt am Eggerfluß, im Thale zwischen zwei hohen Felsenbergen, der Ipf und der Flochs-Berg genannt. Auf diesem letztern sind noch die Trümmer eines alten Schlosses zu sehen, das von den Schweden im dreissigjährigen Kriege zerstöret ward. Der Ipf ist ein hoher, runder, hellrother Felsen, mit dünnem weichen Moos überwachsen, wodurch das Heraufsteigen fast unmöglich wird; man gleitet zehn Schritte zurück, wenn man mit Mühe einen vorwärts gemacht hat. Herunter kömmt man um so leichter, man rutscht wie von einem Eisberge so geschwinde, daß diese Fahrt einen schwindlicht macht. Oben auf der Kuppel des Felsens ist eine vortrefliche Aussicht; man sieht Nördlingen, Wallerstein, Oettingen, Lauingen, und unzählbare Flecken, Dörfer und Kirchen.

Die Stadt ist schlecht gebauet, hat etwa vierhundert Häuser, und ist fast ungepflastert. Ihre dreihundert Bürger leben vom Getreidebau; unter den Handwerkern sind ein Färber und zwei Wollenzeugmacher.

Die Stadt hat, ohne ein eigenes ganz artiges Gebiet, das um sie her liegt, noch hundert und funfzig Bauerhöfe mit ihren Nachbaren gemeinschaftlich, nebst großen schönen Waldungen, die gute Einkünfte geben. Sie würde bei diesen Umständen wohlhabender seyn, wenn nicht ein langwieriger Streit zwischen Rath und Bürgern, der sich erst vor funfzehn Jahren endigte, vieles aufgezehrt hätte. Das Ende des ganzen Processes war, daß der Gehalt des Raths heruntergesetzt ward. Jetzt hat der Bürgermeister, ohne etwas Brennholz, jährlich funfzig Gulden; ein Rathsherr zwanzig Gulden; der Stadtdiener dreißig Gulden. Der Rath besteht aus drei Bürgermeistern, neun Rathsherrn und einem Syndicus; dieser ist der einzige Gelehrte, und regieret eigentlich diese Republik, einer der kleinsten in der Welt.

Die Abgaben sind stark genug. Zwei Procente müssen vom Vermögen; von jedem Viertel Malz zehn Kreuzer (vierzig Viertel machen einen Brau)

Die

für das Brandteweinschenken alle sechs Wochen ein halber Gulden erlegt werden.

Die Stadt hält zwei Mann Soldaten, die wohl nicht immer auf den Beinen sind; sie muß zum Kreis-Kontingent siebenzehn und einen halben Mann stellen. Zum Römer-Monathe zahlet sie zwanzig Gulden; zum Kammerzieler dreissig Reichsthaler fünf und sechszig und einen halben Kreuzer. Sie hat beim Reichstage und der Schwäbischen Städte Bank die sieben und dreissigste; beim Schwäbischen Kreise die sieben und zwanzigste Stelle.

Die Einwohner sind alle evangelisch. Die Stadt hat eine Kirche, die für ihre Einwohner von hinreichendem Umfange ist; und keine andere Merkwürdigkeiten enthält, als einen in Stein gehauenen Ritter, der auf einen Löwen tritt, mit der Unterschrift "1234 am Johannistage starb der edle Ritter von Bopfingen." Es heißt, ein gewisser Poppo habe, wo die Stadt steht, zuerst zu bauen angefangen, und der Ort heisse nach ihm eigentlich Poppingen. Die alten Schwaben haben die Gewohnheit, zischende Buchstaben in ihre Namen einzuschieben, wie z. E. das f, in Gundelfingen, Ingelfingen u. dergl. Von dem Kirchenthurm müssen zwei Trompeter jeden Abend von zehn bis halb eilf Uhr ein Duett blasen. Die Melodie

ist

ist von einem Kirchen-Gesange, und wird von den Einwohnern andächtig mit gesungen.

Auf dem Rathhause, einem dem kleinen Ort angemessenen alten Gebäude, werden ein Dutzend alte Gewehre, Säbel und Patrontaschen vorgezeigt; eine große blaue und rothe seidene Fahne, worin ein Adler gestickt ist; dies Panier der Stadt wird für das kostbarste Stück gehalten, und ist sehr sorgfältig in eine Menge Maculatur eingewickelt.

In der kleinen Rathsstube hängen dreißig zinnerne Kannen, die bei den Raths-Schmäusen gebraucht werden. Daneben ein paar hölzerne Hals-Fideln und zwei eiserne Ringe mit Glocken versehen, welche den aus der Stadt Verwiesenen aufgesetzt werden. Dies sind die Schätze und Kostbarkeiten alle, welche Bopfingen besitzt. Sie werden wenigstens dem kleinen Staat keine Neider und keine habsüchtige Besuche von fürstlichen oder republicanischen Helden zuziehen. Ich glaube nicht, daß Bopfingens ganze baarer Reichthum hinreichte, die Forderungen eines einzigen Employé's der Sambre- und Maas-Armee zu befriedigen; und wenn alle edle Metalle, die sich in der Stadt finden, hergegeben würden.

Goldene und silberne Geschirre prangen nicht bei den frugalen Mahlzeiten der Bopfinger Senatoren.

Ich war bei einem Schlachter, der zugleich Bürgermeister war, eingekehrt, und die Magnificenz aß mit zinnernen Löffeln. Dies Haus dienet den wandernden Handwerksburschen zum Einkehren. Einen Gasthof giebt es hier nicht; ein Reisender, der in Bopfingen übernachten will, muß sich gefallen lassen, unter dem Dache in einem der vielen mit Brettern abgescheuerten Kammern auf Stroh, das sparsam in den dicht an einander gereiheten Bettstellen vielleicht seit dem Anfang des Jahrs liegt, zu schlafen. Ich hatte ein paar Schneidergesellen in der nächsten Kammer zu Nachbaren. Statt des Abendgebets rechneten sie mit einander ab. Der eine hatte drei und zwanzig, der andere fünf und dreißig Kreuzer zusammen gefochten. Dieser war mißvergnügt über die geringe Einnahme seines Kameraden. Dies wäre nun seit ihrer Vereinigung täglich der Fall gewesen, warf er ihm vor. Er gab die sechs Kreuzer, die den Unterschied zwischen ihnen machten, mit Widerwillen hin, und kündigte ihm dabei die Gütergemeinschaft bis zum nächsten Sonntage auf. Nachdem dies abgemacht war, lenkte sich die Unterredung auf mich. Ihr Urtheil über meine Person war nicht schmeichelhaft. Der eine erklärte mich für einen von den vielen welschen Gaunern, die das Land durchzögen, und einsam reisende

Handwerksbursche bei Gelegenheit ausplünderten. Der andere meinte, ich würde wohl ein Jude seyn, da ich keine Würste und keine Schweins-Carbonade habe essen wollen, sondern mit Milch und Brod zufrieden zu Bette gegangen wäre. Ich handele wohl mit Looszetteln, und wenn man dem Schelmenpack von Juden nur trauen dürfte, so hätte er nicht übel Lust, morgen ein Looszettel in der Oettingischen Lotterie, die in einigen Tagen gezogen würde, zu kaufen. Aber das Juden-Geschmeiß, behauptete er, machten die Loose selbst, und wenn man auch gewönne, so erhielte man nichts. — Beinahe erschrack ich vor mir selbst über eine solche Characteristik. Den folgenden Morgen machte ich mir den Spaß mit ihnen, sie zu einem ziemlich genießbaren Frühstück, das ich bestellt hatte, einzuladen. Sie aber schlugen es aus. Ich wollte in ihrer Gesellschaft nach Nördlingen gehen; sie sagten, ihr Weg gienge über Aalen. Ich bat sie, mir für einen halben Gulden Kreuzer zu geben; sie hätten keine, sagten sie; wahrscheinlich hielten sie mein halbes Guldenstück für falsch. Ich mogte anfangen was ich wollte, sie parirten alles ab, und mogten mit mir in keine Wege zu schaffen haben. So verschieden werden oft die Wirkungen der kleinsten Handlungen für uns. Ludewig XVI. ward guillotinirt, weil er sich

in St. Menehoud Zeit nahm, gebratene Schweins-füsse zu essen. Ich fiel in einen bösen Verdacht bei ein paar Schneidergesellen, weil ich kein Schweinfleisch hatte essen wollen.

XV.

Nördlingen.

Es ist nur eine starke Meile von Bopfingen nach Nördlingen, die man aber doch wohl auf anderthalb rechnen kann. Das Land umher hat einen sonderbaren, eigenen Character. Runde Felsen mit dünnem Moos bedeckt, worunter der rothe Stein durchschimmert, reihen sich an einander hin. Zwischen diesen wächst in den Gründen die schönste Saat. Diese Abwechselung von Berg und Thal, diese röthliche Bekleidung der Anhöhen und grüne Decke der Thäler gewährt einen schmeichelhaften malerischen Anblick. Diese beiden Felsenreihen sind der Nachwelt durch eine blutige Schlacht zwischen Konrad III. und den Guelfen auf immer bezeichnet.

Die freie Reichsstadt Nördlingen liegt auf einer langen Anhöhe, und ist mit einem Wall, einer Mauer und einem Graben befestiget. Diese leichten Werke können nur gegen den ersten Anlauf schützen, da der in Osten hart an den Mauern liegende Galgenberg die Stadt bestreicht.

In dieser Gegend war 1634 die berühmte und blutigste Schlacht während des dreißigjährigen Krieges. Die Kaiserlichen siegten, und bewirkten dadurch den Rückzug der Schweden. Jene hatten den Galgenberg besetzt, die Schweden waren in der Stadt und ihre Armee stand längs dem Walde. Die Kaiserlichen beschossen die Stadt, die Schweden konnten sich nicht halten, keine Gasse war sicher. Man mußte den Galgenberg haben, um Nördlingen zu behalten. Die Schweden stürmten den Berg, und waren bereits Meister von ihm, als ein Pulver-Vorrath in die Luft flog, und einen großen Theil der Schweden in die Luft sprengte. Die Kaiserlichen nahmen den unbesetzten Berg wieder ein. Die Schweden stürmten wieder, aber vergeblich, sie griffen siebenzehn mahl an, und wurden eben so oft zurückgeschlagen. Während dieser Angriffe war der linke Flügel der Schweden, um das Centrum zu unterstützen, vom Walde vorwärts gezogen. Die spanische Reuterei, dies gewahr werdend, umritt

diese unappuyirte Flanke der Schweden, und hieb ein. Der Flügel gerieth in Unordnung, und die Schweden mußten sich in den Wald retiriren, wo sie sich bei Neresheim wieder setzten. Diese Schlacht kostete 19000 Menschen das Leben. Man sieht die Spuren von den kaiserlichen Werkern noch zwischen dem Galgenberg und den waldigten Anhöhen. Sie hatten sich durch drei doppelte Retranschements vertheidiget. Die Position der Schweden war von der Natur gedeckt. Sie standen längs einer starken Anhöhe, die hart hinter sich einen zwei Meilen langen und breiten dicken Tannenwald hat. Dieser Unfall der Schweden gehört auf Rechnung des Generals Wrangels, der den Eigensinn hatte, das unbedeutende Nördlingen nicht aufzugeben, welches von seinen Leuten besetzt, aber eigentlich in den Händen der Kaiserlichen war, sobald diese den Galgenberg inne hatten. Nördlingen, das lutherisch und den Schweden sehr zugethan war, litt bei der Einnahme sehr, und ward auch in der Folge durch Erpressungen aller Art arm gemacht.

Die Stadt hat 900 Häuser, und etwas über 6000 Einwohner. Die Gassen sind breit und gut gepflastert, die Häuser weitläuftig, und, wie in alten Städten überhaupt, weder schön noch bequem gebauet.

In

In der Stadt sind drei Kirchen. Die Hauptkirche hat ein schönes Altarblatt von Albrecht Dürer. Hier liegt ein Prinz Albert von Braunschweig begraben, der 1546 in Nördlingen im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters starb. In der Georgskirche ist ein vortreflicheß Krucifix von Metall, von einem unbekannten Meister. Der heilige Georg und Maria Magdalena stehen daneben, ungemein schön und wie lebend gegossen. Die Hauptkirche ist nach der schönen Kirche in Dinkelsbühl gebauet, und in dieser in nichts verschieden, als daß sie auf acht und zwanzig Pfeilern ruht, die rund und nicht achteckigt, wie die in jener Kirche sind.

Der Rath wird in den innern und äussern getheilt; der erste bestehet aus zwei Bürgermeistern und zwölf Rathsherren nebst einem Consulenten. Dieser allein ist ein Gelehrter. Der äussere bestehet aus dreißig Mitgliedern. Der innere Rath übet die ausübende, der äussere die gesetzgebende Gewalt. Der älteste Bürgermeister hat eine Schildwache vor seiner Thüre, eine sehr überflüssige Ehre, da die Stadt kein Militair hat. Die Bürger selbst verrichten den Dienst, und ziehen auf die Wache, die täglich ein und zwanzig Mann stark aufzieht; aber immer aus den nämlichen alten Invaliden besteht, die sich von den

andern

andern Bürgern jede Wache mit funfzehn Kreuzern bezahlen lassen.

Unter den Bürgern sind über hundert und funfzig Leinweber. Das Garn wird auf den umliegenden Dörfern gesponnen, in der Stadt verwebt. Die mehrsten Leine sind gestreift, auch wird hier viel Barchent, und eine Art Wollenzeug, Loden genannt, verfertigt. Es ist eine Art Halbtuch und wird zu neunzig bis hundert Gulden der Ballen verkauft. Auch verfertigen die umherwohnenden Landleute eine große Menge ordinaire Leinen und grobe Drillige, die ihnen der hiesige Kaufmann abnimmt und solche weiter bis in das Innere von Italien mit gutem Vortheil wieder absetzt. Die feinern Leinwande gehen nach Tyrol, Wien, Triest und Venedig. Die gefärbten Leinen, welche in der Stadt sehr schön zubereitet werden, gehen zum großen Theil nach dem Elsaß und Frankreich. Dabei treibt die Stadt einen ansehnlichen Kornhandel; hat jährlich zwei stark besuchte Messen, so daß sich die Einwohner sehr gut nähren, zum großen Theil wohlhabend sind, und ihren kleinen Staat von seiner alten Schuldenlast völlig frei gemacht haben.

In der Stadt ist ein reiches Spital für verarmte Bürger. Das Dorf Näher-Memmingen an der Eger und das Dorf Herelheim gehören diesem Hause ganz.

Das

Das Stadtgebiet bestehet aus den Dörfern Goldburg, Schweindorf, Pflaumloch und Lierheim; auch hat die Stadt Antheil an verschiedenen Oettingischen Dörfern, der ihr aber wenig Vortheil gewährt, da solcher nur Gelegenheit zu Streitigkeiten mit dem Grafen von Oettingen wegen der Landeshoheit gebiert.

Noch sind in der Stadt, die übrigens völlig lutherisch ist, drei katholische Kastenhäuser, Elwangen, Kaisersheim und dem deutschen Orden angehörig. Diese Häuser dienen zur Aufschüttung des Getraides, welches jene Stifter von den ihnen angehörigen, in der Nähe Nördlingens liegenden, Gründen einzukommen haben. Die über diese Häuser gesetzten Kästner sind dem Rathe, gleich andern Bürgern, unterworfen; müssen die nämlichen Pflichten leisten, auch darf kein katholischer Gottesdienst in diesen Häusern gehalten werden. Auch das ehemalige Kloster Heilsbronn hat ein Haus in der Stadt, in welchem Brandenburg, seit der Secularisirung dieses Klosters, einen evangelischen Pfleger hält. Jene Häuser haben zu manchen Streitigkeiten zwischen ihren Eigenern und der Stadt Anlaß gegeben. Man hat mehrmals Versuche gemacht, Messe darin zu lesen, Gnadenbilder darin aufzurichten, u. dgl. m.; wogegen sich die Bürger aber immer eifrig und standhaft gesetzt haben.

Klein

Klein Nördlingen liegt eine Viertelstunde von der Stadt. In alten Zeiten soll die Stadt Nördlingen hier gelegen haben; sie brannte 1238 gänzlich ab, und ward da, wo sie jetzt steht, wieder aufgebaut. Kaiser Friederich II. erließ der unglücklichen Stadt drei Jahre Steuern und Reichs-Abgaben. Das alte Nördlingen, ein Dorf von wenigen Häusern, wird von Katholiken bewohnt. Aus dem Berge, worauf die alte Stadt lag, ist ein Gottes-Acker geworden, auf welchem Nördlingen seine Todten begräbt. Eine vernünftige, menschenfreundliche Neuerung, welche fast alle Reichsstädte bis jetzt noch aus Vorurtheil oder grobem Eigennutz unterlassen haben, und lieber die Lebenden Verwesung einathmen lassen, als ein altes mörderisches Herkommen umstürzen wollen.

Ein auffallender Contrast findet sich in Nördlingen in der äusseren Bildung der Männer und Weiber. Die erstern sind gewöhnlich dürre, mager und verrathen kein Wohlseyn. Die Weiber dick, breit, stark, mit runden vollen Backen und fröhlichen Gesichtern. Ob dieser Unterschied von den verschiedenen Beschäftigungen herrührt, indem die Männer beim Weben die mehrste Zeit mit Sitzen und Arbeit hinbringen, wogegen sich das weibliche Geschlecht bloß mit Hausarbeiten, Einkaufen und Verkaufen beschäftiget, wage

ich

ich nicht zu bestimmen. Die Weiber bedienen sich eines widerlichen Kopfputzes, er ist von schwarzen Spitzen und hat die Figur eines Zuckerhuts, dabei sind nicht allein ihre Haare, sondern auch der ganze Vorkopf dick mit Puder beworfen. Sonst sind die Nördlinger ein munterer und fröhlicher Menschenschlag, sie lieben den Tanz, aus den Wirthshäusern tönt überall Musik; es sind tüchtige Biertrinker; ihr Lieblingsessen sind stark gewürzte Knackwürste, die heissen Durst erregen.

Auf dem Reichstage hat die Stadt auf der schwäbischen Reichsstädte-Bank die siebente Stimme. Beim schwäbischen Kreise die fünfte Stelle auf der Städte-Bank. Der Reichs-Anschlag ist 150 Gulden. Zum Kammerzieler muß Nördlingen 219 Rthlr. 17 Kreuzer zahlen. Eine zu starke Summe für diese kleine Republik und in keinem Verhältniß mit den Fürsten des Kreises, da der Fürst von Hohenzollern nur 43 Rthlr. 25½ Kreuzer, und der Markgraf von Baden 174 Rthlr. 44½ Kreuzer zahlen.

Eine kleine halbe Stunde von Nördlingen liegt Wallerstein, die Residenz des Fürsten von Oettingen-Wallerstein. Es ist ein neu erbauetes schönes Gebäude, an welchem der Flecken Wallerstein, aus ein paar hundert hübschen und netten Häusern beste-

hend,

hend, liegt. Das Schloß enthält eine große 20000 Bände starke Bücher-Sammlung, die aber in ziemlicher Unordnung ist, nebst einer schönen Kupferstich-Sammlung.

Der Fürst hat eine gute Kapelle, und 150 wohl montirte und exercirte Soldaten. Der jetzige Fürst ist ein Mann vom ausgebildetem Geist und Kenntnissen. Schade, daß er zu sehr den Fürsten spielt und Zeit und Einkünfte verschwendet, um einen brillanten Hof zu haben! Es giebt Cour-Tage, Levés, große und kleine Cercles, Apartement, und alle Gattungen Hof-Kindereien in Wallerstein, wie einst zu Versailles. Weckrlin lebte einst hier, und schoß von hier aus treffende und stumpfe Pfeile in die litterarische Welt, die am Ende auf ihn selbst zurück prallten. Sein Andenken ruhe!

XVI.

Neresheim.

Die Benedictiner Abtei Neresheim liegt zwei kleine Meilen von Nördlingen. Der Weg führt durch einen dichten Tannenwald. Das Land ist bergigt; man steigt und fällt; kommt in keine Ebene und durch kein Dorf.

Das Städtchen Neresheim liegt an einer Anhöhe, ist mit einer Mauer umgeben, hat einige hundert Häuser, die von Bauren und Handwerkern bewohnt werden. Die Stadt gehört zu Oettingen-Wallerstein, das hier einen Ober-Amtmann wohnen hat.

Das Kloster Neresheim liegt einen Kanonenschuß von der Stadt auf einer ziemlichen Anhöhe. Es ist groß und weitläuftig, fest und stark gebauet. Die Benedictiner Mönche, welches dieses Kloster bewohnen,

sind wirklich zum Theil, so viel als Mönche seyn können, aufgeklärte Menschen. Sie geben den umher wohnenden Kindern Unterricht in den mehrsten Wissenschaften, und halten Vorlesungen über Philosophie, Geschichte, Naturkunde u. s. w., troz einer wohlversehenen Academie. Der Professor Magnus Faust, ein sehr gebildeter und heller Kopf, liest über Kant für die Novizen des Klosters.

Diese Mönche sind sehr gastfrei. Jeder Reisende, der bei ihnen einkehrt, wird unentgeldlich bewirthet. Er ißt mit einem ihm vom Prior zugegebenen Klosterbruder allein, und findet gewöhnlich an diesem einen wohlunterrichteten, vorurtheilsfreien Gesellschafter. Ihre Küche ist sehr gut, und der Wein vortreflich. Sie geizen mit nichts, nur Nacht-Herberge geben sie nicht, diese findet man aber in einem nahen Wirthshause für einen unbedeutenden Preis.

Hier ist eine der schönsten Kirchen, die Deutschland aufzuweisen hat; sie ist neu, in einem einfachen, ehrwürdigen Styl gebauet; man kann keinen schönern Platfond, als den, der über dieser Kirche schwebt, sehen. Er stellt einen Hymnus vor, ist von dem berühmten Maler Knoller gearbeitet. Dieser brachte sieben volle Jahre darauf zu, und

erhielt,

erhielt, ohne freien Unterhalt, 30000 Gulden für dieses schöne Werk. Die Farben leben, das Ganze erregt Erstaunen, und hebt das Gefühl mit entzückendem Zauber empor.

Die Bibliothek ist weder bändereich noch wegen ihres Gehalts bedeutend. Der Pater Bibliothekar, den ich antraf, war zwar mit einem großen Theil der darin befindlichen Bücher dem Titel nach bekannt, hegte aber wenig Verehrung für den Innhalt. Unter vielem mönchischen Wuste fand ich indessen auch einige neuere Schriften, den Agathon, einige Sachen von Lessing u. dgl.

Das Kloster ist so reich, daß es vor einigen Jahren dem Fürsten von Wallerstein, das Städtchen Neresheim um eine große Summe abkaufen wollte; wozu aber Oettingen und Baldern, als Gesammthäuser, nicht einwillgen wollten.

Dies Kloster ward von dem Bischofe Tassino im Jahre 776 erbauet; in dem Kriege der Hunnen völlig zerstöret, und erst im Jahre 1059 von einem Grafen von Kybrun, um seine schweren Sünden zu tilgen, von neuem aufgebauet. Seit 1768 ist das Kloster erst zu einem unmittelbaren Reichsstifte erhoben; und hat in dieser Eigenschaft Sitz und Stimme auf dem Reichstage und beim schwäbischen

Kreise

erhalten. Es ist auf acht Mann zu Fuß angeschlagen, diese hält es auch in Natura. Sie bewachen den Eingang des Schlosses, und lassen niemand hinein, der nicht vom Abt Erlaubniß hat; eine Einrichtung, die etwas stark mit der hier im Innern herrschenden Gastfreiheit kontrastirt. Doch mögen diese Friedenshelden ihre Ordre wohl überschreiten, die sich wahrscheinlich nur dahin erstreckt, Gauner und Bettler, von welchen Schwaben so voll ist, abzuweisen.

Man rechnet, daß von der erstern Gattung der schwäbische Kreis allein jetzt 2726 besitzt, die das Handwerk öffentlich treiben. Dieses Diebes-Gesindel macht die Landstraßen und das Wohnen in isolirten Häusern und kleinen Dörfern sehr unsicher. Sie durchziehen, theils in großen Parteien, theils in kleinen Haufen, das Land; brechen die Nächte über ein, da wo sie viel zu finden hoffen, und leeren ganze Häuser aus. Den Tag über bestehlen sie die Märkte und die Reisenden. Der Schwarze Wald, der Welzheimer Wald, und die Alp sind ihre Hauptquartiere. In diesen tiefen Waldungen und Thälern haben sie ihre Nester, wo sie sich den Winter über aufhalten; den Sommer über sind sie überall im ganzen Lande zerstreuet. Nach einer Berechnung, die sich auf den Aussagen der seit zehn Jahren hingerichteten Gau-

ner in Schwaben gründet, muß sich der Verlust für diesen Kreis allein, durch den Raub und Diebstahl dieses Gesindels, auf 147,593 Gulden jährlich belaufen, wodurch nur für dieses Jahrhundert die ungeheure Summe von 14 Millionen Gulden herauskäme. Man hat viele und mannigfaltige Versuche von Seiten des schwäbischen Kreises gemacht, dieses Verderben des Landes auszurotten, aber es scheint unmöglich zu seyn. Ein vorzügliches Hinderniß sind die vielen kleinen Herren und Reichs unmittelbaren Herrschaften, worin Schwaben getheilet ist. Die Leichtigkeit, von einem Gebiete zum andern zu kommen, sichert den Gauner gegen Festmachung und Strafen. Die Gefangennehmung und weitläuftigen Inquisitionen verursachen große Kosten, deshalb befasset sich nicht leicht ein kleiner Staat oder Fürst damit. Würtenberg, Baden und Fürstenberg, haben vieles gethan, um die Gauner auszurotten, aber es ist vergeblich gewesen; da, wenn ein Streif gegen sie vorgenommen wird, sie solches durch ihre Spione, die sie unter den Beamten selbst haben, frühe genug zu wissen bekommen, sich über die Gränze machen, und, wenn die Zeit der Gefahr vorüber ist, wieder zurückkehren. Die Gauner-Zunft, die hier so öffentlich ihr Wesen treibt, kann ihren Anfang ei-

gentlich

gentlich von dem dreissigjährigen Kriege her datiren. Dieser Krieg trieb eine Menge Menschen von Haus und Hof; die Noth machte sie zu Landstreichern und Räubern. Nach der Endigung dieses Krieges wurden viele Tausende von Soldaten abgedankt; diese, an eine wilde Lebensart gewöhnten Menschen, ohne Unterhalt, ohne Heimath, ohne Lust und Gelegenheit zum Arbeiten, schlugen sich zu jenen Landstreichern, und bildeten die noch fortdaurenden Diebs- und Räubergesellschaften, die ihre Uebelthaten wie ein gelerntes Handwerk treiben, und sich in verschiedene Classen eintheilen. Es giebt: Stubenräumer; diese plündern des Nachts dem Bauern, der sie beherbergt, die Stube von allen transportablen Sachen oft rein aus. Scheinspringer, diese schleichen sich bei Tage in die Häuser und nehmen, was sie vorfinden. Marktdiebe, Sackgreifer, Kochmooren, diese Letztern begehen Einbrüche, wobei sie weder Gewalt noch Mord sparen. Die, welche im Stillen des Nachts stehlen, ohne Gewalt zu gebrauchen, heißen Bettuchte. Die rechte Festigkeit und das jetzige eingerichtete Wesen dieser Gauner entstand eigentlich erst zu Anfang dieses Jahrhunderts durch den französischen Krieg. In dem ersten Jahrzehend unsers Seculums waren diese Gauner zu so einer Menge angewachsen, daß sie truppweise,

 zwei

zwei bis dreihundert Mann stark, sich zeigten, Dörfer und Städte plünderten, sich in Wälder verschanzten und Schlachten lieferten. Man mußte zu der Zeit sehr ernsthafte Maaßregeln anwenden, was nicht hingerichtet ward, sandte man nach Holland und Venedig auf die Galeren; bis daß diese Seestaaten sich die Gäste ferner verbaten, da die zugesandten Transporte zu oft kamen und zu stark wurden. Man mußte daher Kreis-Zuchthäuser errichten; von welchen eins im Jahre 1722 zu Buchloe, das andere 1725 zu Ravensberg zu Stande kam. Aber obgleich diese beiden Häuser sowohl als das Blockhaus zu Kehl, und die Landes-Zuchthäuser in Baden und Würtenberg, gefüllt waren, und alle Galgen an den Landstraßen voll Gauner hiengen, so half dies doch zu nichts. Das Unwesen blieb und wucherte fort; das aufgegriffene Gesindel ward immer durch neue Ankömmlinge ersetzt. So kam im Jahre 1726 eine dreihundert Mann starke Bande Franzosen vom Nieder-Rhein nach Schwaben, nahm ihr Hauptquartier im Ohlbrenner Wald, steckte im Würtenbergischen ein Jagdschloß in Brand, verheerte den Flecken Weißag, und bedrohte Canstadt, Tübingen und selbst Stuttgardt, mit ähnlichem Schicksale. Der österreichische Erbfolge-Krieg vermehrte die Anzahl der Gauner ebenfalls.

Im

Im Jahre 1746 hausete eine Bande Gauner von 170 Köpfen zwischen dem Lech und der Donau völlig offensiv und fürchterlich gegen Städte und Dörfer. Keine Post gieng mehr sicher, da selbst, während der Kreis im Jahre 1754 in Ulm versammlet war, die Post nahe bei dieser Stadt beraubt ward. Eine starke Recrutirung für die Gauner in neuern Zeiten, ist der sogenannte Wiener Schub. Oesterreich läßt seit 1781 jährlich zweimal die in seinen Provinzen angehäuften Landstreicher zusammen treiben, und unter Bedeckung an die Baiersche Gränze bringen, wo sie von den Baiern in Empfang genommen und in Schwaben abgesetzt werden; obgleich der Kreis gegen diesen dem Völkerrechte widerstreitenden Schub von Anfang an ernstlich und dringend protestirte, so hat man doch damit fortgefahren, und Schwaben muß sich gefallen lassen, jährlich zweimahl auf diese Art von Oesterreich beschenkt zu werden. Bei alle dem haben die Gauner, wenn man nach den Hinrichtungen schließen wollte, abgenommen, oder sie sind auch civilisirter und vorsichtiger geworden, und begehen nicht so viele Straßenräubereien und öffentliche Gewaltthätigkeiten als vor Zeiten; denn in den letzten zwanzig Jahren wurden in Schwaben nur 123 Gauner hingerichtet, eine Zahl, die in keinen Vergleich

gegen

gegen die in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gehangenen und geräderten Menge, von diesem bösen Gesindel, zu setzen ist. Der neueste Revolutionskrieg aber, dessen Beendigung vielleicht vergeblich jetzt in Rastadt erwartet wird, hat ohne Zweifel in Schwaben frische Hefen gelassen, wodurch die Zahl der Gauner zum Nachtheil des Landes nicht wenig vermehret werden und neue strenge Maaßregeln nothwendig machen wird. Bei dem wilden zügellosen lasterhaften Leben, welches die Gauner führen, bei ihrem gänzlichen Mangel an Erziehung, und gereinigten Religions- oder Moral-Begriffen, kann man es bewundern, daß sie verschiedene gesellschaftliche Tugenden bis zum höchsten Grade üben. So sind sie gegen Arme und Nothleidende äusserst mitleidig; sie lassen keinen Dürftigen von sich gehen, ohne ihm zu geben, und wenn es ihren letzten Heller wegnimmt. Sie pflegen ihre Kranken mit der unverdrossensten Sorgfalt, und verlassen sie nie eher, bis sie todt und begraben sind. Sie halten die härtesten Strafen, Martern und Tortur aus, ehe sie ihre Gehülfen angeben; und wagen alles, selbst das Leben, um die von ihrer Gesellschaft Gefangenen zu befreien. Fast alle Gauner bekennen sich zur katholischen Religion; sie üben die äusserlichen Gebräuche derselben sehr gewissenhaft, beten Morgens

und

und Abends ihren Rosenkranz, gehen fleißig in die Messe; beichten oft, gehen wenigstens alle Ostern zum Abendmahl. Sie lassen Messe lesen, wenn sie große Diebstähle oder gewagte Unternehmungen vorhaben, damit solche gelingen; sie thun Gelübde in Gefahren, halten sie pünctlich; und haben manche Mutter Gottes in Schwaben und Baiern von geraubten Sachen neu und prächtig gekleidet. Die Gauner haben ihre eigene Sprache, die aus dem Hebräischen, Französischen, Italienischen, Deutschen und der Zigeuner Sprache zusammengesetzt ist. So heißt: ein Mann, Ganer; ein Kind, Kotem; eine Stadt, Makum; ein Fenster, Feneter; reden, parlen; Milch, Latsche; Vater, Patres; ein Mädchen, Schilse; ein Schwein, Babo; binden, reginen; nehmen, zopfen; Blut, Rötling; Fuß, Tritling; Hochzeit, Gaunerei; Soldat, Launinger; Wind, Bläser; ruhen, muffen. Die mehrsten Wörter sind aus dem Hebräischen, oder auch nach dem Deutschen gebildet; sie nennen diese Sprache die Jänische; sie bedienen sich ihrer bei ihren Diebereien, Taschenspielereien und beim Abhören, mit großen Nutzen. Auch haben sie eine Zeichensprache, durch welche sie sich einander mit Gebärden, den unmerkbarsten Bewegungen und Blicken

Nachricht geben. Wollen sie einander in der Entfernung etwas kund machen, so malen sie ihr Wappen, das eine jede Gauner-Familie besonders hat, mit den Zeichen, welche die Nachricht verdeutlichen soll, an die Wände, Bäume, in den Koth, des Winters in Schnee: Im Schwarzwalde sind fast alle Häuser, und fast der halbe Wald voll von eingeschnittenen und gemalten Characteren.

Der Weg von Neresheim nach Dischingen, einem dem Fürsten von Thurn und Taxis gehörenden Lustschlosse, geht durch Felsen, Steingründe und nacktes Geklipp. Dischingen ist ein unbedeutendes Fleckchen, das Schloß ist ein mittelmässiges Gebäude, mit einem ziemlich freien englischen Garten. Der Fürst von Thurn und Taxis wohnt hier die Sommer-Monate durch. Die diesem Hause angehörigen Herrschaften, Eglingen, Dammettingen und die Grafschaft Friedberg, liegen in der Nähe, und mögen die Hauptursachen zur Erbauung eines Lustschlosses in dieser rauhen Gegend gewesen seyn. Den Winter über residirt der Fürst von Thurn und Taxis zu Regensburg, wo er als Kaiserlicher Principal-Commissarius am Reichstage vorsitzt. Die General-Post-Director-Stelle gehört diesem Fürsten-Hause erblich. Die Stamm-Väter desselben waren Augsburgische Bürger. Franz von

Taxis

Taxis legte im Jahr 1516 eine Post zwischen Wien und Brüssel an. Dies war der Anfang des deutschen Postwesens und der Grund zum Reichthum und Fürstenstand des Hauses Thurn und Taxis. Lamorell, Freiherr von Taxis, erhielt 1615 die Belehnung über das General-Postwesen im Reiche, als ein männliches Reichslehn. Das Haus kaufte im Jahr 1727 die Herrschaft Eglingen, und erhielt deshalb Sitz und Stimme im Grafen-Collegium, beim schwäbischen Kreise. Durch den Ankauf der Waldburgischen Herrschaften Friedberg, Scheer und Dürmartingen, erhielt es im Jahr 1766 Sitz und Stimme auf der schwäbischen Fürstenbank. Die Revenuen von der Post sind ungemein groß, man rechnet eine Million Thaler reinen Ueberschuß; obgleich das Personal des Reichs-Postwesens zwanzigtausend Köpfe stark seyn soll. Der jetzige Fürst von Thurn und Taxis ist gegen die Postbedienten ein gerechter, und gegen ihre Wittwen und Waisen ein wohlthätiger Mann; zwar will man ihm Schuld geben, daß seine Handlungen nicht immer von menschenfreundlichen Gesinnungen, oft nur von bizarren Einfällen geleitet werden, und er sich nicht selten hart und unerbittlich zeigt; dabei soll er nachtragend seyn und keinen Groll ablegen. Er liebt den Glanz und das Prächtige, macht viel Aufwand, und hält eine

gute Kapelle. Seine Leidenschaft für das weibliche Geschlecht verleitete ihn zu einer Handlung, die den Frieden aus seiner Familie bannte, und ihm selbst viel Verdruß zuzog. Er heirathete vor einigen Jahren sein Dienstmädchen, die schon der Dubarry Handwerk vor ihrer Erhebung getrieben haben soll. Sie führte sich aber in ihrem erhöheten Stande so erniedrigend auf; lebte unordentlich und machte Schulden, so daß der Fürst ihrer bald überdrüssig ward. Um sich für den Verlust seiner Achtung zu entschädigen, kaufte er ein Gut in der Nähe von Regensburg, für 46000 Rthlr., wo sie jetzt für sich lebt. Auch mogten die Aeusserungen der Reichstags-Gesandten, daß sie das Haus des Fürsten nicht betreten würden, wenn diese Dame die Honneurs darinnen machte, zu dem Entschlusse, sie zu entfernen, wohl mit geholfen haben. Der Erbprinz mit seiner Gemahlin, eine gebohrne Princessin von Mecklenburg-Strelitz, werden ihrer sittlichen Vorzüge, ihrer Geistesbildung und überhaupt ihres humanen Betragens wegen allgemein geschätzt und gerühmt.

Der Gasthof bei Dischingen bot nichts Einladendes zum Darbleiben dar. Alles war voll Bedienten, Heiducken, Läufer, Jäger, Jägerburschе und Stallknechte. Man soff, spielte, sang, pfiff; krächzte

auf

auf Jagdhörnern, und knallte durch das Haus mit Parforcepeitschen. Eine Menge Hunde, die sich sehr feindselig gegen den meinigen betrugen, vermehrten das Unwesen, das allem Ansehen nach die Nacht hindurch gedauert hat, da die hohe Herrschaft erst um eilf Uhr sich zu Tische zu setzen pflegte. Ich entschloß mich daher, ob zwar der Abend nicht ferne war und ich fast noch zwei Meilen bis Dillingen hatte, aufzubrechen.

So wie man den Park von Dischingen im Rücken hat, kommt man in eine weite, braune Heide. Ich hatte solche nicht zur Hälfte zurück gelegt, als mir ein paar Jagdwagen mit den fürstlichen Herrschaften entgegen kamen; vorauf rannten einige Läufer mit ein paar leichten Windspielen in die Wette. Meine Hündin machte sich bei ihrem Anblick auf, und trieb, troz alle meinem Rufen und Pfeifen, die zarten Bestien in die Heide herum. Als ich sie endlich mit vieler Mühe von dieser unerlaubten Jagd zurück brachte, wollten Läufer und Bedienten über das insolente Thier herfallen, und ich würde es wohl schwerlich gegen alle Züchtigungen haben schützen können, wenn der Erbprinz seine Leute nicht abgerufen hätte; wofür ich ihm um so mehr gut bin, da wohl wenig Fürsten es nicht tief unter ihrer Hoheit halten möchten, sich in den Streit zwischen ihren Domestiken mit einer fremden

Hün-

Hündin zu mischen. Ich verlor diese meine treue Gesellin ein Jahr später im Kloster Molck bei Wien, wahrscheinlich ist sie mir in diesem Gotteshause gestohlen. Sie hatte sich in der Kaiserstadt verlegen, war faul und ausschweifend geworden, und schickte sich jetzo recht gut in ein Kloster. Von ihrem brittischen National-Character war ihr nichts geblieben, als ein starker Appetit und üble Laune bei schlechtem Wetter.

Die Heide und ein nahes Kornfeld war zurückgelegt, als ich in ein Dorf kam, das eine Kirche, aber kein Wirthshaus hatte. Der Abend war da; schwarze Wolken hingen schwer auf allen Seiten am Horizont; es wetterleuchtete schon; alles kündigte ein nahes Gewitter an. Der Pfarrer saß mit den Seinigen vor der Thüre; ich bat ihn um ein Nachtquartier; er schlug es unter sehr kahlen Vorwänden ab, und versicherte mir, ich würde Dillingen, das ich vor mir liegen sehen würde, sobald ich aus dem Dorfe käme, noch vor Ausbruch des Ungewitters erreichen. Es war ein evangelischer Geistlicher, dieser Ehrenmann.

Gleich vor dem Dorfe fing eine große Heide an, schon regnete es, da ich sie kaum betreten hatte. Vor mir, aber in weiter Ferne, lagen links und rechts zwei Städte, davon ich die Thürme deutlich unterscheiden konnte, die wie aufgespreizte Finger zum Himmel

wiesen.

wiesen. Der Weg, der durch die Heide führte, hatte keine andre Merkmahle, als ein vielfaches Wagengleis. Das Gewitter hieng über meinem Haupte; der Regen peitschte herab; die Nacht war pechschwarz, und ich konnte die von Wasser gefüllte Wagenspur nur beim Blitze gewahr werden, der um mich herfuhr, und das dürre Kraut der Heide versengte. So tappte ich eine gute Zeit ohne Wegweiser, als die in meinem Gedächtniß gebliebene Spur von zwei vor mir liegenden Städten, und ohne daß die unfreundlichen Elemente ihr Schnauben um mich her einstellten. Vielmehr nahm ihr Zorn zu, es war, als ob Blitz und Donner gegen Sturm und Regen eine Schlacht lieferte. In diesem Ungemach schalt ich den hartherzigen Pfarrer, der mir ein Obdach versagt hatte. Ich rief mit Gloster: « hätten Wölfe in dieser entsetzlichen Nacht vor meiner Thüre geheult, ich hätte gesagt: guter Pförtner, öffne die Thüre."

Meine Hündin kroch furchtsam und bange neben mir her. Mit einem mahl gieng sie rasch vorwärts, stand stille, lauschte, fuhr wie ein Pfeil zurück, und heulte zwischen meinen Beinen.

Ich vermuthete, sie würde von etwas verfolgt; machte mich mit meinem Stocke zur Gegenwehr gefaßt, aber ich hörte und sah nichts, als das Toben

des

des Unwetters und die ägyptische Finsterniß um mich her. Ich tappte wieder vorwärts, und stieß nach wenigen Schritten auf eine Einzäunung, die mir das Weitergehen verwehrte. Ich war also von meinem Wege abgekommen, und befand mich an einem eingehegten Wald oder Park. Meine Situation war in der That schlimm, ich hatte die trübe Aussicht, die ganze ungestüme Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, der alle Schleusen seines Unwillens geöffnet hatte. Schon war ich durchnässet; der Sturm durchwehete mich, mir klapperten die Zähne, mein Hund wimmerte vor Frost; ich kroch längs der Verzäunung hin; als ich eine gute Weile damit hingebracht hatte, kam ich an ein Heck. Es war nicht verschlossen, ich öffnete es leicht, gieng hinein; mein Hund war nicht zum Folgen zu bewegen, er heulte kläglich, als ob er mich bäte, nicht weiter zu gehen. Es kam mir vor, als ob sich etwas Lebendiges in der Nähe um mich her regte. Zuweilen glaubte ich den Gallop von mehreren Reutern deutlich zu hören. Ich tappte einige Schritte vorwärts, rief meinen Hund, er antwortete mit Geheul, und kam nicht, ich mochte locken so viel ich wollte. Ich fürchtete, beim Weitergehen in Abgründe oder Felsenklüfte zu gerathen; kehrte um, suchte die Hecke und meinen armen Hund. Er war unglaublich froh,

als ich wieder bei ihm war, und legte sich auf meine Füße, als ob er sie fest halten wollte. So stand ich an der Hecke gelehnt, matt und kraftlos, und wußte nicht, was ich anfangen sollte, als ein starker Blitz den Horizont entflammte und alles um mich her erleuchtete. Ich hatte vor mich hin gestarrt, und sah beim Schein des Wetterleuchtens den Boden so weiß wie mit Schnee überdeckt, vor mir liegen. Ich sehnte mich nach einem zweiten Blitzstrahl, und hoffte, bei solchem die wahre Beschaffenheit meiner Nähe zu entdecken, indem ich meine Augen fest auf die weiße Ebene heftete. Er blieb nicht lange aus; eine schwefelreiche Flamme schoß nicht weit vor mir nieder, bei deren hellem Schein ich gewahr ward, daß ich mitten unter einer großen Heerde Schaafe stand. Diese Entdeckung war mir nicht unlieb, sie gab mir wenigstens die Hoffnung, daß ich mich nicht weit von einem Dorfe befände. Wie aber es in dieser Finsterniß finden? Ich sann auf Mittel, und fand kein besseres, meiner üblen Lage zu entgehen, als ausser der Hecke bei dem vielfältigen Wetterleuchten die Spur des Schäfers oder seiner transportablen Hütte zu suchen; aber ich fand nichts, der Regen hatte alles verschwemmt, die Heide stand unter Wasser. Endlich half mir meine instinktreiche Hündin aus dieser Verlegenheit, aus

welcher mich meine ihr mangelnde Vernunft nicht zu retten verstand. Sie gieng immer vorauf, indem sie Spur witterte, wedelte mit dem Schwanze, und kehrte oft um, als ob sie mich nachholen wollte. Ich folgte ihr unbekümmert; sie brachte mich nach einem langsamen Marsche von einer halben Stunde in ein Dorf, dessen weiße Wände ich bei dem Schein des fortwährenden Wetterleuchtens um mich her gewahr ward. Meine Führerin setzte ihren Gang eifrig fort, und es dauerte nicht lange, als sie mich in eine Scheune gebracht hatte, aus welcher uns ein paar Hunde entgegen bellten, die aber sogleich durch eine Menschenstimme in die Scheune zurück gerufen wurden. Es war der Schäfer, der sich mit seinen Hunden vor dem Ungewitter hieher geflüchtet hatte. Er sagte mir, ich hätte noch eine starke halbe Stunde bis Dillingen; würde aber wohl nicht durchs Wasser kommen, über welches ein Steg gienge, der aber sicher tief überschwemmt seyn würde. Der ehrliche Hirte war willig, mich bis ans Wasser zu bringen. Der Wind zerriß jetzt zuweilen das finstere Gewölk und brachte so viel Sternhelle zuwege, daß man doch einigermaassen die Dinge um sich her unterscheiden konnte. Wir fanden den Steg tief unter Wasser; und hätte mein guter

Hirte nicht mit Gefahr mich hinüber getragen, ich würde die Nacht in der Scheune haben hinbringen müssen; und so kam ich endlich gegen Mitternacht in Dillingen an, matt und müde, und so naß, als man über der Haut werden kann.

Dillingen liegt eine kleine Viertelstunde von der Donau. Die Stadt hatte wohl ehe einen starken Speditonshandel, der aber durch die, von dem Churfürsten von Baiern, der eine halbe Meile höher hinauf hart an der Donau liegenden Stadt Lauingen, welches die von mir erblickte Stadt zur Rechten war, ertheilten Vorzüge, die unter andern in einem Nachlasse von Dreiviertel aller Land- und Wasser-Zölle bestanden, sehr gelitten hat. Dillingen hat ein sehr hübsches Schloß, in welchem der Bischof von Augsburg zu residiren pflegte. Der jetzige ist der Churfürst von Trier; und hielt sich damals gewöhnlich in Coblenz auf. Die Stadt hat breite Gassen und ist nicht übel gebauet. Drei Stunden von Dillingen liegt das Städtchen Werdingen, das ganz von Uhrmachern bewohnt ist, die größtentheils für Augsburg arbeiten. Das Land von hier bis Augsburg ist ungemein fruchtbar und voll großer Dörfer, in welchen viele Juden wohnen. Das weitläuftige Dorf Biberbach hat eine schöne Kirche, die selbst einer ansehnlichen Stadt

Zierde geben würde; sie wird ihrer Reliquien wegen stark besucht; liegt auf einem Berge, wovon eine schöne Aussicht ist; rund um die Kirche stehen Kramladen, die immer offen sind, und dem herströmenden Landmann täglich Jahrmarkt gewähren. Kirche und Dorf gehören zur Prämonstratenser Abtei, Roggenburg.

XVII.

XVII.

Augsburg.

Die Stadt Augsburg liegt auf einem langen Hügel, in einem weiten fruchtbaren Thal, das mit Wiesen, Getraidefeldern, großen wohlgebaueten Dörfern angefüllt und von den beiden Flüssen, dem Lech und der Wertag eingefaßt ist. Die Ansichten von den höchsten Stellen in der Stadt sind ungemein reich und mannigfaltig, vorzüglich von einem Flecke an der Nordseite; Lug ins Land *) genannt.

*) So hätte Campe in seinen Gelust-Versuchen zur Reinigung der deutschen Sprache, das nicht unübersetzbare Belvedere oder Bellevue verdeutschen können, ohne das etwas gar zu niedersächsische Sühdickum dazu zu brauchen. Auch auf dem Hamburger Wall heißt eine Stelle, wo eine schöne Aussicht in die Elbe statt findet, Kikuht. Die Schwaben würden dafür sagen: Lug in's Wasser.

Die Stadt ist eine der ältesten und für Deutschlands Cultur eine der früheſten und verdienſtreichſten Städte. Sie hat ihren Urſprung vom Kayſer August her, der hier eine Colonie anlegte, um die Vindelinier, ein Volk, das dieſe Gegend bewohnte, nach Art der Römer zu civiliſiren. Der lateiniſche Name Auguſta gab ihr den Namen Augsburg oder Auguſtusburg.

Augsburg iſt dem Umfange nach einer der anſehnlichſten Städte Deutſchlands, er beträgt 9000 Schritte oder 25000 Schuh. Die Stadt hat 4000 Schuh in die Länge und faſt eben ſo viel in die Breite. Mit den Befeſtigungswerken hat ſie einen Flächen-Innhalt von 3,040,000 □ Schuh. Sie hat eine ſtarke Mauer, hohe Wälle, einen tiefen Graben, und verſchiedene Raveliene. Die Stadt könnte ihrer erhöheten Lage wegen und den ſie ſo nah umflieſſenden Flüſſen, bei beſſer angelegten Vertheidigungswerken, eine ſehr haltbare Feſtung werden, da ſie von keiner Anhöhe beherrſcht wird. Nach Lamberts Angabe iſt ihre Lage unter 28° 36′ 15″ der Länge und 48° 23′ 35″ der Breite.

Die Stadt enthält mit der Vorſtadt 3669 Häuſer, in welchen 36 bis 37 Tauſend Menſchen wohnen. Sie hat regelmäſſige, offene Plätze und Märkte, mit ſchönen Brunnen geziert. Ein groſſer Theil

der

der Gassen ist gerade gebauet und gut gepflastert; viele Häuser sind mit Gemälden und Figuren von lebhafter Farbe an den Facaden geziert, im Ganzen in weit edlerm Geschmacke, schöner und prächtiger, als die, welche man in Nürnberg antrifft.

Das Stadtgebiete ist klein, es beträgt nicht über 40000 □ Schuh, und liegt in Wiesen, Äckern und Gärten um die Stadt her. In dem zum Stifte St. Martin gehörenden Dorfe Oberhausen, übt die Stadt den Blutban.

In dem trockenen Stadtgraben entspringt eine Quelle, die der Gesundbrunnen genannt wird. Sie hat ein steinernes Obdach, und eine in Stein eingehauene Inschrift, die uns berichtet, daß Kaiser Maximilian, ein besonderer Freund Augsburgs, sich durch dieses Wasser das kalte Fieber weggetrunken habe.

Die Domkirche ist ein altes, im gothischen Geschmack erbauetes, zusammengesetztes, unsimetrisches Gebäude, man sieht es diesem Gotteshause an, daß es zu verschiedenen Zeiten augebauet ist. Diese Kirche hat schöne Glasmalereien und ein paar große metallene Portale, mit erhabenen Figuren geziert. Unter den vielen Gemälden sind die Marter der heiligen Afra, und Christi Abnahme vom Creuz, von Storr, die vorzüglichsten. Im Chor stehen die Bildnisse der

Bischöfe

Bischöfe Augsburg von Socinianus an, bis auf den noch lebenden. Auch hat man ein Monument auf das vom Pabst Pius VI. im Jahr 1782 gehaltene Hochamt errichtet. Der von römischen Handschuhen vergiftete Kaiser Otto III. liegt hier begraben. Der Dom gehört den Catholiken.

St. Salvator ist eine neu aufreparirte Kirche, ebenfalls den Katholiken gehörig. Sie hat schöne Gemälde von Pettel, und eine schön gearbeitete Kanzel von B. Bendel. Auch von Schönfeld finden sich hier einige seiner besten Stücke. Von einigen alten Gemälden wird behauptet, sie haben A. Dürer zum Verfertiger.

Die heilige Creuzkirche, den Katholiken gehörig, hat mehrere gute Gemälde von G. Bergmüllern; einen Christus am Kreuz, von G. Pettel. Maria Himmelfahrt, nach oder von Rubens; zu welchen Gustav Adolph viele Neigung habe blicken lassen, die er aber zu seiner Ehre überwand, und das Gemälde unangetastet ließ. Ein anderes Gemälde, die zehntausend Märtirer vorstellend, soll sehr alt und bereits vor Albrecht Dürers Zeit gemacht seyn.

Die evangelische Kirche zum Heiligen Creuz, eine im vorigen Jahrhundert neu erbauete Kirche, hat gute Gemälde von Schönfeld und Tindonetto,

und eine in grau gemalte Empor-Kirche von M. Gundelach.

Die St. Annenkirche hat verschiedene Merkwürdigkeiten, einige Grabsteine von weißem Marmor, mit erhabenen Figuren, aus der biblischen Geschichte. Sechszehn hölzerne geschnitzte Bilder vorzüglicher Männer und Weiber des alten Testaments, in Lebensgröße. Sie sollen die der Zeit im Leben befindlichen Fugerr und Fugerrinnen vorgestellt haben, und sind vortreflich von einem unbekannten Meister gearbeitet. Die Kanzel ist ein Muster der Baukunst in dieser Art. Im obern Chor findet sich ein Altar von Ebenholz. Die innere Orgeldecke ist mit lebhaften, daurenden Farben schön gemalt, und die Oesterreichische Begräbniß-Capelle ihrer Sonderbarkeit wegen sehenswerth. Ueber der Gruft ist ein Gebäude in der Form des heiligen Grabes zu Jerusalem aufgeführt. Hans Oesterreich, der Stifter dieser Capelle, ist gar schön gemalt, darin aufgestellt. Noch hat diese Kirche mehrere vortrefliche Gemälde, von Bergmüller, Peppel, Heiß, und andern guten Malern.

Die Barfüsser Kirche ist ein weitläuftiges hohes Gebäude, in welcher eine, ihrer schönen Architectur wegen merkwürdige Orgel sehenswerth ist. Das Blatt am hohen Altar, die Einsetzung des Abendmahls dar-

darstellend, ist eine vorzügliche Arbeit von G. Eichler dem ältern. Ein allerliebstes Kind, von G. Pettel gemalt, steht über der Kanzel. Hinter der Kanzel hängt J. H. Schönfelds Meisterstück, das jüngste Gericht vorstellend; auch besitzt diese Kirche noch sehr gute Malereien von Sandrart und Heiß.

Die Dominicaner Kirche gehört den Katholiken, sie besitzt ein sehr schön gearbeitetes Eccehomo, von G. Pettel; und hat schöne Altarblätter von Tintonetto, Lanfranco, Hartmann u. a. m.

Im Reichs Gotteshause St. Ulrich und Afra, den Katholiken gehörend, sind mehrere Merkwürdigkeiten. Es ist ein großes, hohes und schönes Gebäude, aus dem eilften Jahrhundert, woran ein halbes Seculum gearbeitet ward. Die Gebeine des heiligen Ullrichs, welcher die von den Hunnen verbrannte Capelle der heiligen Afra wieder aufbauete, liegen hier in einer mit Marmor getäfelten Gruft begraben. Auch der Taufstein, von zwei schönen metallenen Kindern getragen, ist von Marmor. Bemerkenswerth sind noch ein metallenes Crucifix, nebst den daneben stehenden weiblichen Figuren von J. Reichel; der Sieg Kaiser Otto's über die Hunnen auf dem Leichfelde bei Augsburg, al fresko gemalt, nebst mehrern schönen Arbeiten, von J. Rottenhammer.

Auch

Auch die evangelische St. Ulrichskirche hat manches gutes Gemälde, unter welchen sich Luthers Bildniß, von Lucas Cranach, auszeichnet.

In der St. Katharinenkirche; Franziscaner Kirche; St. Georgen Klosterkirche; in der Hospitalskirche; St. Jacobskirche; Karmeliter Klosterkirche; in der Hofcapelle; St. Max Capellle; St. Moriz Stiftkirche; St. Stephanskirche und der Klosterkirche St. Maria; finden sich durchgehehends sehenswerthe Gemälde und Bildhauereien.

Ein vorzüglich schönes merkwürdiges Gebäude ist das Rathhaus. Es ward im Jahre 1449 von den Grabsteinen der kurz vorher vertriebenen Juden aufgerichtetet. Ein Gebäude, von so morschen Materialien, mußte bald baufällig werden, und man sah sich genöthigt, schon zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts das jetzige Rathhaus aufzuführen.

Die vielen grossen, regelrechten Zimmer sind fast alle mit schönen Gemälden geziert. Die mehresten sind von dem als Künstler berühmten Bürgermeister Matthias Kagern. Vorzüglich schön ist ein in der Rathsstube hängende Jüngste Gericht, wobei die Geschichte Jesabels angebracht ist. In dem nämlichen

Zimmer

Zimmer findet sich Lucas Cranachs schönes Gemälde, Simson und Delila vorstellend. Der große sogenannte goldene Saal hat Seitenwände und Deckenstücke auf nassen Kalk.

Auch Jacob Rothenhammer hat in diesem Saal die allegorischen Gottheiten des Lechs, der Wertach, und der Sinkel, ungemein schön gemalt. In den vier Fürstenzimmern sind vier schöne Thierhetzen von J. M. Roeß. Alexander und die Familie des Darius; Virginius, der seine Tochter ersticht; Scipio Africanus; Zebedäus, dem zwei Propheten seine Gefangenschaft weissagen; Balsazars Gastmahl; Esters Fürbitte für Mordachai; alle von M. Kagern. Auch ein großes Gemälde von M. Gundelach; die in Augsburg 1584 vorgegangene Belehnung des Herzogs Moriz von Sachsen mit der Chur-Würde, ist ein achtungswerthes Stück. Der gefangene Churfürst und der Landgraf Philip stehen und sehen der Handlung zu. In einem großen Saale stellt die Malerei des Platfons die Weisheit dar, auf einem Triumphwagen sitzend, vor welchem Gelehrte, Philosophen, Gesetzgeber und Doctores angeschirrt sind. Helden und geharnischte Kriegsmänner reiten stolz neben her. In einem andern Zimmer sind Monarchie, Aristocratie und Democratie vorgestellt. Unter der erstern steht: Res unima esso.

Unter

Unter der zweiten: Nuino nex omnes. Unter der dritten: Res nulla mullorum immerium. Auch ein großer Grundriß der Augsburger Landvoigtei, von dem Bauschreiber M. H. Meyer mit vielem Fleiß gearbeitet, ist bemerkenswerth. Die Verzierung der mehresten Zimmer sind reich und kostbar, sogar die Feueröfen sind von besonderer architektonischen Schönheit, mit allegorischen Bildern geziert. Ueber dem großen Saal sind die Rüstkammern, in welchen nichts als einige mechanische Modelle sehenswerth sind. Hinter dem Rathhause ist ein schönes, der Verwitterung nahes Gemälde, auf nassen Kalk, von Kagern oder Rothenhammer, Salomons Urtheil vorstellend.

Die Stadt hat ein Schul-Theater und ein öffentliches Schauspielhaus, letzteres hat einen schönen Plafont und gute Decorationen. Das Schul-Theater ist von J. G. Bergmüllern gemalt.

Das Zeughaus ist ein massives, simetrisches Gebäude, übrigens enthält es nur einige alte Rüstungen und Waffen, nebst einem sehr verblichenen Gemälde, die Belehnung des römischen Kaisers Ferdinand I. vorstellend.

Der Springbrunnen auf dem Pirlach stellt den Kaiser Augustus, von Flußgöttern, Nayaden und Trytonen umringt, vor, alles ist von Metall, von H.

Gehr-

Gehrhard fleissig und gut gearbeitet, nur die Säule ist nicht von ihm und paßt sehr schlecht zu dem Ganzen.

Die Springbrunnen bei dem Weber- und Ziegelhause sind von Adrian de Vrieß. Der erste stellt den kämpfenden Hercules mit dem Cerberus vor, drei umhersitzende Nayaden sehen dem Kampfe zu, das Ganze bildet eine schöne Gruppe. Der zweite ist ein sehr schöner Merkur, nebst einem Cupido.

Der Brunnen auf dem Fischmarkt, ein Neptun vorstellend, ist weniger gut gearbeitet.

Der Springbrunnen auf dem St. Ulrichsplatze ist mit einem geharnischten Ritter von rothen Marmor geziert, der den berühmten Kriegsobristen Sebastian Scheidlin vorstellen soll.

Auch finden sich noch andere Merkwürdigkeiten von Säulen, Basreliefs, römischen Alterthümern u. dgl. in der Stadt zerstreut umher. Unter den altdeutschen Antiquitaten verdienen die Trümmer einer Bildsäule, Kaiser Siegmund am Jacobsthore, und ein steinernes Bild, Kaiser Maximilian vorstellend, bei St. Ulrich, Aufmerksamkeit.

Die wenigen an öffentlichen Gebäuden befindlichen Malereien, sind dem Verwittern sehr nahe; dies ist der Fall mit denen am alten Rathhause, den innern

Stadtthoren, und den am Weberhause angebrachten Gemälden, von welchen die letzten von Kagern sind. Das Eccehomo am Kleinkernthore von J. Hölzern ist noch im guten Stande, und verdiente, seiner Schönheit wegen, eine sorgfältigere Aufbewahrung.

An Privatgebäuden finden sich diese Malereien häufiger und besser erhaltend. Der Geschmack hieran kam den Augsburgern aus dem nicht sehr entfernten Italien, und hat schon seit drei Jahrhunderten hier geherrscht. Diese Spielereien haben wenigstens das Gute gestiftet, daß sie manchen berühmten Maler gebildet, indem sie ihm anfänglich Brod gaben. So hat Augsburg mehrere große Meister in dieser Kunst hervorgebracht. Heiß, Schönfeld, Rugendas, Rudinger, Bergmüller, Wuchermann, Hecker, Denzel, Frey, Mettenheimer, sind geborne Augsburger, oder doch in Augsburg gebildete Mahler, unter welchen G. P. Rugendas, als der größeste Schlachtenmaler, den Europa vielleicht gehabt, besonders hervorglänzt. Von seinen Arbeiten befinden sich die vorzüglichsten in der Herzogl. Braunschweigischen Gallerie zu Salzdahlen. Die vorzüglichsten Malereien an den Facaden von Privathäusern sind die von Holzer; dahin gehören: der Baurentanz am Judenmarkt; die israelischen Kundschafter, die große, aus dem gelobten

Lande

Lande geholte, Traube tragend, am Gasthofe zur goldenen Traube. Abrahams Opfer am Holzmarkte. Castor und Polux auf dem Weinmarkte. Die vier Evangelisten in der Weißmalergasse. Jacob mit dem Engel ringend; und Elias vom Himmel mit Speisen versorgt, auf dem Brodmarkte. Eine Götterversammlung am Gasthof zu den drei Kronen, unter welcher der nakte, vom Creuze genommene Heiland, einen sehr unschicklichen Contrast macht. Auch von Bergmüller haben sich noch schätzbare Arbeiten erhalten. Unter welchen die vorzüglichsten: die Krönung der heiligen Maria am Weinmarkt; die sieben freien Künste auf dem Perlachplatz; der barmherzige Samariter am St. Martins-Stift u. dgl. m.

Unter den blos sehenswerthen Merkwürdigkeiten der Stadt gehören noch die marmornen Erker, welche von dem jetzigen Bischofe an der Haupt-Facade des bischöflichen Platzes, da wo Pabst Pius VI. im Jahr 1782 dem im Frohnhofe versammleten Volke die Benediction ertheilte, errichtet ist. In der bischöflichen Residenz selbst ist das große im Speisesaal befindliche Deckenstück, nebst den vier Eckstücken, merkwürdig. Sie stellen die vier Monarchien vor, und sind von J. Bergmüller gemalt. Auch befinden sich hier mehrere Portraits berühmter Fürsten, von verschiedenen Malern.

lern. In dem von Lobertischen Hause ist ein weiter prachtvoller Saal, welchem ein großes überaus schönes Deckenstück, von dem berühmten Maler G. Guilielini, schmückt. Es stellt die Vereinigung der vier Welttheile durch eine Hand vor. Das verguldete Laub- und Schnitzwerk ist von P. Verhelst. Die Thürstücke sind von dem italienischen Thiermaler Londonino. In dem P. von Owerrendischen Hause ist eine schöne Haus-Capelle, mit einem vortreflichen Altarblatte, von J. Holzern, die heilige Familie in Wolken schwebend vorstellend. Noch finden sich von diesem großen Künstler, in dem A. von Oberwertschen Hause, eine Allegorie der Handlung; im Buchloischen Gartensaal die personificirten zwölf Monate im Reihentanze, und der Wettstreit des Mydas im Junkerschen Zwinger. Von neuen Malereien sind der Saal auf der Kaufleute Stube, und der Hörsaal in der Bibliothek, von J. Ehrhard gemalen, der Ansicht sehr werth.

Die Gemäldensammlung des Freiherrn von Reichschach, welche in der Domdechanterei aufgestellt ist, hat viele und auserlesene Gemälde. Im P. von Stettischen Hause findet sich ebenfalls eine schöne Sammlung von fremden, vorzüglich aber vaterländischen Künstlern. Auch in mehreren Privathäusern trift man seltene und rare Gemälde an; so ist im

Bel-

Veitischen Hause ein Johannis der Täufer von Rembrand, von großem Werthe. Das nämliche gilt von Kupferstichsammlungen, die hier zerstreuet, und in großen und ausgesuchten Vorräthen bei Liebhabern und Privateignern anzutreffen sind. Die stärkste besitzt Herr von Herzberg. Die Klaubersche ist ebenfalls sehr zahlreich, vorzüglich an englischen Blättern. Auch Medallien und Münzsammlungen besitzt mancher Bewohner Augsburgs, worunter die des Assessors Schwarz wohl die ansehnlichste ist. Die von Stettensche, aus Augsburgischen Münzen und Medaillen bestehend, ist die vollständigste in dieser Art. Die Kockersche Naturaliensammlung besteht aus einem großen Vorrath schöner und rarer Mineralien und Conchilien. Eine damit verbundene Bibliothek der Naturgeschichte, die reich an kostbaren Werken ist, giebt dem Cabinette eine seltene Vollständigkeit. Der Prediger J. Steiner besitzt eine große Sammlung Vogelnester, Vogeleier, Versteinerungen u. dgl. Herr Steiner ist noch der Eigenthümer einer zahlreichen Conchiliensammlung. Eine Schmetterlings- ausgestopfte Vögel- und Steinsammlung findet man bei dem Steinschneider, Herrn Lange.

In Augsburg sind beide, die römische und evangelische Religion, zufolge der Art. V. §. 11. n. 7. des

west-

westphälischen Friedens, jede herrschend für sich. Das heißt, jeder Theil hat seine Kirchen, seine Pfarren, Prediger und Kirchenbediente. Die katholische Geistlichkeit, so wie die dieser Religion zugethanen Bürger und Einwohner, erkennen den Bischof der Diöcese als das Oberhaupt der geistlichen Gerichtsbarkeit. In Ehesachen kann von dem Consistorium des Bischofs nach Mainz appellirt werden, von dem er ein Suffragan ist. In der Stadt übt er keine weltliche Gewalt, wohl aber im Bisthum, das sich durch einen großen Theil Schwabens und Baierns erstreckt. Die Katholiken haben sechs Pfarren inne, eine gleiche Anzahl besitzen die Lutheraner. Das Kirchenwesen dieser Religionspartei gehört ganz unter den evangelischen Theil des Magistrats. Die an den Kirchen angestellten vierzehn Prediger bilden ein Consistorium.

Auch im Schul- und Erziehungswesen übt jede Religionspartei für sich Aufsicht und Vorsorge. Katholischer Seits hieng das Schulwesen vor diesem von den Jesuiten ab; welche die Jugend in dem dazu gestifteten Lyceum in den höhern Wissenschaften unterrichteten. Jetzt sitzt über dies Collegium eine Deputation aus dem katholischen Magistrats-Theil. Ausser diesem Lyceum haben die Katholiken eine theologische Schule bei den Dominikanern, und eine lateinische

bei St. Martin. Bei jeder Pfarre sind zwei niedere oder deutsche Schulen, in welchen die Oesterreichische Normal-Methode eingeführt ist. Noch ist eine katholische weibliche Erziehungsanstalt bei den sogenannten englischen Fräulein; nebst einer Zeichenschule für die Jugend dieser Religion, da.

Das evangelische Erziehungswesen steht unter dem Scholarchat, welches aus drei Rathsherren und einem Raths-Consulenten besteht. Diese Religionspartei hat ein Gymnasium bei St. Anna, in welchem in den alten und neuen Sprachen und mehreren Wissenschaften Unterricht gegeben wird. In zwölf deutschen Schulen beiderlei Geschlechts, wird die deutsche Sprache gelehrt. Auch findet sich ein Collegium bei St. Annen, in welchem die Alumnen in den höhern Wissenschaften Unterricht erhalten. In der Academie auf dem Mezgerhause ist eine wohleingerichtete Zeichenanstalt. Auch giebt es noch verschiedene Privat-Lehranstalten für diese Religionsverwandte, so daß man mit vielem Rechte sagen kann, der evangelische Augsburgische Bürger verwendet Sorge und löblichen Eifer auf eine vernünftige, zweckmässige Erziehung der Jugend.

Diese Parität in Religions- und Schulsachen hat für Augsburg ein beschwerliches, zerrendes, einengendes Verhältniß bewirkt. Es hat zu manchen Wider-

strebungen

strebungen bei guten Abzweckungen für das Ganze, zu so manchen Hindernissen bei Verbesserungen und Versorgungsanstalten Anlaß gegeben. Diese Parität dehnt sich bis auf die größten Kleinigkeiten aus, sie geht so weit, daß, wenn liegende Gründe oder Aecker verkauft werden, nur die Religionspartei bieten darf, an welcher die Reihe ist; die Stadtsoldaten, ja die Schaarwache, muß zur Hälfte aus jeder Religionspartei genommen werden. Die Kirche zu St. † † ist evangelisch, die Orgel und der Chor darinnen sind katholisch. Wenn Gottesdienst gehalten werden soll, so kommt der katholische Organist, und schließt die Orgel auf. Der Kirchhof bei St. Ulrich ist evangelisch, das Gras aber, so darauf wächst, gehört dem katholischen Kloster. In einer Kirche haben die Katholiken das Recht, während dem evangelischen Gottesdienst in derselben taufen zu lassen, welches sie auch alle Jahr ein paar mahl thun, um ja dieses Recht nicht zu verlieren. Eine kleine Kirche, die während des Friedensschlusses gerade ungebraucht stand, hat keine Partei erhalten können, weil beide sich gleich viele Rechte dazu anmaßen, und das Bethaus ist seit der Zeit geschlossen gewesen. So sonderbar und höchst lächerlich diese ängstliche Absonderung und Eintheilung der unbedeutendsten Dinge dem Unbefangenen auch scheinen mögen,

so findet sich doch, wenn man diese der Vernunft als widersprechend scheinende Vorurtheile näher betrachtet, daß sie eine nützliche Aufmerksamkeit und Rivalität hervorbringt, die zur Aufrechthaltung der Augsburgischen Constitution und ihrer gewissenhaften Verwaltung vieles beiträgt. Dabei muß man es den Augsburgern zum Ruhme nachsagen, daß grobe Mishelligkeiten, Thätigkeiten und Verfolgungen zwischen den beiden Religionsparteien nie zur Reife gediehen, nie laut ausgebrochen sind. Selbst der gemeine Mann hat und äussert eine tolerante Achtung für den Glauben, die Gebräuche und Ceremonien der gegenseitigen Partei. Daß diese Tugend unter den Evangelischen, besonders den gebildetern Ständen, einen weitern Vorsprung gemacht hat, ließe sich wohl mit leicht zu erweisendem Rechte behaupten. Man muß indessen sowohl den Katholiken als den Evangelischen zum Lobe nachsagen, daß sie die beiden Klippen, woran die Toleranz, welche die christliche Religion fodert, so oft gescheitert hat, sorgsam und gewissenhaft vermieden haben. Diese Charybden der Liebe und Verträglichkeit sind bei den Römisch-Katholischen die gierige Lust, sich in die Dinge der Welt zu mischen; die Hierarchie des Glaubens ins bürgerliche Leben überzutragen, und dann ihre Eigengewalt sowohl in politischen Händeln als in reli-

giösen

giösen Meinungen zu üben, und Autorität zu verschaffen. Man giebt diese regiersüchtigen Absichten noch den, nach Aufhebung ihres Ordens im Kloster St. Salvator gebliebenen, Jesuiten Schuld. Ihrer sind etwan zwanzig; bei ihnen werden jährlich ein paar Congregationen gehalten, die aus einem großen Theil der Honoratioren von der katholischen Partei bestehen. Ihr Einfluß ist heimlich, geräuschlos, aber wirksam und bedeutend, indem sie fast alle Söhne der Augsburger Patricier erziehen, welche in der Folge in den Rath kommen, und in den anerzogenen Grundsätzen das Regiment handhaben wollen. Der Pater Alexander unter ihnen ist ein heller, umfassender Kopf, der Fleury's unbeendigte Kirchengeschichte fortsetzt. Das so kräftige Auflösungs-Mittel, welches zu unsern Zeiten fast alles, was Duldung, Verträglichkeit, Menschenliebe, und alle die sanften Tugenden zerstört, welche die beglückende Religion des Mannes enthält, der kein Wohl für sich suchte, und Niemand weh wollte. Der keine positive Foderung an den Menschen, nicht einmal zu dessen eigenen Besten machte, sondern ihn nur zu Erkenntniß seiner selbst zu leiten suchte. Eine Tugend, die, wenn sie einmal errungen ist, alle andere mit sich führt, indem sie ihrem Besitzer mit der Bescheidenheit durchseelt, die ihn verträglich, duldsam, anspruchlos,

entsagend und wohlwollend, selbst gegen alle diejenigen macht, die von diesen stillen Vorzügen keinen besitzen. — Das diese Vorzüge wegätzende Mittel, die Aufklärungssucht unserer Zeit, haben die evangelischen Augsburger gegen ihre im Glauben getrennten Mitbürger sich nicht zu brauchen erlaubt. Sie überlassen die Reinigung der Religionsbegriffe der alles sichtenden Zeit, und der allen Menschen eigenthümlichen Kraft, sich zur Mündigkeit seiner selbst herauszuwinden, sobald sein eigenes inneres Auge gewahr wird, daß er im Stande der Unmündigkeit lebt. Deshalb sind sie aber für sich keinesweges bei der Reife des Verstandes stehen geblieben, welche das Jahr trug, in welchem sie gebohren wurden. Sie haben mit den Fortschritten des Wissens unserer Zeit, unter der Aufsicht der Vernunft, Schritt gehalten, ohne deshalb das ganze Menschengeschlecht, wie eine große Armee anzusehen, bei der jeder Aufgeklärte, oder sich vielmehr Dafürhaltende, gegen die von der Arrieregarde Zurückbleibenden, den Gewaltigen zu machen hat. Den Augen des Verstandes der Deutschen drohet diese Aufklärungswuth die nämliche Gefahr, welche die körperlichen Seh-Organe der armen Umwohner mancher deutschen Universität ausgesetzt sind; wo die Lehrlinge Aesculaps alle die, welche sich dazu verdingen wollen, die kran-

ken Augen aufschneiden, um sich im Staarstechen zu üben.

So ein großer Seelen-Oculist war Nicolai, der seine Wunderbude in allen zehn Kreisen des römischen Reichs aufschlug. Seine Reisen durch Deutschland und die Schweiz, die uns bisher in der krummen Linie, die eine schmale im Winde flatternde Fahne zu beschreiben pflegt, bis nach Stuttgard geführt haben, unterscheiden sich bei weitem von dem, was man sonst gewöhnlich Reisen zu nennen pflegte; und wer diesem Erz-Critiker verdientermaaßen so in Anspruch nehmen wollte, wie er und seine Argyraspiden es mit andern gemacht haben, würde richtiger handeln, mit ihm über den Titel, als über sein Buch zü hadern. Er, der Bemerkungen zu liefern verspricht, schreibt Abhandlungen. Er reist nicht, sondern bleibt stehen. Er sieht und hört. Aber wie wenig kann einer sehen und hören, der, wenn er kaum den Staub aus den Augen und vom Wagen gewaschen hat, flugs wieder Postpferde bestellt, und nach neuen Gegenden kutschirt!

Er reisete, wie einer, der dazu beordert ist. Das Publicum, unter andern der Ausschuß der Aufklärung, hatte das Wie? und Wozu? vorgeschrieben. Er gab seine Addresse von seinem eigenen Namen in seiner eigenen Person ab. Man kannte ihn allenthalben, ohne ihn

gesehen

gesehen zu haben, jeder mußte auf den ersten Blick wissen, was und wie er mit ihm zu reden hatte. Man konnte nicht fehlen, man war immer recht daran mit ihm, wenn man ihn von den Gebrechen der Gegenstände unterhielt, die in der Nähe lagen. Wer durfte gestehen, daß er die Litteraturbriefe, den Sebaldus Nothanker, den Versuch über den Tempelherrn-Orden ꝛc. nicht gelesen hatte? Wer durfte sich merken lassen, er wäre nicht hingerissen von dem Glücke, den um und um mit Schimmer übergossenen Mann vor sich zu haben, dem Deutschland, wie der Verfasser des Kirchen- und Ketzer-Almanachs einst vorschlug, eine Ehrensäule setzen soll? In welches Schriftstellers Seele muß der Gedanke nicht fallen: hier, in deiner Prunkstube, in deinem beßten Lehnstuhl, sitzt in diesem Nu der Mann, von dessen Entscheidung dein ganzes litterarisches Verdienst für jetzt und immer abhängt? *)

Goldene Tage muß Nicolai auf seiner Reise genossen haben. So im Mittelpuncte der Siege da zu stehen, im Hochgefühle dessen, was er war und bezweckte, im Bewußtsein seines scharfen Auges, der leidenschaftlichen Neugier aller, die sich um ihn drängten,

*) Die Allgemeine Litteratur-Zeitung existirte bekanntlich damals noch nicht.

ten, in der vollen Gewißheit, der allgemeine Gegenstand der Gespräche zu seyn, die um ihn her murmeln! Allen bekannt, und mit der schmeichelnden Idee von seinem Selbst, Kenner aller und von allem zu seyn!

Noch einmal gesagt, es mag herzlich behagen, in dem Zustande eines gefeierten großen Mannes, mit seinem Finger auf die Dinge zu tüpfen, und dann auszurufen: dies fühlt sich weich, jenes hart an; dort steht etwas an der rechten Stelle, hier aber nicht; dies ist gut, das taugt nicht! Der große Mann hat nicht allein die Freude, sich selbst so reden zu hören, sondern um ihn her schreit die ganze Schaar derer, die auf seinen Zeigefinger passen, zu seiner innigen Zufriedenheit ihm nach: juchhe! das ist gut; o weh! das taugt nicht. Aber die auf solche Art betüpften und beschrienen Dinge, die vormals, als das Auge des gefeierten Mannes noch nicht auf sie gerathen war, für ihre Braucher einen unentschiedenen, aber eben deswegen nicht minder gefühlten Werth oder Unwerth hatten, steigen und sinken seitdem in der Achtung, und es wird von nun an schwer, wieder ins Gleichgewicht zu kommen.

Damit es nicht aussehe, als hätte ich hier ins große Blaue geschlossen, und machte allgemeine Bemerkungen,

merkungen, ohne auf das Besondere Rücksicht genommen zu haben, wird man mir wohl Ein Beispiel hersetzen erlauben. Oder vielmehr, man würde mich dazu nöthigen, wenn das Publicum vor meinem Pult stehen, und bei jedem Wort, das ich schreibe, in mein Manuscript blicken könnte. Ein Beispiel ist nicht zu viel, und reicht hin.

Als Pius der Sechste in Deutschland war, um Joseph dem Zweiten jenen, wie alle Welt weiß, fruchtlosen, wiewohl auffallenden Besuch abzustatten, so gerieth er auf seinen Wanderungen auch in diese schwäbische Stadt, wo mehr als zwei hundert und funfzig Jahre vorher der Bruch zwischen der katholischen und protestantischen Partei zum erstenmal in einem öffentlichen Bekenntnisse feierlich gemacht und bestätigt wurde. Unter andern Umgängen, die er hier vornahm, und von denen die Augsburger noch heut zu Tage viel zu rühmen wissen, machte er auch der Stadtbibliothek seinen Besuch. Der Rector Mertens war hier, von seiner hochgebietenden Obrigkeit, ihn zu empfangen, beordert. Fragt, ihr protestantischen oder deistischen Leser, fragt doch den eingesäuerten Rector eurer Stadt oder eures Fleckens, wie er es mit seinem Muthe und mit seinem Rücken zu halten dächte, falls ihm vom hochweisen Magistrat noch heut der Befehl

würde,

würde, sich auf morgen zum Empfang seiner Heiligkeit fertig zu halten? *) Hiervon hat ihm Ciceros Atticus, und Xenophons Socrates nichts gesagt. Stellt euch nun die Verlegenheit und den Stolz, die nie gefühlte Wichtigkeit, und die ganz neue Niedergeschlagenheit des gelehrten Mannes in Augsburg vor!

"Zu mir soll er kommen, der Nachfolger Clemens des Vierzehnten! Der Nachfolger so vieler Clemente, Benedicte, Johanne, Boniface, Gregore, Leonen! Der Nachfolger von Petrus, der auch Kephas heißt! Dessen Vorfahren die ehemaligen Beherrscher meines vaterländischen Staats, die Steigbügel hielten, von denen sie die deutsche Kaiserkrone durch unterwürfige Fußküsse verdienen mußten!"

"Zu mir, der Römer, der aus seiner Engelsburg in das mir nur durch Bilder kundgewordene, mit dem lateinischen Fleisse meines fleissigen Lebens beträufelte Latium hinabblickt! Dessen Augen täglich die Scenen durchwandern, wo Romulus, Tarquin, Virginia, die Gracchen, Cäsar und Domitian, ihre Rollen ausspielten!"

"Der

*) Dies wurde geschrieben, ehe die dreifarbige Fahne vom Capitol wehte.

„Der Austrockner der pontinischen Sümpfe! der Nepotenfreund! der schöne Greis mit der seegnenden Hand!"

„Zu mir soll er kommen, der Souverain des mittlern Italiens! der reiche Mäntelschneider! der heilige Vater! der Knecht aller Knechte!"

„Der Mann, den mehr als halb Europa als den Statthalter der Gottheit verehrt! dessen gehorsame Kinder Könige sich nennen! um dessen Besuch alle Nationen der Erde mich beneiden!"

„Wie er so sanft vor mir stehen, und sein huldreiches Auge auf meiner Gestalt ruhen wird! wie ich sie wonneseelig in mich ziehen werde, die süssen Worte der päbstlichen Höflichkeit! wie ich auf der Bibliothek, in meinem Hause, in der Schule, auf der Gasse, in ganz Augsburg von nun an so mehr seyn werde! Nimm mich hin, Selbstgefälligkeit! In Zukunft gehöre ich dir an!"

„Her, ihr beßten Phrasen, aus meinem Gedächtnisse und Lexikon! Seinen huldtriefenden Piusblick zu gewinnen, darf ich keine gemeine Vocativen herbeirufen. Ich muß ganz vergessen, daß ich ein Lutheraner bin. Wie würd' er mich anklotzen, wenn ich den Glauben an mir merken liesse, er wäre nicht ganz so groß in Augsburg, als er in Rom ist?"

So,

So, oder etwa so mußte der Herr Rector dazu kommen, daß es ihm nicht gehörig beifiel, auf welch einem dornigten Zwischenfelde er unter seinen Glaubensgenossen und dem Dalai-Lama der Katholiken mitten inne stand. Wenn auch, wie man wohl zweifeln darf, sein Glaubenssinn noch so ächt lutherisch war: so war doch hier keine Gefahr vorhanden, die den Helden weckt, der sich mit Sünde, Höll' und Teufel wacker herumschlägt, und, im Vertrauen auf höhern Beistand, an jeden Ort geht, wären auch so viele Teufel darin, als Ziegel auf den Dächern. Es kam hier nicht darauf an, den kecken Lutheraner zu spielen; hier galt es aufs höchste, der italienischen Lüsternheit deutsche freundliche Biederkeit entgegen zu halten, welcher jene nichts erwidern durfte, ohne ihre falschen Ansprüche Preis zu geben. Aber man bedenke doch auch, daß sich der ächte treuherzige Schwabensinn nicht auf römisch ausdrücken lasse; daß ein mässiger Aufwand von Komplimenten der Zufriedenheit eines geistlichen Fürsten nicht entsprochen hätte, dessen Macht in unsern Tagen fast nur noch bloß in dem Genusse der alten Titel seiner Vorfahren besteht; und daß die mit einem zarten Gefühl des Anständigen und Schicklichen ausgestatteten Augsburger es dem Herrn Rector übel geseegnet haben würden, wenn der Pabst Miene

gemacht

gemacht hätte, als wäre er grob auf der Bibliothek behandelt werden.

Die Sache also von der billigen Seite betrachtet, wenn sich Herr Mertens in der That allzugroße Höflichkeit zu Schulden kommen ließ, wer ist Schuld daran, als die geringe Meinung des Publikums von dem Werthe des Schulamts? So vornehm ein Lehrer, vom Rector bis auf den Infimus, sich, in seiner Classe, zwischen den vollgepfropften Bänken, selbst vorkommen muß, wo alles vor seinem Willen demüthig schweigt, und seine guten oder bösen Launen oft über das künftige Schicksal einer Menge von Köpfen und Herzen entscheiden; so geringe muß er sich ausser seinem Auditorium dünken, wo er von seiner Wichtigkeit in der Classe gerade das Gegentheil wahrnimmt. Man bezeugt ja in der großen Welt den Leuten ihre äussere Achtung nicht nach den Begriffen von innerer Achtungswürdigkeit, die man ihren persönlichen Verdiensten beweist, (denn sonst müßte jeder sich selbst die größte äussere Achtung beweisen, und keinem den Oberplatz einräumen) sondern nach Vorurtheilen, die man, troz ihrer Unsinnigkeit, zu verehren gezwungen ist, und, an Stellen, wo man aus seinem Kopfe handeln darf, nach dem größern oder kleinern Vortheil, den man demjenigen abfeilschen oder abstehlen kann, dem man in diesem Augenblick Achtung

er-

erweisen soll. Wer kann nun irgendwo, wo solche Begriffe gelten, (und allenthalben gelten sie,) wer kann glauben, daß er schuldig sei, einem Schulrector äussere Achtung wiederfahren zu lassen, wenn man seine ihm auf dem Dienst lauernden untern Collegen, die Stipendiaten seiner Classe, dem Pedell, Schulcustos, den Einheizer, Stubenfeger, und noch etwan ein paar Personen dieses Gelichters ausnimmt? Daher (und Schande, daß es den jetzigen und selbst, andern muthmaßlichen Umständen nach, künftig nicht anders seyn kann!) das blöde, zitternde, kriechende, matte, oft dem Niederträchtigen nahe gränzende, äussere Betragen der meisten Schulleute gegen Personen, die ihres gleichen nicht sind, und nicht unter ihnen stehen.

Beweise? Ja. Die suche jeder in der Stadt, wo er wohnt, wenn sie vornehm genug ist, ein Lyceum halten zu können. Ausnahmen gehören überall nicht in die Regel, und im vorliegenden Fall gereichen sie denen, welche sie machen, auch nicht immer zur Ehre.

Genug, wenn man einsieht, wie leicht die Freude darüber, daß er den Pabst zu complimentiren gewürdigt ward — oder die Verlegenheit und Eile, womit er eine ihm und andern deutschen Schulrectoren ungewöhnliche Rede zusammen stückeln mußte — oder

die

die eben dargethane Mattherzigkeit und Ungewißheit über sein Verhältniß, mit dem Pabste, den guten Herrn Mertens so tief erniedrigen konnte, daß er den freundlich=stolzen Pius, mit Ausdrücken überschüttete, die den Lutheranern ein Aergerniß, und den Deisten eine Thorheit schienen. Wie Pius lächelt, wann ihm ein Schüler des abtrünnigen Wittenbergers den heiligen Vater, das Oberhaupt der großen Kirche, den sichtbaren Stellvertreter des Heilandes, den Geseegneten, Gepriesenen, Gebenedeiten n. s. w. nennt! Wie er zu seinen Füßen ihn liegen sieht, den ketzerischen Märtyr der deutschen übelverstandenen Höflichkeit!

Und wie wenig der arme Rector doch sündigte, wenn man ihn mit tolerantem Herzen, nicht mit dem parteiischen Verstande beurtheilt! Wenn doch andere Rectoren in ihren Busen greifen und bekennen wollten, daß sie es in einem ähnlichen Falle nicht anders gemacht hätten! Wie der ganze Verstoß und die Lutherische Derbheit davon abhieng, daß er Rector war, und einem Menschen Complimente machen sollte, dessen Recht zu existiren schon sogar sein dogmatisches Compendium aller Welt in gedruckten Lettern abdisputirt!

Wie Orthodoxe und Ketzer dieses Betragen des Herrn Mertens gleich anfänglich angesehen haben, darüber müßte man sich in Augsburg selbst Raths erholen,

holen, wenn man es nicht aus der Natur der wohlgesinnten Menschen in jedem bürgerlichen Staate ohne weitere Nachfrage hervorschöpfen könnte. Man wird ohne Zweifel streitig darüber gewesen seyn. Man wird die Sache von verschiedenen Seiten angesehen haben. Herr Mertens wird einige Freunde verloren, andere dafür wieder gewonnen haben. In der Hauptsache wäre am Ende nichts Gewisses ausgemacht worden, wenn nicht —

Aber nun hat Nicolai den Ausspruch gethan. Er hat sich zum Vertheidiger des Lutheranismus aufgeworfen, und mit eben dem weitschauenden Auge, womit er in aller Welt Enden das unaufhörlich beschäftigte Gewimmel der Jesuiten und Päbstler aufspührt, die scheuslichen Folgen des Verbrechens entdeckt, das gegen die protestantische Kirche von einem Nachtreter Luthers begangen werden kann, wenn dieser gegen den Pabst allzu höflich ist.

Armer Mertens! Dir ist heimgeleuchtet worden!

Und von Stund an, da das Wort Nicolai erscholl in Augsburg und in den umliegenden Gegenden, kamen alle zusammen, und redeten, und sprachen: Siehe, das hat Nicolai gesagt, und höret, ob nicht sein Wort Gottes Stimme ist? Denn ihn hat der Herr gegeben Rath und Verstand, zu wissen, und zu prüfen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Darum schreiet Weh über das Haupt Mertens, und schlaget ihn mit der Zunge todt! Und sie thaten also. Mertens aber neigte sein Ohr hinaus zum Fenster seines Hauses, und verwunderte sich, und hörte: Siehe, der ist gezeichnet von Nicolai, denn er hat Greuel verübt, und sein Name ist stinkend worden vor allen Kindern seines Volkes, weil er ungehorsam war der Stimme, die da erschallt von Berlin, und hat seine Knie gebeugt vor der Hure Babylon. Und die Hände Mertens wurden laß, und erschrack, und fand sich keine Lippe, die ihn tröstete. Darüber verdorrte ihm das Mark in Beinen, seine Haut verschrumpfte, und er wandelt einher, gebückt und traurig. Und das Volk schreit: Siehe, das hat Nicolai gethan! Lasset uns ihn preisen, denn seine Thaten sind groß.

Armer Mertens!

Da es unabänderlich in Nicolais Plan lag, irgend einen fehlerhaften Menschen, der ihm wegen einer Sünde gegen die Aufklärung in den Wurf kam, durchwischen zu lassen, so mußte auch der ausburgische Rector unter seiner Sense fallen; und Herr Mertens, der nie weder gewünscht noch gefürchtet hatte, mit diesem Enokssohn handgemeng zu werden, büßte seine religiöse Ehre und seine bürgerliche Ruhe ein. Es liegt etwas unnennbar Widriges in dieser Vorstellung.

Wer

Wer wird nach solcher den berühmten Aufklärer beneiden, wer möchte sich sein Reiseglück wünschen, wer seine Reisen geschrieben haben?

Die Stadt-Bibliothek, welcher Herr Mertens wie Rector des evangelischen Gimnasiums zu St. Annen als Bibliothekar vorsteht, hat einen ungemein schätzbaren Vorrath griechischer und lateinischer Handschriften, seltener Bücher vom ersten Druck und vieler guten Werke aus allen Wissenschaften. Vorzüglich vollständig und kostbar ist eine auserlesene Sammlung von italienischen Autoren. Unter den Manuscripten findet sich Dionisius aus dem achten Jahrhundert; das älteste gedruckte Buch, Ciceros Episteln, ist vom Jahr 1470, nebst einer Bibel von dem nämlichen Jahre. Die erste Grundlage zu dieser Bibliothek kommt von den Frauenbrudern zu St. Annen her, die beim Ausbruch der Reformation ihr Kloster verliessen, und solches, nebst ihrem Vermögen und einen kleinen Vorrath von Büchern, dem Magistrat übergaben. In der Folge wurden mehrere Klöster von den Mönchen verlassen, und 1537 erhielt der damalige Rector der St. Annenschule den Auftrag, die beßten Bücher aus den Klöstern für jene Bibliothek zusammen zu bringen. Zugleich wurden von Seiten der Stadt jährlich funfzig Goldgulden zur Vermehrung der Bibliothek ausgesetzt. Im

Jahre 1544 kaufte die Stadt von dem vertriebenen Bischofe Antonius Eparchus von Cyrcyra einen ansehnlichen Vorrath griechischer Manuscripte für unbedeutende achthundert Goldgulden. Mehrere von diesen Handschriften sind auf Veranstaltung der Stadt gedruckt worden. Der Rath zu Basel ersuchte bald nach dem Ankauf dieser Manuscripte, solche copiiren zu dürfen; welches aber aus guten Gründen von der Stadt verweigert ward. Auch besitzt die Bibliothek eine wohlbehaltene hebräische Thora. Die wellserische Bibliothek, die im Jahr 1633 die Stadt-Bibliothek vermehrte, enthält allein einen wahren Schatz von spanischen, französischen und italienischen Schriften. Aus des Doctor Medicine Schioks Büchervorrath, der von seinem Besitzer der Bibliothek geschenkt ward, ist ansehnlich.

Die Bibliothek des Domcapitels enthält einen ansehnlichen Vorrath Handschriften und Bücher, vorzüglich aus dem mittlern Zeitalter. Anton Kager schrieb an den Abt von St. Blasius, er habe darunter 200 handschriftliche Bände gefunden, welche auch königliche Büchersäle diesen augsburgischen mißgönnen würden. Unter diesen finden sich Karls des Großen und Ludewigs des Frommen Capitularien,

larien, nebst einem im zwölften Jahrhundert geschriebenen Bibelwerk.

Die Bibliothek im Reichshause zu St. Ulrich und Affra enthält ebenfalls sehr schätzbare Handschriften. Auch von deutschen Gelehrten aus dem sechszehnten Jahrhundert finden sich hier sehr merkwürdige Manuscripte; wie der Briefwechsel des großen Meß-Künstlers Veit Bild. Die Briefe des Geschichtschreibers Carl Stengel; die historischen Handschriften von Clemmens, Senners, Regenbold, Möners u. s. w.

Die Klöster zum Heiligen Creuz, St. Georg, bei den Dominicanern, Carmelitern und Kloster St. Salvator u. a. m. haben alle Büchersammlung, worunter sich seltene Werke vom ersten Druck finden. Auch bei dem evangelischen Collegium und Gimnasium sind ansehnliche Büchervorräthe; so wie sich hier auch noch manche Privat-Bibliothek von gutem Wehrte findet.

Die Armen- nnd Kranken-Stiftungen sind theils gemeinschaftlich, theils hat deren jede Religionspartheі für sich. Die vier großen Stifter: das Hospital zum Heiligen Geist, St. Martins Stiftung, St. Jacob Pfründt und St. Sebastian Siechenhaus, sind gemeinschaftlich.

Das

Das Hospital zum Heiligen Geist ist eine alte Stiftung aus dem dreizehnten Jahrhundert. Es hat ansehnliche Güter. Deffertingen, Hertlingen, Lützelburg, Jabelbach, Willershausen, Banacker, Mittelneufach, sind dem Hause gehörige Dörfer, nebst verschiedenen einzelnen Höfen, Aeckern und Waldungen. Zwei Herren des Raths sind Vorsteher dieses Hospitals, das jetzt 228 Arme verpflegt. Die Hälfte war katholisch, die andere lutherisch. Unter ihnen waren 160 Weiber und 68 Männer. Jede Religionspartei wohnt abgesondert vor sich. Die Katholiken im zweiten, die Lutheraner im untersten Stock. Sie lebten sonst unter einander, mußten aber getrennet werden, des vielen Zanks und Haders wegen, der aus den Verschiedenheiten ihres Gottesdienstes entstand. Jeder Bewohner dieses Hauses erhält wöchentlich 25 Kreuzer und vier Pfund Brod; jedes Vierteljahr einen Gulden, und an allen hohen Festtagen einen halben Gulden besonders. Betten und Kleidung müssen sie mitbringen und unterhalten.

Mit diesem Hause ist das Irrhaus verbunden. Es befanden sich hier eilfe dieser Unglücklichen, unter welchen sieben Weiber und vier Männer waren. Ein junger, starker, wie ein Athlete gebaueter Mann, lag nakt an zwei dicken Ketten. Schon achtzehn Jahre

lag

lag er hier. Er war von Profession ein Fischer; war nach einer heftigen Erhitzung lange und mit ungewöhnlichem Eifer seinen Fischzügen im Wasser nachgegangen; fiel in ein hitziges Fieber, ward und blieb rasend. Er spielte mit den schweren Fesseln, wie mit Bändern, und schlägt sie nicht selten zusammen, daß das Haus davon wiederschallt. Alle seine Bewegungen waren ungemein rasch und leicht; wenn er sich aufrichtete oder umwandte, war es, als ob alle seine Gelenke knarrten. Ein armes Weib hatte vor funfzehn Jahren im Kindbette ihren Verstand verlohren. Sie hatte seit der Zeit hier ununterbrochen auf den feuchten mit etwas Stroh bedeckten Boden gelegen; da sie wahrscheinlich an Krämpfen im Unterleibe gelitten, so hatte sie die Beine in die Höhe gezogen. Diese waren endlich so geblieben und sie war fast zusammen gewachsen. Eine andere, die Frau eines Schneiders, hatte vor sechs Monathen ihren Mann, den sie sehr geliebt, verlohren. Es war ein zartnervigtes, weiches, fein fühlendes Geschöpf. Schon ehe der Mann starb, hatten die Sorgen des Unterhalts sie still und in sich gekehrt gemacht. Der Tod des Mannes warf sie zu Boden; sie fühlte sich von dem Augenblick wie beständig unter den Händen des Scharfrichters, und litt durch diesen grausamen Gedanken eine immerwährende Hinrichtung; sie lebte

bloß,

bloß, um während dieses Lebens jeden Moment auf dem Schafott zu sterben. Dergleichen kleine Abweichungen von der gepriesenen, allgemeinen Glückseligkeit der Menschen, gehören wohl mit dazu, um ein recht mannigfaltiges Ganze zu bilden, und wie die Grundsätze der neuesten Philosophen lehren, (man sehe Kants Methaphysik der Sitten, Th. II. S. 267.) um der Gerechtigkeit Gottes Genüge zu leisten. Ich besuchte sie mehrmalen. Sie gewöhnte sich bald an meinem Anblick, hielt mich für einen Arzt, und faßte eine Art schüchternes Zutrauen zu mir, womit sie mich um Hülfe gegen heftige Schmerzen auf dem Kopf, woran sie litt, ersuchte. Sobald man einen Wahnsinnigen, der nicht wüthend ist, so weit interessirt, daß er uns Rede steht, und unsere Fragen erst beantwortet, so kann man ihn bis auf den Punct des Lebens zurück führen, auf welchen er seinen Verstand einbüßte und dann redet er oft völlig vernünftig. Nur muß man mit der Geschichte seines Lebens einigermaßen bekannt seyn, und ihn durch die Dinge, welche ihm einst am mehrsten interessirten, festzuhalten suchen. Hat man dieses eine Zeitlang, etwa eine kleine halbe Stunde gethan, so kann man es fast immer sicher versuchen, auch von seinem jetzigen Zustande mit ihm zu reden, ohne daß man die mindesten Spuren von Ver-

rücktheit

rückheit entdeckt, oder sie dadurch in solche zurückzu-zustoßen. Versäumt man diese Nachspürung, erscheint man nicht theilnehmend, läßt man Neugierde und Absichten blicken, so hilft alles weitere Fragen zu nichts. Sie bleiben nur mit dem innern, wunden Zustand ihrer Seele beschäftigt, die abwesend umher irrt, ihr verlohrnes Haus sucht, und ihr Antworten stehn mit unsern Fragen in keinem Zusammenhange. Es glückte mir mit dieser armen Leidenden, durch jenes Betragen, bis zu dem ersten Grunde ihrer Melancholie zu kommen, die so wie fast alle Krankheiten des Geistes, ihrer ersten Entstehung nach physisch war. Es hatte mich gleich befremdet, daß eine Person von so zartem, feinen Sinn, wie diese, die sich so verschämt in allen ihren Aeußerungen zeigte und blieb, kurz nach meiner Ankunft die Schuhe von sich warf, und die nackten Füße an die Wand setzte. Wie sie einst bei vernünftigern Bewußtsein war, fragt ich sie nach der Ursache dieses für sie unschickliche Benehmen. Sie erzählte mir, sie hätte am Walle gewohnt; das Zimmer habe hohe Fenster gehabt, unter welchen eine Erhöhung, mit Fliesen gedeckt, gewesen. Hier habe sie gesessen und gearbeitet, gewöhnlich ohne Schuhe, ja sogar barfuß, dadurch wäre sie so verwöhnt, daß sie durchaus keine Bedeckung ihrer Füsse leiden könne. Ich fragte sie,

ob sie schon seit jener Zeit an Kopfschmerzen litte. Sie bejahte solches, und auf meine Frage, ob ihr die Füße schwitzten, sagte sie: sie sei vor diesem sehr damit geplagt gewesen, jetzt aber wüßte sie davon nichts. Vermuthlich sind die Feuchtigkeiten, die sonst ihren Weg aus den untern Theilen genommen, durch die Unvorsichtigkeit der armen Geplagten, auf das Gehirn gefallen, und brachten jetzt Kopfweh und Wahnsinn hervor.

Auch pflichtete der Arzt des Hospitals, Herr Becker, ein so menschenfreundlicher als geschickter Arzt, dieser Meinung bei, und hielt es für gar möglich, daß die Krankheit davon herrühre. Er versprach, alles anzuwenden, um den Schweiß wieder herunter zu locken, und ich habe in der Folge die freudige Nachricht gehabt, die arme Leidende wäre genesen.

Im Martins Spital, das nach der Reformation aus einem verlassenen Kloster entstand, werden venerische Kranke aufgenommen. Das Spital ist reich, besitzt den großen Schellenbacher Wald, nebst dem Dorfe Oberhäuser, und theilet viele Almosen aus.

In St. Jacob Pfrundt werden 45 Personen, die sich dort für ein mäßiges einkaufen, gut versorgt. Leute von mehrern Mitteln kaufen sich ebenfalls hier ein, und geniessen starke Zinsen für ihr Eingebrachtes.

Auch diese Stiftung ist reich und besitzt mehrere Dörfer und Höfe.

In Servati Siechen- und St. Sebastian Incurabelhause werden Weiber, die mit bösartigen Ausschlägen begabt sind, und unheilbare Kranke aufgenommen. Auch diese Stiftungen sind nicht arm.

Sowohl Katholiken als Lutheraner haben noch milde Stiftungen und Armen-Pflegungen, jede Partei besonders für sich, jeder von ihnen hat sein besonderes Findel- und Waisenhaus.

Im evangelischen Wasenhause waren 68 Kinder. Sie werden gut gehalten, bekommen wöchentlich dreimahl Fleisch und täglich gut gekochtes Bier, welches nicht das den Kindern so schädliche Weißbier ist. Sie erhalten Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen. In den Zwischenstunden geniessen die Knaben Anweisung im Latein; die Mädchen im Nähen und Stricken. Auch spinnen die Knaben, um die müssige Zeit auszufüllen, Flachs. Jedes Kind hat sein besonderes Bett, acht Hemder und eine gute Kleidung. Die Kinder sind frei von Krätz, wozu wahrscheinlich die Verbannung aller Woll-Arbeit sowohl wie das Stopfen und Flicken der Kleider viel beiträgt, so wie das fleißige Baden. Auch ist das Haus frei von Wanzen, und überhaupt in einem reinlichen Zustande. Auf dem geräumlichen

Gar-

Gartenplatze, der für die Kinder ein schöner Spielraum ist, wird Süßholz gezogen, das von den Kindern zum Getränke verbraucht wird. Wäre etwas bei dieser schönen Anstalt zu tadeln, so ist es die uncosmopolitische Idee, daß nur augsburgische Bürgerkinder darin aufgenommen werden dürfen.

Im evangelischen Zucht- und Arbeitshause wird Baumwolle gekratzt und gesponnen. Das letztere geschieht auf Maschinen, wo 36 feine Fäden mit einemmahle ablaufen. Unter 17 Bewohner dieses Hauses waren nur zwei Züchtlinge. Sie werden nicht so gut gehalten, als die Waisenkinder; aber doch bei weiten besser als die unglücklichen Züchtlinge in Nürnberg.

Augsburg hat schon seit 1781 eine wohleingerichtete Armenanstalt. Die Stadt ist zu diesem Zwecke in acht Quartier getheilt. Die Armen erhalten wöchentlich von acht Kreuzern bis zu einem Gulden. Im ersten Jahre flossen durch das Einsammlen und den Beiträgen der Stifter und Klöster 38701 Gulden ein. Im Jahre 1788 hatte die Einnahme schon abgenommen bis auf 32254 Gulden, 42 Kreuzer. Von diesem Gelde wurden 1330 Arme unterstützt. Die Armen-Direction hatte sich durch die Abnahme der milden Gaben im wohlmeinenden Eifer verleiten lassen, in einer gedruckten Berechnung über Einnahme und

Aus-

Ausgabe den Ton des Straf-Amts anzunehmen, und es gänzlich zu vergessen, daß es ihnen nur erlaubt sei, die Sprache des Bürgers zum Bürger in ihren Verhandlungen zu gebrauchen. So heißt es unter andern in dieser drohenden Schrift: „Würkliche Lieblosigkeit von einigen war nicht zu mißkennen, und gerade bei Classen, deren Nahrung und Gewerbe blühend sind. Wir wollen noch zur Zeit den Mantel der Liebe darüber hängen; und nach der großen Lehre erst eine brüderliche Besserung unter vier Augen versuchen. Sollte aber dieser Versuch gar nicht wirken, so gedenken wir sie im künftigen Jahre vor die Gemeinde zu stellen, damit, wenn sie dem Unglücke auch nicht durch Gaben helfen, dennoch das Beispiel der auf sie fallenden gerechten Verachtung den übrigen bürgerlichen Geschäften nützen möge. Sie mögen alsdann in der Classe derjenigen erscheinen, die niederträchtig genug sind, wohlverdiente obrigkeitliche Strafen durch Zurückhaltung ihrer Beiträge sich selbst zu vergüten." — Das heißt recht aus Menschenliebe die Achtung gegen seine Mitbürger vergessen; und aus Enthusiasmus des Wohlthuns sich zum Herrn über die Casse seines Nächstens aufzuwerfen. Herr Nicolai hatte indessen diesen überglühten Eifer der Menschenliebe, durch seine bedachtsame Abrathung gegen das reichliche Almosengeben, im

Voraus abzuwenden gesucht, indem er bei Gelegenheit der augsburgischen Armenanstalt sagt: „daß so wie die Einnahme auch die Gaben größer werden, aber man sieht auch, daß ohne alles Verhältniß die Ausgaben stärker werden, und also die Armen-Anzahl sehr zunimmt, so daß die Gaben nicht zureichen. Ich glaube, das ist der Fall von jedem reichlichen Almosengeben. Es wollen mehrere daran Theil haben, die Armen, und diejenigen, welche arm seyn wollen, kommen weit her, um sich Almosen geben zu lassen. (M. s. Nicolais Reisdn, B. VII. S. 76.) —" — Ein eben so verworrenes als liebloses Geschwätz.

Trotz diesen jämmerlichen Tadel und jenen unvorsichtigen Urtheilen der Armendirection bleibt die augsburger Armenanstalt für einem jeden menschlich gesonnenen Vernünftigen, ein ehrenwerthes Institut. Und sicher hat man es ihr zu verdanken, das man unangebettelt in Augsburg umhergehen kann, auf kein in Lumpen gehülltes hungrige Menschwesen stößt, und seinen Hund auf der Gasse mitnehmen darf, ohne daß er uns von der Seite weggeschnapft wird, wie es wohl in einigen Residenzen Deutschlands zu geschehen pflegt.

Die Einwohner der Stadt werden in Bürger und Beisitzer eingetheilt. Das Bürgerrecht

kann

kann nur ererbt, erheirathet oder erkauft werden. Nur wer Bürger ist, kann eine Ehrenstelle, oder ein Amt in der Stadt erhalten, bürgerliche Nahrung treiben, und liegende Gründe erstehen.

Die Beisitzer können alle jene Vorzüge nicht erhalten. Auch kann ihm der Beisitz, der bloß persönlich ist, wieder genommen werden. Der Bürger bezahlt Steuern, Anlagen, Wachtgeld und andere Abgaben. Die Beisitzer bezahlen nur ein geringes jährliches Beisitzgeld. Es sind größtentheils Tagelöhner und Handlanger bei Fabriken.

Am jährlichen Schwörtage werden von der zusammenberufenen Bürgerschaft die ihnen vorgelesenen Pflichten beschworen.

Das Bürgerrecht geht verlohren, wenn ein Bürger sich ohne obrigkeitliche Bewilligung auswärtig verheirathet.

Wer sich in Augsburg verheirathet, muß sich vor das Hochzeit-Amt stellen, sich wegen seiner Herkunft, seines Vermögens, und seines Gewerbes, durch schriftliche Urkunden legitimiren. Dann erhält er einen Consensschein, ohne welchen er weder proclamirt noch copulirt werden kane. Dabei muß der Heirathslustige eine Gabe an dem Almosenkasten erlegen, und angeloben, dem Armenwesen vor zehn Jahren nicht zur Last zu

fallen

fallen — dies Angelöbniß ist nicht wenig widersinnig. Mit Fleiß wird wohl niemand unter die Armen seiner Stadt gehören; wozu Unglücksfälle einen guten Wicht, der von der Hand in dem Mund lebt, treiben können, ist unmöglich, auf zehn Jahre im Voraus zu bestimmen. Ein solches Versprechen führt zugleich die Versichrung mit sich: nicht krank zu werden, immer hinreichend verlohnende Arbeit zu haben, nicht bestohlen, noch betrogen zu werden u. d. m.

Jede Wittwe erhält bei dem Tode ihres Mannes einen gerichtlichen Curator, so wie ihre Kinder Vormünder, dieses letztere geschieht auch für die Kinder eines Wittwers, wenn er sich wieder verheirathet. Diese Vormünder verwalten das Vermögen ihrer Pupillen, und müssen davon jährlich vor dem Ober-Pflege-Amt Rechnung ablegen.

Alle durchreisende Fremde müssen in Gasthöfen wohnen, und dürfen ohne obrigkeitliche Erlaubniß nicht in Privathäuser aufgenommen werden.

Die sämmtliche katholische Geistlichkeit steht nicht unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit des Raths. Zu diesem Clerus werden gezählt: das Personale des fürstbischöflichen Hofes; des Domcapituls, des adelichen Damenstifts zu St. Stephan; die Collegiatstifte zu St. Moriz, St. Peter, und St. Gerdrut, das Reichs-

Gotteshaus

Gotteshaus zu St. Ulrich. Das Kloster zum Heiligen Kreuz, zu St. Georg, das Dominikaner, Carmeliter, Franziscaner, Capuciner und die Frauenklöster zu St. Catharinen, zu St. Ursula und zum Stern. Das Collegium zu St. Salvator; die Beamten und die Diener des Reichs-Gotteshauses Kaisersheim, des Frauenklosters zum Holz und Oberschönfeld. Ferner die Gräflich Fuggerischen Beamten, das Reichs-Ober-Postamt-Personale und die fremden Agenten und Residenten.

Kein Jude darf in der Stadt wohnen, desto häufiger sind sie auf den nahen umliegenden Dörfern. Mit mehreren von ihnen hat die Stadt einen Contract gemacht, daß sie und ihre Familie gegen eine jährliche Abgabe frei aus- und eingehen dürfen.

Die eigentliche Bürgerschaft ist in drei Stände getheilt. Der erste begreift die Herren und Geschlechter. Zu diesen gehören die Patricier und die von der Mehrern-Gesellschaft. Die Geschlechter bestehen aus sechs und zwanzig Patricier-Familien. Die Mehrerer-Gesellschaft enthält zwanzig Vorsteher aus verschiedenen Familien, die Zwanziger genannt. Der Zeit sind ihrer nur achtzehn. Die Rechte dazu werden durch Geburt, Verheirathung mit einer Ge-

schlechter-Tochter, oder auch durch besondere Aufnahme erkauft.

Der zweite Stand ist der von der Kaufleute Stube. Die mehrsten Kaufleute gehören hiezu. Wer die Handelschaft nicht ordentlich gelernt hat, darf darin nicht aufgenommen werden.

Der dritte Stand ist der der Gemeinde. Alles was nicht zu den beiden vorigen Ständen gezählt wird, gehört zu diesem. Alle Künstler, Gewerke und Handwerker.

Die Graduirten, welche nicht zu diesen Ständen gehören, werden denen von den beiden Stuben gleich geachtet.

Aus diesen dreien Ständen wird der Magistrat genommen, nämlich: ein und dreißig aus den Geschlechtern; viere von der Mehrerer-Gesellschaft; drei von den Kaufleuten, und sieben aus der Gemeinde, zusammen fünf und vierzig Personen.

Diese werden in den geheimen und innern Rath getheilt. Jener besteht aus den beiden Stadtpflegern und fünf Herren Geheimen, von welchen drei katholisch, zwei lutherisch, alle aber Patricier seyn müssen. Diese, nebst allen übrigen, bilden den inneren Rath. Jährlich zu Anfang Augusts ist Wahltag. In diesem werden die alten Mitglieder, jedes

durch

durch seine Religionspartei, bestätigt, und für die obwaltenden Vacanzen neu erwählt.

Vor den innern Rath gehören alle öffentlichen, die ganze Bürgerschaft betreffende, peinliche, Policei-, Handels- und dergleichen Sachen.

Die ersten Regimentspersonen sind die zwei Stadt-Pfleger, die im Rathe Vorsitz und Vortrag haben. Unter ihnen steht die bürgerliche Militair-Verfassung, wie auch die Stadt-Garde. Sie nehmen die Officiere, Unterofficiere und Gemeine an, und entlassen sie, dasselbe geschieht mit den Thorwärtern und Thorschreibern. Sie geben die Parole aus, und haben zur Bedienung jeder drei Trabanten.

Unter den Rathspersonen sind sechs Bürgermeister. Drei von den Geschlechtern, einer von der mehreren Gesellschaft, einer von den Kaufleuten, und einer von der Gemeinde. Zwei und zwei von verschiedener Religion und Stande, sind vier Monate des Jahrs im Amt, welches sie in ihrem Hause halten, und vor welche alle summarische Verhandlungen in bürgerlichen Streit- und Rechtssachen, Policeisachen u. dgl. gehören.

Die Einnahme der Stadt-Einkünfte wird von zwei Herren des Geheimen, und einem des Innern, sämmtlich aus den Geschlechtern betrieben.

Das Bau-Amt, Steuer-Amt, Umgelds-Amt, Getraide-Aufschlag-Amt, sind aus Zweidrittel von den Geschlechtern und einem aus den andern Ständen besetzt.

Das Fleisch-Umgeld-Amt, das Hall-Amt, welches die Abgaben von den Kaufmannsgütern einnimmt, werden beide bloß von Patriciern verwaltet; so wie auch das Taxier und Ober-Pflege-Amt.

Das Stadtgericht besteht aus dem Oberrichter, einem von den Patriciern des innern Raths. Dieser wird alle drei Jahre neu erwählt. Aus sechszehn Beisitzern, von welchen zehn Patricier, zwei von der mehrern Gesellschaft, zwei von den Kaufleuten und zwei von der Gemeinde sind.

Das Gericht hat drei sogenannte Waibel oder Gerichtsdiener, von denen der eine, den die liegende Gründe angehen, der Gauter, der andere über die fahrende Habe, und der dritte über die vierfüßigen Thiere der Lorbeer genannt werden; Benennungen, deren erste Entstehung ich bei aller Mühe nicht habe ausfinden können. Vor dieses Gericht gehören alle bürgerliche Rechtshändel, die keine besondere Instanz haben, alle Schuld- und Concurssachen. Es wird jährlich dreimahl öffentlich unter dem Namen des Voigtdings auf dem bischöflichen Platz gehalten, und dabei

dem Reichs Stadtvoigt im Namen des Bischofs der Stab übergeben. Von diesem Gerichte wird an den Rath appellirt, von welchem unter der von Friederich dem II. ertheilten Einschränkung an die Reichsgerichte gegangen werden kann. Der zu diesem Gerichte gehörende Reichs Stadtvoigt, so wie der bischöfliche Burggraf, üben noch einige alt hergebrachte Rechte dabei aus. Jener ist selbst, oder doch sein Amtsverwalter, bei Eröffnung der Bescheide gegenwärtig, und vollzieht solche; in seinem Namen ergehen alle Edicte, Einladungen; die förmlichen Gerichts-Urkunden fertigt er aus. In peinlichen Fällen hält er beim Rath die Umfrage, kündigt dem Missethäter den peinlichen Rechtstag und das Todes-Urtheil im Namen des Raths an. Bei der Hinrichtung ist er gegenwärtig, dieses geschieht wegen des Blut-Bannes, womit der Reichs Stadtvoigt von dem Reichs Landvoigt belehnt ist. Nach Kaiser Karls VI. Verordnung ist dies immer einer von den Geschlechtern und gewöhnlich der älteste Stadtpfleger. Als Stadtvoigt hält er Gericht in seiner Wohnung, wo über streitige Miethe, Zinsen u. dgl. entschieden wird. Er versiegelt die auf der Kanzlei ausgefertigten Haus-, Kauf-, Schuld-, Ladungsbriefe u. dgl.

Ein Kunst-Gewerk und Handwerks-Gericht besteht aus vier Patriciern des Raths und

und zwei Rathsgliedern. Vor diesem Gerichte werden alle Irrungen und Angelegenheiten in Kunst- und Handwerkssachen verhandelt. Nur die **Weber** und einige andere Gewerke stehen nicht unter diesem Gerichte, sondern unter

der **Deputation zum Weberhause**, das aus zwei patricischen Rathsgliedern, einem aus den andern Ständen und drei Webern besteht. Vor diese Deputation gehören die Irrungen und Verhandlungen der Kattun-, Barchent- und Lein-Weber, der Zeug- und Tuchmacher; Tuchscherer, Schön- und Schwarz-Färber, Modelschneider, Blattersetzer, Bleicher und Kattundrucker. Das **Collegium der Raths-Consulenten** besteht aus sechs Rechtsgelehrten, die aber weder Sitz noch entscheidende Stimmen im Rath haben, sondern nur durch Rathschläge dem Magistrat an die Hand gehen. Bei Reichs- und Kreissachen, beim Schulwesen, bei Armenanstalten und mehreren wichtigen Gegenständen werden sie als Mitdeputirte zugezogen; so wie in allen geheimen Raths-Conferenzen, außerordentlichen Raths-Deputationen, Verschickungen u. d. gl. Die Verhandlung in peinlichen Sachen wird durch sie betrieben, so wie die Correspondenz mit auswärtigen Mächten, und sie können wie die Syndici der Stadt geachtet werden.

Zum

Zum großen Rath gehören mit Einschluß des geheimen und innern Raths und der sämtlichen Assessoren des Stadtgerichts, drei hundert Personen aus allen Ständen, welche von den Stadtpflegern ernannt werden. Er kömmt nur am Wahltage zusammen, um die beiden ersten Wähler aus dem innern Rath zu erwählen. Bei ausserordentlichen Vorfällen und in Gefahr drohenden Zeiten hat man ihn auch wohl schon zusammen berufen, aber selten.

Alle wichtige Dienste, als Raths-Consulenten, Reichs- Land- und Stadtvoigt, Stadt- und Rathschreiber, Referendarien, Actuarien, Registratoren, Stadt-Secretaire, Canzelisten u. s. w. werden von dem Geheimen Raths Theil derjenigen Religions-Partei, welcher es in der Reihe zusteht, ersetzt. Schreiber, Gegenschreiber und andere kleine Dienste werden nach dem Vorschlag der Aemter, zu denen sie gehören, ernannt. Die geringern Dienste vergeben die Aemter selbst; ausgenommen Zwei: die Kornmesser und Weinzieher. Diese müssen von dem ganzen Religionstheil, wozu sie gehören, erwählt werden.

Wer in Augsburg advociren will, muß entweder einen Gradum von einer hohen Schule haben, oder sich vor einer Raths-Deputation, die aus zwei

Raths-

Rathsgliedern und zwei Raths-Consulenten besteht, examiniren lassen. Fällt der Bericht der Deputation für ihn gut aus, so wird er unter die unbestimmte Zahl der Advocaten aufgenommen und immatriculirt.

Der gesammte Rath, nemlich die Stadtpfleger, Rathsglieder, Rathsbeamten u. d. gl. erhalten, vermöge eines Privilegiums von Rudolph dem II. jährlich zwölf Tausend Gulden in gangbarer Münze aus der Stadtkasse zum Honorar, welche sie unter sich zu vertheilen haben.

Die gewöhnlichen Abgaben bestehen in einer Grundzinse, in einer Steuer, einem Quart p. C. von liegenden Gründen; und in einer Wasserzinse, die in dreizehn Gulden achtzehn Kreuzer von einem jeden, der sein eigenes Wasser aus den Brunnen hat, bestehet. Zu den ausserordentlichen Steuern gehöret die Leibsteuer oder Habnit, die von jedem, er sei reich oder arm, von den Verheiratheten mit 30½ Kreuzer, von den Unverheiratheten mit 24½ Kreuzer erlegt werden muß. Die Steuer von fahrendem Vermögen, der mit ½ p. C. von dem Vermögen entrichtet wird, welches der Eigenthümer angiebt, und im Steueramte beschwören muß.

Die übrigen Stadteinkünfte bestehen in den Pachten einiger Kammergüter, den Abgaben von Fleisch-

bänken

bänken und Weinkellern; in einem Antheil an der Urbarsteuer der Reichsstadt Schwäbisch Hall, zwei Gulden Beisitzgeld vom jeden Beisitzer; Schutzgeld von in der Stadt sich eine Zeitlang aufhaltenden Personen; dem Decem von dem Vermögen dererjenigen, die das Bürgerrecht aufgeben, und den Erbschaften, die aus der Stadt gehen; dem Bürgergelde, welches 50 Gulden für einen Unverheiratheten, und hundert Gulden für einen Verheiratheten beträgt. Die Gewehrlösung, welche mit 5½ Gulden von dem Bürgergewordenen erlegt wird. In dem Umgelde von Bier, Wein, Brantewein, Essig ꝛc. In einer Fleischtaxe und in einem Getraideaufschlag, welches beides unbestimmt ist, und sich von Woche zu Woche nach den Marktpreisen ändert. Den Zöllen, welche sehr geringe sind. Dem Einlaßgeld, welches mit 4 Kreuzer für jeden Menschen und jedes Pferd erlegt wird. Sind die Thore gesperrt, so wird für die Oeffnung bezahlt. Den Hall oder Niederlags-Gebühren, die von den hier durchgehenden und verbrauchten Kaufmannsgütern bezahlt werden. Der Abgabe von unverarbeiteter eingebrachter Baumwolle; der Hälfte von dem Geschlau-Groschen, der von jedem hier gemachten Stück Zeug erlegt wird. Die Bleichabgabe, die Abgabe von hier gedrucktem fremden Cattun; die Einnahme von Hand-

werks-

werks-Gerechtsame, vom Salzhandel; die Stempel-Abgabe, die Unschlitt-Abgabe, Kohlen-Abgabe, Strafgelder, die Nutzung der Jagd und einige oberländische Wälder sind sämmtlich unbedeutend.

Dagegen hat die Stadt starke Abgaben; ohne das Gehalt des Raths, der Consulenten, der evangelischen Prediger und Schullehrer zu St. Annen, des Militairs, der Wittwen-Pensionen, der Zinsen von schuldigen Capitalien, Unterhaltung der öffentlichen Gebäude, Wasserleitungen, der Magazine von Getreide und Holz, die Unterstützung der öffentlichen Anstalten, der Künste, Wissenschaften u. d. gl. muß sie an Reichssteuer 1200 Gulden Wiener-Valuta zahlen, zum Kammerzieler 507 Reichsthaler 20½ Keuzer, und zum Kreiß-Contingent für jeden Römer-Monath 200 Gulden erlegen.

Augsburg hat als freie Reichsstadt auf dem Reichstage auf der Schwäbischen Stadtbank die zweite; beim Schwäbischen Kreise auf der Städtebank die erste Stelle und Stimme. Zum schwäbischen Reichs-Contingent stellet die Stadt 82 Mann Infanterie und 15 Dragoner.

Die Stadt hält eine regulaire Garde von 250 Mann, die wohl montirt und gut genug exercirt sind; die eine Hälfte muß Lutheraner, die andere Katho-

licken

liken seyn. Dasselbe gilt von 20 Nachtwächtern, und 12 sogenannten Löhnern, deren Anzahl für den Umfang der Stadt wohl zu klein ist.

Auch die Bürger müssen Wache leisten. Sie sind in vi.r Compagnien zu Fuß und zwei zu Pferde eingetheilt. Wer nicht selbst zu Walle gehen will, kann dieses für sich durch einen Soldling thun lassen.

Die Stadt hat keine Beleuchtung von Policei wegen. Verschiedene Privathäuser haben zwar Leuchten, auch einige Gassen sind durch Vorsorge ihrer Bewohner erleuchtet, indessen ist dies sehr sparsam und bei weiten nicht allgemein.

Seit 1731 hat Augsburg eine gute Feueranstalt, die hier um so leichter ausgeführt werden kann, da kein Mangel an Wasser ist.

Die Todten werden noch in der Stadt begraben, dafür ist hier ein Collegium Medicum, das aus den vier Stadt-Phisicis, mehrern Aerzten und vier Rathsgliedern besteht. Funfzehn Hebammen, von diesem Collegio examinirt, stehen darunter, nebst den sechs Apotheken.

Handel, Fabriken und Kunstgewerke ernähren die Bewohner Augsburg.

Die Handlung wird von mehr als 450 Kaufleuten betrieben, ihr größter Zweig ist der italienische Handel,

aus

aus diesem Lande werden eine Menge Seide, Seidenwaaren, Material-Waaren und levantischer Producte, mit welchen ein großer Theil des südlichen Deutschlands von Augsburg aus versorgt wird, verschrieben. Deutsche Leinen, Manufactur-Waaren, Kunstproducte gehen dahin zurück, und werden theils in Italien selbst verbraucht, oder weiter nach Spanien und der Levante verschifft. Aus der Schweiz zieht Augsburg eine Menge Fabrikwaaren, und versendet solche nach Holland und ins nördliche Deutschland. Dagegen nimmt der Schweizer Leinen, Quinquaillerie-Waren und Getreide zurück. Holland liefert ost- und westindische Producte für einen großen Theil des südlichen Deutschlands durch Augsburg.

Die Stadt ist der Haupt-Niederlageplaz der Necker, Tyroler und Italienischen Weine. Die Spedition von Norden nach Süden und umgekehrt wird zum großen Theil über Augsburg betrieben. Mehrere augsburgische Händelshäuser haben in Italien und Holland Commanditen, und machen große Unternehmungen nach den entfernten Welttheilen.

Die Wechselhandlung ist wohl mit das wichtigste Geschäfte der hiesigen Kaufleute. Vorzüglich ansehnlich ist die nach Italien und der Schweiz. Auch auf Lion, Botzen, Frankfurt, Leipzig, Amsterdam, Hamburg,

Wien,

Wien, Venedig, Paris, Nürnberg und London wird gewechselt. Auf den letztern Ort ist das Uso ein Monat nach dato, auf alle andere 14 Tage nach Sicht.

In der augsburger Wechsel-Ordnung, die 1778 erneuert worden, findet sich die sonderbare Eigenheit, daß die Wechselbriefe erst 14 Tage vor der Verfallzeit dürfen acceptirt werden. Respit-Tage finden dagegen nicht statt, es wäre dann, der Wechsel verfiele gerade an einem Zahltage; alsdann kann die Zahlung erst am Zahltage in der folgenden Woche gemacht werden. Avista-Briefe, die am Zahltage ankommen, werden, wenn nicht der Aviso zuvor eingetroffen, erst am folgenden Zahltage bezahlt. Jeden Mittwochen ist Zahltag, und des Dienstags Siratio, wo die Kaufleute, welche zu zahlen oder einzunehmen haben, mit ihren Bilanzen auf der Kaufleute Stube erscheinen, gegen einander abrechnen, und oft durch den Dritten, Vierten und Fünften den Saldo compensiren. Was sich nicht auf diese Art ausgleichen läßt, wird am folgenden Tage baar bezahlt. Eine Depositionsbank wäre zu diesem Geschäfte für Augsburg doch weit bequemer und sicherer.

Unter den hiesigen Manufacturen sind die Cattun-Webereien und Druckereien die ansehnlichsten. Die Manufactur des Herrn von Schüle allein beschäftigt mit

mit Drücken, Weben und Bleichen fast 2000 Menschen, und verfertigt jährlich über 30000 Stücke Cattune und Zitze. Die mehrste Baumwolle wird auf dem Lande gesponnen, in der Stadt verwebt, gebleicht, gedruckt und gemalt. Die Augsburger Cattune sind ihrer Feinheit, Lebhaftigkeit und Dauer der Farben wegen berühmt, und werden auf der Frankfurter, Leipziger, Braunschweiger und Botzener Messe stark abgesetzt. Ueber 70000 Stück Cattune werden jährlich in Augsburg gewebt, mehr als 100000 gedruckt, und man kann sicher annehmen, daß diese Cattun-Manufacturen in Augsburg allein über 7000 Menschen ernähren. Alle in der Stadt gewebte Waaren müssen zum Geschau gebracht werden; ein aus 7 Webermeistern bestehendes Amt, das, wenn es hiesige Arbeit ist, das Stadtwapen darauf drückt; fremde hier gedruckte Cattune werden mit dem Worte Fremd gestempelt.

Nächst diesen Manufacturen kommen die Silber- und Galanterie-Arbeiten. Dosen, Uhren, Degen, u. dgl. Waaren, werden hier so gut wie in England gemacht. Silber-Service, Gefäße, und Verzierungen aller Art, werden hier im hohen Grade fein und künstlich verfertigt. Doch hat dieser Nahrzweig sehr abgenommen, da die Kirchen-Gefäße,

Trink-Geschirre, Ketten und dergleichen Zierrathen, die in vorigen Zeiten in Deutschland sehr vielen Wehrt hatten, immer mehr aus der Mode kommen, und selten gefodert werden. Die mehrsten alten Kirchen-Geräthe, Reliquien-Behältnisse, Monstranzen und dgl. in den deutschen Kirchen sind in Augsburg gemacht. An einem silbernen Altar, der 330 Mark schwer war, arbeitete P. Rempfing, ein hiesiger Goldschmied, 26 Jahre; er kam 1508 zu Stande. Im Jahre 1653 erhielten die hiesigen Goldschmiede Heckemann und Heckeln, vom Markgrafen von Baireuth, große Bestellungen auf silberne Mobilien, von welchen die Bettstelle allein 1600 Mark wog. Noch im Jahr 1713 verfertigte der Goldarbeiter Schmez für das Kloster Kaisersheim eine 4 schuhige Monstranz von feinem Golde, die 70000 Gulden zu stehen kam; und noch in neueren Zeiten sind für auswärtige Höfe, vorzüglich für den rußischen, große Bestellungen an Servicen, Leuchtern, Kronlampen und dergleichen, in Augsburg ausgeführt worden. Es giebt hier Silber-Handlungen, welche Service von 100 Couverts nach aufgegebenen Modellen in sehr kurzer Frist liefern.

Die Weber-Manufacturen, die hauptsächlich Barchent, Golschen, und Haustücher verfertigten, haben sehr abgenommen. Gegen Ende des sechszehnten

ten Jahrhunderts wurden hier in einem Jahre dreimahl hundert funfzig tausend Stück Barchent geschauet, und mehr als siebzig tausend Stücke gebleicht. Diese Weberei ernährte der Zeit allein über 6000 Weber, ohne ihre Weiber, Kinder und Gesinde mitzurechnen. Jetzt sind sie bis unter 500 zusammen geschmolzen, die etwa 30000 Stück Barchent, Halbtücher, Zwillich, Golschen u. dgl. verfertigten.

Auch die Lodweber haben sehr abgenommen, sie verfertigen geringere Arten wollene Zeuge; doch ist ihr Absatz von Bettdecken, Pferdedecken, doppelten Flanellen und halb Cattunen, vorzüglich nach Italien, immer noch ansehnlich.

Gold- und Silber-Tressen, Uhren, physikalische, mathematische und musicalische Instrumente, Glas-Malereien, Gold-Blech, Borten, Brillen, Karten, Messer, Nägel, Spiegel, Blumen, Gold, Silber, und türkisches Papier, Heiligenbilder, Hausenblasen u. s. w., werden hier in Menge gemacht, und in weite Ferne versandt.

Augsburg kann mit vollgültigem Rechte als die Vaterstadt deutscher Künstler geachtet werden. Kupferstecher, Maler, Bildhauer, Schriftgiesser u. dgl. m., bildeten sich hier, und machten dem deutschen Kunstfleiß Ehre. Noch jetzt finden sich hier 23 Kunstverlag-

Hand-

Handlungen, 3 Landcharten-Officine, eine Musicalienhandlung, 10 Buchhandlungen, 10 Maler, 7 Kupferstecher, 4 Zeichner, 3 Bildhauer, leben hier und haben zu thun. 11 Buchdruckereien und 2 Schriftgießereien ernähren sich reichlich. 7 Tobacksfabriken geben eine Menge Menschen Brod, auch sind hier 3 Seifensiedereien, eben so viel Garnsiedereien, und 1 Potaschsiederei. Für hier verfertigte Balsame und Essenzen muß die Stadt ein ansehnliches Geld aus der Fremde ziehen, da sich 6 Balsam- und Essenzfabriken unabläßig beschäftigen.

Aus diesem allen erhellet unwiderlegbar, daß Augsburg nicht allein seit den frühesten Zeiten, wo deutsche Cultur und Indüstrie anfieng, eine der ersten und thätigsten Beförderinnen derselben gewesen ist, sondern auch noch fortwährend als Handels- und Fabrikstadt für Deutschland ungemein wichtig ist.

Als Fabrik- und Manufacturstadt ist und war sie nicht allein die Ernährerin von mehrern Tausend Menschen, sondern in ihr sind auch manche nutzbare und schöne Beiträge zur Verfeinerung und Verbesserung des bürgerlichen Lebens erfunden worden. Die Lackirkunst, Lederfärberei, die Drechselkunst, sind hier schon frühe bis zu einem hohen Grade getrieben worden; man machte hier im funfzehnten Jahrhunderte Kut-

schen von Elfenbein, die von Flöhen gezogen wurden. Desgleichen von Silber ganze Jagden, Schäfereien, Landschaften und Bergwerke in Nußschalen. Da es bis jetzt unwiderlegt geblieben, was die Geschichte von der Schlacht, welche Otto im Jahr 955 den Hunnen auf dem Wegfelde lieferte, erzählt, daß nämlich die Weber aus Augsburg mit gegen den Feind gezogen, den Schild eines Hunnischen Anführers erbeutet, welchen der Kaiser den tapfern Webern zum Handwerkschilde gegeben, so läßt sich hieraus auf den sehr frühen Kunstfleiß der Augsburger schliessen. In neuern Zeiten hat die Stadt zwar an mehreren Manufacturzweigen abgenommen, wie zum Beispiel an allen Webereien, durch die vielen seit dem Anfange dieses Jahrhunderts in der nahen Schweiz entstandenen Baumwollen-Manufacturen. Ein Land, das noch vor dieser Periode keine andere Nährzweige, als Viehzucht und Ackerbau kannte, und cultivirte. Zu dem Vorrang, den die Schweizer Manufacturen so bald über die Schwäbischen gewannen, gehört wohl vorzüglich: daß der Schweizer die Baumwolle wohlfeiler aus dem nähern Italien, als der entfernte Schwabe, ziehen kann. Dazu kommt noch, daß die Schweizer Weber alle in Kellern arbeiten, in welchen die feine Bergluft immer feucht ist, wodurch sich das baum-

wollene

wollene Garn locker erhält, und besser bearbeiten läßt. Auch lebt der Schweizer Fabrikhelfer von magerer, wohlfeiler Kost. Cartoffeln, und der dünne Abhub von Caffe, mit viel Milch, die hier fast umsonst zu haben ist, ernährt den Weber und die Spinnerin. Augsburg hat indessen für diesen Verlust durch die Cattun-Manufacturen sich Ersatz verschaft. Und man muß gestehen, daß sie es im Drucken, in der Farbengebung, und in der Feinheit, bis zur höchsten Güte getrieben hat, so daß alle Cattunfabriken Europas ihr hierin noch nachstehen. Man webt hier Cattune, die den feinsten ostindischen völlig gleich kommen. Herr von Schüle läßt mit Kupfern Platten drucken, mit Gold und Silber in die Cattune malen, welches ihm noch keine andere Manufactur hat nachmachen können.

Herr von Schüle hat unbezweifelt große Verdienste um Augsburg, dadurch daß er diesen Manufacturzweig zu so einer seltenen, einzigen Höhe gebracht hat. Wenn aber in neuern apodictischen Schriften über den Handel behauptet wird: „Herr von Schüle habe das Sinken der Stadt Augsburg abgewehrt, indem er ihr die Cattunfabriken gab," so ist dies ein Irrthum. Herr von Schüles Zitzenfabrik existirt erst seit 1758, und schon im Jahre 1523 druckte Görig Hofmann

Cattune in Augsburg. Im Jahr 1698 waren schon mehrere Cattunfabriken in dieser Stadt, unter welchen die der Gebrüder Neuhöfer die vorzüglichsten waren; und Herr Gingoux in Augsburg ließ schon vor Herrn von Schüle mit Kupferplatten drucken. — Die Silberarbeiten, die hier in so großem Flor waren, und wohl vorzüglich durch die Erfindung des Porcelains und der Fayence verdrängt wurden, sind nicht so glücklich ersetzt worden.

Schon lange vor Entstehung des Hansebundes war Augsburg, als Zwischenhändlerin des nördlichen Deutschlands, mit dem südlichen, der Schweiz und Italien bekannt. Sie verschaffte den nördlichen Seestädten die Producte Italiens und der Levante, die sie aus Genua und Venedig zog, und führte ihren südlichen Nachbaren die Erzeugnisse des Nordens wieder zu. Späterhin waren es die Fugger, diese aufgeklärten, für Künste und Wissenschaften so sehr eingenommenen, berühmten augsburgischen Handelsleute, welche durch den großen Antheil, den sie nach der Entdeckung Ostindiens durch die Portugiesen an der Schiffahrt dieser Nation dorthin nahmen, so große Reichthümer nach ihrer Vaterstadt zogen. Dies geschah zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, und trug wohl mehr zu dem großen Reichthum der Familie

Fugger

Fugger bei, als der große Geldumsatz des 16ten Jahrhunderts, wie in neuern Handelsversuchen behauptet steht. Wenn von stillen, für das bürgerliche Leben, in ihren Wirkungen wohlthätigen und nicht von bloß glanzvollen Verdiensten die Rede ist, so kann vielleicht kein deutsches Fürstenhaus sich von dieser ehrenwerthen Seite mit der Familie Fugger mit Vortheil messen. Schon im 15ten Jahrhundert hatten die Fugger eine auserlesene Bibliothek von 15000 Bänden, worunter sich die seltensten griechischen und lateinischen Handschriften befanden. Sie hielten einen beständig im Orient herumreisenden Bibliothecar, der ihnen die raresten Manuscripte zu jedem Preis erhandeln mußte. Ihre reiche Gemäldensammlung war aus allen Ländern Europens mit ungeheuern Kosten zusammengeholt, dasselbe galt von ihrer Münzsammlung; schade, daß es ein Geheimniß geblieben, wo beide Cabinette nach dem Verfall der Fuggerschen Familie hingekommen sind. Die Bibliothek kam nach Wien unter Ferdinand III. und macht noch jetzt den schönsten Theil der kaiserlichen Büchersammlung aus. Die Fuggerschen Gärten waren von Gewächsen und Pflanzen aus allen Welttheilen gefüllt, und mit griechischen und römischen Statuen geziert. Beatus Renanus zieht sie den derzeit berühmten Gärten der Könige von Frank-

reich

reich zu Blois und Tours weit vor. Auch legten sie eine öffentliche Reitbahn, auf ihre Kosten, zum Nutzen und Vergnügen des Publicums an; hielten Pferde und Bereuter; ja Max. Fugger schrieb sogar im Jahre 1590 ein recht gutes Buch von der Gestüttung, das mit vielen Kupfern geziert war, und mehrere Auflagen erlebt hat. Es würde zu weit führen, wenn man hier alles anführen wollte, was dieses großmüthige Handelshaus, sonst noch für Künste und Wissenschaften, für die Aufnahme deutscher Fabriken und Manufacturen, und den innländischen Handel gethan hat; welche ungeheure Summen es zur Minderung des menschlichen Elends hergegeben, wie viele milde Stiftungen und Asyle es erbauet, und den leidenden Menschen zur Zuflucht errichtet hat. Eins mag indessen hier seiner Wichtigkeit willen Platz finden. Durch die Entdeckung Ostindiens von den Portugiesen, und den neu eröffneten Handel dorthin, sank der Handel Venedigs, und mit solchem der Verkehr Deutschlands mit dieser Republik. Dieser Verlust würde dem Vaterlande sehr fühlbar geworden seyn, wenn solcher nicht durch den großen Antheil, den die Fugger an dem Handel der Portugiesen nach Ostindien nahmen, ausgeglichen worden wäre. Dieser warf einen ungeheuren baaren Gewinnst ab, mit diesem erschufen und ermunterten die

Fugger

Fugger die Manufacturen und Fabriken Schwabens, und verschafften für die verfertigte Waare neue Wege, und Abzug nach Holland und dem Norden. So viel konnte ein Handelshaus für die Handelsbilanz des weiten Deutschlands seyn.

Als Zwischenhändlerin ist Augsburg für Deutschland noch immer von großer Wichtigkeit. Sie verschafft dem Norden die Producte des Südens, und so umgekehrt. Sie versorgt den schwäbischen Fabrikanten mit den rohen Fabrikabilien, und setzt seine Waare da ab, wo sie den beßten Preis findet. Sie bezahlt die Gelder, die er ans Ausland für seine Einkäufer zu zahlen hat, und cassirt die Foderungen für seine Lieferungen ein. Alles dies geschieht durch ihren weitläuftigen Wechsel-Umsatz, wodurch für den Empfänger nur eine große Kleinigkeit verlohren geht, wenn man bedenkt, was durch die gegenseitige baare Zahlungsleistung an Kosten weggezehrt würde, und welche Gefahren und Verluste dabei vorfallen würden.

Man kann es nicht oft genug, zu einer Zeit, wo Politik und Staats-Interesse in einer Art Wiedergeburt kreissen, den Regenten und Gesetzgebern Deutschlands zurufen, daß sie sich doch endlich fest und unwandelbar von dem Nutzen wichtiger deutschen Handelsstädte für ihr Vaterland überzeugen. Dieser Nutzen ist schon von großen Umfange, wenn eine Handelsstadt auch

einen

nur die Zwischenhändlerin macht. Sie verschafft immer einen größern Ertrag für die Ausbeute des Bodens, als wenn der erste Erzeuger sie selbst versendet. Sie sucht Wege für die Fabricationen des Manufacturisten, auf welche er seine Waare am reichlichsten bezahlt erhält. Ist so eine zwischenhandelnde Stadt zugleich Eigenhändlerin; ist sie ein stets versorgter Marktplatz, und wäre es auch nur von den nothwendigsten, concurrentesten, und in ihrer Gegend am mehrsten gebrauchten rohen Waaren und Fabricabilien, so wird der Nutzen von ihrem Daseyn für ihre Nachbaren noch um so viel größer. Hielte Augsburg zum Beispiel große Lagervorräthe von Baumwolle, so würden im Jahre 1513, als die Baumwolle, durch den Krieg in den Niederlanden und Italien, zu einem ungeheuern Preise stieg, die Folgen für Augsburg und seine Bewohner nicht so verheerend geworden seyn, da fast alle Webereien mit einem mahle aufhören mußten, und alles, was von der zahlreichen Weberzunft fähig war, Waffen zu tragen, sich von der Noth gezwungen sahe, Soldat zu werden.

Die frühe Wohlhabenheit der Stadt, und der große Reichthum manches ihrer Bürger, brachten zugleich einen in Deutschland noch unbekannten Luxus den Augsburgern zu. Aeneas Silvius, der lange

am

am schottischen Hofe gewesen war, sagt, daß die Könige von Schottland wünschen würden, so zu wohnen, als ein mittelmässiger Bürger in Augsburg und Nürnberg, „wo ist ein Gasthaus in diesen Stådten," fährt er fort, „wo man nicht aus Silber trinke? Welches, ich will nicht sagen vornehme, sondern auch bürgerliche Weib, ist nicht mit Gold geziert? Was soll ich von den Wehrgehängen und Pferdezäumen sagen, die vom reinsten Golde sind, und von so vielen Sporen und Scheiden, die mit Edelgesteinen bedeckt sind, von den Ringen, Gürteln, Harnischen und Helmen, die von Golde glänzen? Was für ein prächtiges Geräth giebt es in euern Kirchen! wie viel Reliquien, die mit Gold und Perlen eingefaßt sind? wie kostbar sind die Zierrathen der Altäre und Priester, was könnte man reicher als eure Kirchenschätze finden?"

Wie der Luxus im 13ten Jahrhundert in Augsburg beschaffen gewesen, oder vielmehr, worin die Garderobe und der Hausrath in einem guten Hause bestanden, läßt sich am beßten aus einem Artikel des Stadtbuchs aus dieser Zeit ersehen:

Von Erbgut

swelt ir iw wisson waz erbgut ist daz ist aigon in der Stat, daz ist aigon auf dem Lande daz sind alliu Zinslehn daz ist allez verworrchtes Golt und allez ver-

verworrchtes Silber, daz sind Kopfnapfen und alle schüsseln fürspan vingerln vnd gürteln vnd allez v'schnitens gewant daz si syd in linin oder wullin daz sint Kürsin und Belze daz sint scharlache mäntel Röck vnd Suggney vnd swaz von ain narbein gewand ist Bechsugney vch Kürsen rech Belze vnd alle Tische vnd alle Tafeln vnd Tischlachen vnd Handweheln hantuas vnd Erie hefen vnd swaz von Er von Kupfer oder von Isen oder von Blie oder von Zin gemacht ist daz ist alz Erbgut vnd aller harnasch halspurg Armbrost Spieß vnd Bogen Spanbenk vnd Köcher vnd alles geschüz daz ist alz Erbgut. Daz Erbgut alz da vorgeschriben stat daz sullen erben Sün und Döchter die von vat' vnd mut' geschwistrigt sint ann Harnasch vnd aun schwert aun geschütz daz erbent de sun voraus." Dieser jetzt sehr mäßig scheinende Luxus nahm bei Wachsthum des Wohlstandes mit den Zeiten sehr zu, kostbare Pelzwerke und Perlen waren die vorzüglichsten Wünsche einer galanten Augsburgerin. Dies brachte dann zwischen den Patriciern und den Bürgern Eifersucht und Neid zuwege, die selbst in Verfolgungen ausgeartet sind. Ein Beispiel so einer aus Neid entstehender kleinlichen Rache übten die Patricier an dem Bürgermeister Schwarz, welcher die Kleiderpracht mit seiner Familie während seines Wohlstandes bis zu

einem

einem hohen Grade der Ausschweifung getrieben hatte. Da er in der Folge für einige Vergehungen vor Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt ward, ließ man ihn in der sammten, mit Perlen umwundenen Haube, die er den Patriciern, wie diese sagten, zum Trotz getragen hatte, zum Galgen führen, und darin aufhenken. Diese überhand nehmende Kleiderpracht brachte eine Menge Verordnungen hervor, nach welchen jedem Stande sein besonderer Luxus und Tracht angewiesen wurde. Merkwürdig ist darunter die Vorschrift der Brautgeschenke von 1422. Es heißt: « wann ain Mann seinen Gemachel gesehen, will mit ainem Clainiot, die soll er gesehen, das nit mer sei, dann 1 Mark Silbers, seine Schwiger mit ½ Mark Silbers, seinem Schweher mit ainem Bar Hosen, vnd soll niemand nit mer geben." — Im Jahr 1440 verordnete der Rath, — daß die heimlichen Frauen und Töchter, (liederliche Weibspersonen) « die in der Stadt auf und niedergant, und nit in offenen Frauenhäusern sind, nit mer Stürz, Syden, noch Korallen Pater Noster tragen noch brauchen sollen auf keine Weise und das auch it yegliche, besonders an iren schleyern die sie austragen einen grünen strich 2 Finger breit haben und auch ohne Magd auf die Gasse gehen sollen." Sonst war in dieser billigen Stadt

für

für diese unglücklichen Geschöpfe gewissermaaßen gesorgt. Man hatte ihnen den Scharfrichter zum Patron zugegeben, und nach einem Artikel des Stadtbuchs wird ihm ausdrücklich aufgetragen, „er soll aller varende Frälen pflegen." Wenn man nicht zu strenge urtheilen will, so findet sich in dieser Anordnung des Augsburger Raths für diese Priesterinnen der Wollust zwar ein sehr hoher Grad von Toleranz, aber doch nicht der schändliche Eigennutz mancher fürstlichen Priester Deutschlands, welche aus diesen unglücklichen Geschöpfen ein Kammergut machten. Ein Beweis hievon findet sich in einem Briefe des Erzbischofs Theodor zu Mainz an den Herrn von Senkenberg vom Jahre 1448, worin deutlich geschrieben steht, „daß ihm die Bürger Mainz den Genuß, welchen er in der Stadt an geist- und weltlichen Gefällen, und unter diesen auch an gemeinen Frauen und Töchtern habe, ungemein geschmälert."

Vieles trug zu dem frühen Aufwand der Augsburger der oftmalige Aufenthalt der Beherrscher Deutschlands in der Stadt bei.

Die merkwürdigsten kostspilligsten Besuche für Augsburg waren die, Kaiser Rudolphs, der im Jahre 1282 den 27sten December hier seine beiden Söhne, Albrecht und Rudolph, mit Oesterreich, Steyer,

Krayn,

Krayn und der wendischen Mark belehnte. Augsburg war bei dieser Gelegenheit voll Fürsten, Grafen und Ritter. Auch Maximilian war mehrmalen in Augsburg, und hielt hier 1512 einen Reichstag, auf welchem er dringend, aber vergeblich, das Reich gegen die Türken aufbot. Der merkwürdigste und längste war der, welchen Karl der Fünfte im Jahr 1530 eröffnete, und auf welchen er nichts weniger bewerkstelligen wollte, als die Protestanten zum Katholicismus zurückzubringen. Aber es war zu spät; die anwesenden protestantischen Fürsten und Stände legten ihr Glaubensbekenntniß, das in der Folge, unter der Benennung der augsburgischen Konfession, für einen so großen Theil Deutschlands Religionsformel geworden, ab, und übergaben es dem Kaiser schriftlich. Karl verwandte alles, Güte und Ernst, die Parteien zu vergleichen. Aber vergeblich. Der Reichstag ging zu Ende, und die Protestanten nahmen den Reichsabschied nicht an.

Karl gab noch lange nach seiner Abreise einen Beweis seines kleinlichen rachsüchtigen Characters. Der Bürgermeister Jacob Herbert, aus der Kürschnerzunft, hatte sich standhaft und freimüthig der Veränderung widersetzt, welche Karl mit der augsburgischen Regimentsverfassung vornahm, indem er

sie

sie aus einer zunftmässigen in eine Patricier-Regierung verwandelte. Der Bürgermeister war Eigenthümer eines von ihm selbst angelegten Gartens, den man zu den schönsten in Deutschland zählte, welcher dem alten Volkstribun zur Erholung diente, und ihm seine höchste Freude gab. Als die kaiserlichen Truppen im Jahre 1552 in der Nähe von Augsburg standen, befahl Karl, den Garten des Bürgermeisters zu zerstören. Die Officiere und Soldaten übernahmen diese Arbeit gern, und rühmten sich, von diesem schönen, von Natur und Kunst erschaffenen Blumenthal, nichts unzernichtet gelassen zu haben.

Augsburg war zu jenen Zeiten fast ganz mit den schönsten Gärten eingefaßt, der Hochstädtische war nächst den Fuggerischen der merkwürdigste. Die Zerstörung des Vertermannschen Gartens, während des französisch baierischen Krieges, taxirte man auf 50,000 Gulden, derzeit eine ungeheure Summe. Heinrich Herwort war der erste, der im Jahre 1557 Tulpenzwiebeln aus Constantinopel kommen ließ, und Deutschland verdankt diesem augsburgischen Blumenliebhaber eine seiner ersten Gartenzierden.

Unter den Ergötzlichkeiten, die den Kaisern zu Ehren gegeben wurden, gehören vorzüglich die derzeit so beliebten Turniere, und das Armbrust- und Bogen-

schießen. Das erste war mehr eine Belustigung des Adels, das andere die der Bürger. Doch nahmen auch Fürsten und Ritter oft an dem Schießen Theil, so wie die Bürger, vorzüglich die Reichsstädter, große Freunde von Turnieren waren. Aeneas Sylvius sagt hierüber: « die in Deutschland gebohrne Knaben ler« nen eher reiten als reden; die Pferde mögen laufen, « wie sie wollen, so bleiben sie unbeweglich sitzen, sie « führen die langen Lanzen ihrer Herren ihnen nach; « durch Kälte und Hitze abgehärtet, sind sie durch keine « Arbeit zu ermüden. Kein schwäbischer oder fränki« scher Ritter tritt unbewaffnet eine Reise an. Das « Tragen der Waffen kommt den Deutschen eben so « leicht an, als ihre eigene Glieder. Nicht allein die « Edlen, sondern auch die Bürger haben ihre Rüstkam« mern im Hause, und bei jedem Auflauf oder Lärmen « erscheinen sie sogleich in den Waffen. Es ist eine « erstaunungswürdige und fast unglaubliche Sache, wie « geschickt sie sind, Pferde zu regieren, Pfeile abzu« schiessen, den Gebrauch von Lanzen, Schilden und « Schwertern, Kriegsmaschinen und Stücken zu machen. « Derjenige muß über die Zeughäuser anderer Nationen « lachen, der die deutschen gesehen." Das Armbrust- und Bogenschiessen ist in Augsburg bis zum höchsten Glanz gestiegen, und mit Enthusiasmus getrieben

worden.

worden. Das älteste von 1425 ward durch 150 fremde Schützen vermehrt. 1470, da die Herzöge Christoph und Wolfgang von Baiern in Augsburg waren, waren 466 fremde Schützen gegenwärtig. Bei einem im Jahr 1508 dem Herzoge Wilhelm von Baiern zur Ehre gegebenen Schiessen waren 554 Armbrust- und 919 Büchsenschützen zugegen. Das vorzüglichste war das Anno 1518, auf Befehl Kaiser Maximilians, gegebene. Er selbst gab zum Auszuschießen den Armbrustschützen eine silberne vergoldete Schaale, einen Ochsen und sechs Ellen Sammt. Den Bogenschützen ein Stück Dammast, wozu der Churfürst Joachim von Brandenburg noch zwanzig Gulden legte. Das letzte feierliche Büchsenschiessen war 1617, wo 350 Schützen gegenwärtig waren. Seit der Zeit ist dieses Vergnügen sehr in Verfall gerathen, und hat von seiner alten Würde und Ansehen wenig behalten.

Daß bei diesen Feierlichkeiten und öffentlichen Freuden der Aufwand an Gastmählern, Tanz- und Trink-Gesellschaften nicht nachblieb, läßt sich leicht vermuthen. Man wird sich am richtigsten einen Begriff von einem Gastgebote derzeit machen können, wenn man das Verzeichniß der Gerichte und Kosten ansieht, welche eine Abendmahlzeit, die der Rath im Fuggerischen Garten den fünf Töchtern Kaiser Ferdinand

des Ersten, welche mit dem Herzoge von Baiern und seiner Gemahlin im Jahr 1561 hier waren, gab.

Kosten des Pankhets:

Vmb Gewürz und Confect bezahlt laut eines besondern Zettels . .	Fl. 61	Kr. 5
Den Becken vmb Herren Brodt .	; 15	; 18
Dem Mezger vm 6 Kalber ains pr. 16 Bazen, thut . . .	; 10	; 24
It. vmb Lämmer ains für 34 Kreuzer, hat geloffen . . .	; 4	; 32
It. vmb vier hämmel . .	; 4	; —
It. vmb Rindfleisch und Nierenschmalz	; 3	; $20\frac{1}{2}$
Gesalzen und rohen Speck . .	; 6	; 32
It. vmb acht hammen wegen $50\frac{1}{2}$ Pf. zu 6 Kr. 1 Hl. . . .	; 5	; $8\frac{1}{2}$
It. vmb 1 Faßlein schmalz . .	; 8	; 11
It. vmb 172 M. Essig ains pr. 18 H thut	; 13	; —
It. dem Wellschen Gärtner um Garten-Gewächs	; 5	; 57
It. vmb Kappila . . .	; 2	; —
It. vmb Conserva 8 Pf. 3 L. ein Pf. pr. 2 Kr. thut . . .	; 16	; 12
It. vmb 7 Ledlein Latwergen ains pr. 24 Kr. thut . . .	; 2	; 48

It. vmb 35 pf. putter das pf. p. 7 Kr.	Fl. 4	Kr. 5	₰ —
It. vmb 22 maß Raum aine p. 12 ₰	1	20½	—
It. vmb 23 maß Milch 1 maß p. 3 ₰	—	19	5
It. vmb ain scheiben salz .	1	18	—
It. vmb 550 Eyr . .	2	33	—
It. vmb 7 maß Malvasier, aine pr. 16 Kr. . .	1	52	—
It. vmb 55 Kapaunen ain p. 1 Fl.	55	—	—
It. vmb 8 Hennen ain p. 15 Kr.	2	—	—
It. vmb 120 hüner . .	10	—	—
It. vmb 66 Rebhüner ains pr. 30 Kr. . . .	33	—	—
It. vmb 134 Wachteln aine p. 3 Kr.	6	42	—
It. vmb 20 grille aine pr. 5 Kr.	1	40	—
It. vmb 23 endten aine pr. 10 Kr.	3	50	—
It. vmb 26 ganns aine pr. 20 Kr.	8	40	—
It. vmb 2 Reinschwalben 1 pr. 30 Kr. . . .	1	—	—
It. vmb 4 Pfauen ainer pr. 1½ Fl.	6	—	—
It. vmb 100 Spißler ains p. 3 ₰	1	25	5
It. vmb 2 alt indianisch Hanen ain pr. 3½ Fl. thut . .	7	—	—

It.

It. vmb 4 jung indianisch Hanen ain pr. 2 Fl. thut . .	Fl. 8	Kr. —
It. vmb 7 spanferklen ains pr. 30 Kr.	3	8
It. vmb 3 Kienlen ains pr. 15 Kr. thut	—	45
It. vmb 3 kleine Häslein . .	—	45
It. ein halb Reh . . .	1	—
It. vmb Mandaten . . .	—	20
It. vmb 6 p. grüne Renken zu 24 Kr.	—	36
It. vmb 50 Buscaten . .	1	—
It. vmb 7 Pf. Zuckerbrodt zu 24 Kr.	2	48
It. vmb ein Schaf saur Kraut .	—	36
It. vmb 1½ mezen zwifel . .	—	32
It. vmb Armaga . . .	—	40
It. vmb Erdbär . . .	1	—
It. vmb Rosmarin . .	—	13
It. vmb äpfel und spenling .	—	36
Meer vmb 200 Aepfel . .	—	30
It. vmb 800 Birn . . .	—	32
It. umb scheberbis . . .	—	30
It. vmb Weintrauben . .	—	34
It. vmb Weixlon . . .	—	34
It. vmb Peterling und Salvey .	—	16
It. vmb 10 Zitronen . .	—	40
It. der Kistler hat gemacht ain lange Tafel und Pretter zu den Pasteten	2	46

It. vmb zwei Sulzsäck . .	Fl. —	Kr. 40
It. für zwickerle zu den Pasteten .	: —	: 20
It. vmb 30 hölzerne Bacher ainen 2 Kr.	: 1	: —
It. vmb Leckächlen . . .	: 2	: —
It. vmb Plumen und Negelen den Köchen auf die Essen . . .	: —	: —

Die Kosten des Pankhets, die sich auf 332 Gulden 14 Kreuzer erstrecken, waren derzeit eine ungeheure Summe; da das Geld noch in so hohen Werth und die Bedürfnisse des Lebens so wohlfeil waren, welches unter andern daraus erhellet, daß im Jahr 1481 „der Rath XIIII. fl. Vlrischen schmucker für ein pfärit, das zum stechen recht tut das ain Rat Marggraue Friderichen von Brandenburg vf sein Gnadenschreiben, zu dem Gestäch geen Cöln geschickt hatt, da Herzog Wilhelm von Gülch und Berg mit desselben Marggrauen Schwester Hochzeit hielt" so bezahlte der Rath für drei Stechpferde, die er dem Herzoge Wilhelm von Baiern zum Präsent machte, 28 Gulden für das Stück.

Da alle diese einstmaligen Belustigungen und Ergötzlichkeiten von Pracht, Prunk, Glanz und Schimmer zeigen, so ist es um so mehr zu bewundern, daß die Ostentation von den Augsburgern und ihren

Sitten

Sitten so sehr gewichen ist. Ich kenne keine Stadt in Deutschland, in welcher ein so gehaltreicher, Genuß gewährender, und dabei weniger beleidigender Luxus herrscht, als in Augsburg. Man lebt, wenn man es ausführen kann, gut, bequem, mittheilend; aber man prahlt und schreit durch nichts. Die Männer, die größtentheils durch Reisen gebildet, haben sich einen Weltton zu eigen gemacht, der gleich weit entfernt von aufgeblasenem Stolz wie von kriechender Höflichkeit ist. Man merkt den mehrsten das Bewußseyn eines gerechten Selbstgefuhls ab, ohne daß sie solches durch irgend etwas, ais durch vernünftige, gesunde Urtheile sichtbar machen wollen. Sie sind in den mehrsten Wissenschaften weit über das Oberflächliche zu Hause; die schönen Künste haben gereifte Jünger an ihnen. Kunst- und Büchersammlungen, Reisen, Erziehung, eine der Vernunft angemessene, Genuß gewährende Lebensweise, und die Unterstützung Armer und Kranker, nehmen den Ueberfluß des Augsburgers weg. Man sieht keine reiche Equipage, beblechte Kleider, gallonirte Livereien, neue Prachtgebäude, lukullische Mahle, und überringte Hände; eine der heßlichsten Moden unserer Zeit, die in manchen Städten Deutschlands bis zum Widriglächerlichen getrieben wird,

Die

Die Augsburgerinnen können sich ohne Anmassung zu den schönsten Töchtern Deutschlands zählen. Die mehrsten sind groß, degagirt, wohlgeformt, und schlank gebauet. Regelmäßige Gesichtszüge, große junonische Augen, rothe Wangen, ein reiner Tein, reicher Haarwuchs, Zähne wie Elfenbein, trift man fast an allen weiblichen Köpfen. Sie gehen rasch und vest auf ihren, nicht sowohl kleinen als wohl proportionirten Füssen. Diesen vesten Tritt haben sie der vernünftigen Gewohnheit zu verdanken, daß sie von Jugend auf in platten Schuhen und Pantoffeln gehen, und keine hohe Absätze tragen, die immer einen stelzenartigen Gang verursachen. Weniger reizend sind ihre Hände, die gewöhnlich nicht sowohl groß als roth sind, welches wahrscheinlich von den langen, engen, bis an die Hand gehende Ermeln herrührt, welche die freie Circulation des Bluts hindern. Sie kleiden sich ihren schönen Formen angemessen; alles sitzt leicht und ungenirt, daher ist eine Augsburgerin immer weit reizender in ihrer Alltagstracht, als in ihrem festlichen Anzuge. Ihre Frisur gleicht ein reiches nur vom Winde durchkräuseltes Haar. Schade, daß sie sich von einer Laune verleiten liessen, einen Kopfputz zu tragen, der zwar nicht übel stand, und den Minerva selbst zu ihrem Hauptschmuck wählte, demohngeachtet aber für

die

die Weiblichkeit keine passende Zierde ist. Das baiersche Militair hatte eben Helme statt der Hüthe erhalten. Alle junge augsburgische Damen trugen Helme; sie standen diesen raschen Schönen gar nicht übel, erweckten aber eine widerliche Idee, wie alles Militairische an einem Weibe.

Die äussern Sitten der Augsburgerinnen kommen dem, was man Weltton nennt, sehr nahe. Doch bringt dieses nichts Affectirtes und keine Zwangsminen in ihren Benehmen; im Gegentheil behandelt man das Conventionelle mit einer Gleichgültigkeit, die von bessern Bürgen für wahre Sittlichkeit zeugt. Bei allen, mit welchen ich Gelegenheit hatte, mich zu unterhalten, fand ich, daß sie mehr oder weniger, selbst in fremden Sprachen gelesen hatten. Keine machte die Gelehrte, keine kramte ihre Kenntnisse aus, keine recitirte Verse. Es schien, als wenn man Romane, Gedichte und Schauspiele so gelesen hatte, wie ein Frauenzimmer sie wohl eigentlich lesen müßte; das heißt, ohne den Zweck zur Unterhaltung der Gesellschaft, das Gedächtniß daraus zu beschwehren. Dem Gefühl eine momentane Nahrung zu geben, war alles, was die Augsburgerinnen von ihrer Lectüre foderten. Doch sahe man sie vom deutschen Enthusiasmus belebt, wenn von Göthe, Lessing, Klingers,

oder

oder Ifflands Stücken die Rede war. Menschenhaß und Reue ward mit allen seinen Geschwistern gleichgültig verwiesen. Die Tonkunst hat häufige und ausgebildete Schülerinnen an den Augsburgerinnen. Es herrscht ein ungemein reiner Musik-Geschmack in dieser Stadt. Vieles haben wohl die beiden Umstände beigetragen, daß Herr Stein, vielleicht der geschickteste Orgelbauer Deutschlands, ganz vorzüglich schöne Fortepiano's verfertigt, denn wie bekannt reizt und hebt der Besitz eines guten Instruments ungemein die Lust zur Musik. Noch mehr zur Nacheiferung ladet wohl das vortrefliche Spiel der Tochter des Herrn Steins ein, und mehr noch das der Frau von Schade, die jene weit übertrift. Ich habe die berühmtesten Clavierspieler Deutschands gehört, und würde der Frau von Schade Niemand, als den verstorbenen Philip Emanuel Bach vorziehen. Aber dieser spielte nicht, er sprach auf seinem Instrumente zu seinem Zuhörer, und wer ihn nicht verstand, der hatte ihn auch nicht gehört.

O Tonkunst! Tonkunst! wie konntest du dich mit der Allgewalt deiner Harmonien auf diese disharmonische Erde verirren! wie kannst du mit deinen himmlischen Accorden unter den Dissonancen dieser Weltausharren. O darum sind deine tiefsten Klagetöne

auch

auch die erhabensten, die du in der Brust deiner Eingeweiheten verseufzest. Und doch wäre es vielleicht besser, wenn du mit deinen sanften Tönen aus dieser damit unverträglichen Welt entfernt geblieben wärest. Du entreißt den Menschen, der es dahin gebracht hat, das Treiben dieser Welt von der rechten Seite zu nehmen, dem Kreise der Stoa, den seine kalte Vernunft um seine Gefühle zog; du entrückst ihm der Aufmerksamkeit seiner Selbst, wirfst ihn in die Arme der Menschen, denen er sich für immer entwunden glaubte, damit sie ihn von neuem an ihre harten Busen zerdrücken. Aber wenn auch, nimm unsern Dank, holde Tochter einer bessern Welt! Entzieh uns nie dein schönes Mitleiden, und hilf uns mit deinen himmlischen Kräften unser Lebens-Joch tragen. Laß die Allmacht deines Gesanges das vieltönige Jammer-Geschrei dieser Welt übertönen; und wenn wir aus Mißmuth und Lebensekel unsere Empfindungen von uns werfen, und unsere Gefühle ins Leichentuch hüllen wollen, so laß deine tröstende Stimme erschallen, und trag uns auf deinen leisen Schwingen über den Rand der Verzweiflung hin!

Aber kehren wir zu unsern schönen Augsburgerinnen zurück, um wenigstens auf eine anständige Art von ihnen Abschied zu nehmen. Die Augsburgerinnen vergangenen

gener Zeiten müssen ihren Nachkommen an Reiz und Vorzügen nicht nachgestanden haben; es läßt sich aus den verschiedenen Beispielen schliessen, daß die ersten Fürsten Deutschlands sich Bürgertöchter aus Augsburg zu Gattinnen wählten. Philippine Welserin ward die Gemahlin eines Kaisers Sohn und Erzherzogin von Oesterreich; sie muß ausser ihrer Schönheit und Sittlichkeit noch eine gute Haushälterin gewesen seyn, denn sie schrieb eigenhändig ein Kochbuch, das noch in der kaiserlichen Büchersammlung zu Wien aufbewahrt wird. Der Churfürst von der Pfalz, Graf Friedrich I., heirathete eine Sängerin Clara Dettin von Augsburg u. s. w.

Wollte ein Engländer sich durchaus ausser seinem Vaterlande eine Frau holen, er müßte sich eine in Augsburg aussuchen, und er würde mit so einer Ausländerin mit Glorie vor seinen reizenden Landsmänninnen erscheinen können.

Man kann die augsburgische Regimentsverfassung für nichts weniger als democratisch ausgeben. Sie ist der Form nach sehr aristocratisch, da die Gewalt fast ganz in den Händen der Patricier ist. Von 1368 bis 1548 war der Magistrat zunftmäßig. Ein großer Theil seiner Mitglieder ward aus siebzehn Zünften gewählt; diese waren die der Kaufleute, Weber, Salzfertiger,

fertiger, Kramer, Becker, Metzger, Schuster, Kürschner, Schneider, Bierschenker, Loderer, Zimmerleute, Lederer, Hucker, Schmiede, Schofler und Fischer. Carl führte nicht allein die Geschlecht-Regierung ein, sondern schafte auch die Zünfte ab, ja er ließ sogar die Zunftbücher und Register verbrennen, die Zunfthäuser, bis auf die der Becker, Weber und Metzger verkaufen. Eine sehr despotische Handlung, worunter auch die Kunst- und Handwerksgeschichte viel verloren hat. Die Zünfte liessen sich zwar von Nürnberg neue Ordnungen kommen, aber das Geschlechter-Regiment blieb.

Trotz dieser gefährlichen Regierungsform kann Augsburg sich doch einer gerechten und weisen Regimentsführung rühmen. Man hört nichts von Unterschleif, erkaufter Justiz, Unterdrückungen, gewaltsamen, harten Behandlungen der Bürger, und dergleichen Unbilden, die der Patricier Regierung wohl sonst gewöhnlich anzuhangen pflegten. Es scheint, als wenn dieser kleine, glückliche Freistaat mehr durch seine Sitten, als durch seine Verträge, zwischen den Regierenden und den Regierten constituirt ist, und daß Magistrat und Bürger überzeugt sind, daß ohne beiderseitige Biederkeit und Wohlsein kein Theil glücklich seyn kann. Der Rath ist populairer, wie patricische Rathspersonen

es

es nicht immer zu seyn pflegten, und der Bürger so friedliebend, wie wohldenkende, sittliche Menschen es immer sind, wenn sie nicht zur Verzweiflung getrieben werden. Vielleicht hängt diese lobenswerthe Regimentshandhabung, diese friedliche politische Eintracht zum Theil von der Paritee ab. Dies wird freilich sehr sonderbar den Religionshassern und den philosophischen Aufklärern unsrer Zeit vorkommen. Demohngeachtet bleibt es eine Wahrheit, die in der Erfahrung gegründet ist. Jede Religionspartei sucht seinen Glauben wenigstens durch seine öffentlichen Handlungen Achtung zu erwerben; jede Religionspartei schützt ihre Glaubensgenossen mit einer gewissenhaften Umsichtigkeit gegen die Ungerechtigkeiten, die sich die andere gegen sie erlauben möchte. Keine Partei darf es für die andere wagen, Eingriffe in die allgemeinen Bürgerrechte zu machen, oder das Vermögen des Staats anzugreifen und zu verschleudern. Ja selbst unter den Bürgern und Einwohnern hat diese Religions-Rivalität sichtbaren Nutzen für die Sittlichkeit. Man fürchtet sich mehr als anderswo vor öffentlichen Vergehungen, Züchtigungen und strafwerthen Handlungen. Man weis sicher, daß man von der Hälfte der Stadt deshalb mit weniger Nachsicht verdammt wird; man will seiner Religion und seinen Glaubensgenossen die Schande

nicht

nicht zuziehen, daß die andere Partei sich unsern Vergehungen wegen für besser hält. Was den Wohlstand betrift, so befinden sich die Evangelischen der untern Classen besser als die der Katholiken. Der Grund davon ist, daß diese des Jahrs weniger arbeiten können, als jene. Ihre vielen Feiertage, die Messen, die sie fast jeden Tag anhören, die vielen Processionen, durch die sie beim Vorbeikommen ihrer Wohnung von der Arbeit gerufen werden, alles dieses trägt hiezu bei; — dieser geringere Wohlstand hat sogar Einfluß auf den Anzug der geringern Stände. Der katholische gemeine Mann ist weniger wohlhabend gekleidet, als der evangelische. Doch siehet man nichts Lumpiges, nichts Zerrissenes, und die Weiber von beiden Parteien gehen nur in grünen saffianischen Pantoffeln über das äusserst reine Gassenpflaster einher.

Da Augsburg in einer der gesegnetsten Theile Deutschlands liegt, so sind die Lebensmittel hier gewöhnlich wohlfeil; ein nothwenniger Umstand für das Bestehen und die Fortdauer der Manufacturen und Fabriken in der Stadt. Ein nothwendiger Artikel zum Lebensunterhalt ist hier indeß der Gefahr ausgesetzt, nach Willkühr in die Höhe getrieben zu werden. Es ist die Feurung. Die Stadt zieht all ihr Holz aus dem Baierschen.

Im

Im strengen Winter 1788 verboth, ohne alle vorhergehende Anzeige und unverwarnt, die baiersche Regierung, daß kein Holz aus dem Lande nach Augsburg gebracht werden sollte. Der Minister O. wollte hiedurch die Stadt zwingen, ihm 30,000 Gulden für die aufzuhebende Holzsperre zu zahlen. Die Bürger verstanden sich schon unter einander zu Abmachung dieser heßlichen Prellerei, da sie den Klafter Holz, für den sie sonst 10 Gulden gegeben, jetzt mit 20 Gulden bezahlen mußten. Der Rath aber wollte sich hierzu nicht verstehen, er fürchtete, und mit Recht, daß aus der einmal geleisteten Zahlung eine jährliche Minister-Contribution entstehen mögte. Die Holzsperre blieb also, bis die Meße einfiel, da sie auf Fürsprache der Herzogin aufgehoben ward, doch mußte die Stadt eine mittelbare Contribution erlegen, indem sie während der Meße das sogenannte Glücksspiel erlauben mußte. In diesem Lotto, welches einen Grafen Mijatzki zum Entrepreneur hatte, war der höchste Gewinn ein Wagen mit zwei Pferden. Es ist unglaublich, wie viele Menschen aus den niedern Classen dieses erbärmliche Lotto ruinirt hat. Bauer und Bauernweiber, die in ihrem Sonntage- oder Kirrmeß-Anzuge zur Stadt gekommen waren, verlohren erst ihre ganze kleine Baarschaft, giengen dann zu einem Juden,

verkauften ihre entbehrlichen Kleidungsstücke, und verlohren auch diesen kleinen Ertrag.

Auch Zahlen-Lotterien giebt es hier die Menge, Cölln, Coburg, Stadt am Hof, München, Braunschweig, Darmstadt, Freyburg, Offenburg, Günzburg, Wißbaden, und noch mehrere, alle plündern den armen Augsburger.

Werber sind hier ebenfalls ungemein zahlreich. Im Jahre 1788 lagen hier allein 45 preußische Werb-Unterofficiere.

Zu den Sonderbarkeiten der Stadt ist noch zu zählen: ein schlecht gepinselter Mann an einem kleinen Häuschen, nicht weit von dem englischen Fräuleinkloster; er trägt alte deutsche Tracht, und zeigt mit der Hand einen hohlen Weg hinab, der durch ein kleines Thor zur Stadt hinausführt; aus seinem Munde gehen die Worte: dahinaus. Die Volkssage ist, daß, da Luther im Jahre 1540 aus der Stadt flüchten mußte, ihm hier in diesem schmalen Wege ein Engel erschien, und ihm den Weg zeigte. Die Katholiken sind anderer Meinung, sie sagen, es war der Teufel. Noch zeigt man an einer Ecke beim Waisenhause einen von Stein ausgehauenen Soldaten, der von dem Aberglauben für einen schwedischen Soldaten von Gustav Adolphs Armee ausgegeben

wird,

wird, und der hier im harten Winter so zu Stein erfroren seyn soll.

Einen Weg von einer hohen Bastion herab in die Vorstadt nennt man noch den Schwedenweg. — Der Bischof von Augsburg, der in Dillingen residirt, durfte eines alten Herkommens gemäß, keine Nacht in der Stadt bleiben, und mußte noch dazu, wenn er herein kam, an die Mauer bis zum bischöflichen Schlosse herumfahren. — Der von den evangelischen Zionswächtern so fleißig, und mit so grellen Farben aufgestellte Aloisius März ist blind und suspendirt.

Von Augsburg nach Ulm führt der Weg durch das Amt Zumathhausen, das Städtchen Burgau und Günzburg. Burgau liegt auf einer ziemlichen Anhöhe, so daß man sich der Stadt schon nahe glaubt, wenn man noch eine gute Strecke davon entfernt ist; diese Weite wird vermehrt, und sehr langweilig, indem man wegen eines dem Berge umfliessenden Gewässers fast rund um die Stadt wandern muß, ehe man über ein Brückchen hineinkommen kann.

Günzburg hat ein schönes Schloß. Die Stadt liegt hart an der Donau. Im Posthause, das zugleich ein Gasthof war, zeigte man mir das Bett, worin Kaiser Joseph bei seiner Durchreise hier übernachtet hatte. Es war seit der Zeit nicht gebraucht, so wie

das

das Zimmer, worin es stand, von niemand bewohnt worden, als von seinem Portrait, das gerade über dem Bette hieng. Ein sonderbarer Contrast machte ein hier angeschlagenes Mandat, worin 500 Ducaten Strafe für jeden festgesetzt war, der sich Hasardspiele erlaubte, denn hart darneben hingen zwey Collecten-schilder von den Zahlenlotterien zu Trimburg und Günzburg. Das Land hierum fängt an, sich zu heben, man steigt und fällt, und merkt, daß man aus der Ebene, der Gebürgsgegend entgegen geht.

Eine Stunde von Günzburg kommt man durch das erste Ulmsche Städtchen Leipheim; es liegt hart an der Donau, und hat ein schönes Schloß, von welchem, da es auf einer starken Anhöhe liegt, eine vortrefliche und weite Aussicht ist. Das Schloß hat einen Freihof, in welchem fremde Todtschläger ein Asyl finden. Der Ort zählt 1200 Einwohner, die vom Feldbau, vorzüglich Hopfenbau, leben. Auch werden hier viele Rüben gebauet, die ihres guten Geschmacks willen in der Gegend berühmt sind.

XVIII.

U l m.

Ein unangenehmes Gefühl überfällt mich jedesmal, wann ich an die Beschreibung einer, von seinem Magistrate despotisch behandelten, Reichsstadt gehe. Ulm ist die zweite von dieser Art, und räumt nur Nürnberg hierin den Rang ein. Der Druck, die Ungerechtigkeiten, die Gewalten eines despotischen Fürsten empören den theilnehmenden Weltbürger bei weitem nicht in dem Grade, als die willkührlichen Handlungen und stolzen Ungerechtigkeiten, welche sich Bürger gegen Bürger erlauben. Auch fallen sie dem Gefühle des Leidenden weit schwerer, da er zu größerer Freiheit durch seine Verfassung und Verträge berechtigt ist, und nicht die trostreiche Hoffnung hat, daß sein Zustand sich durch den Tod seines Souverains, wie in fürstlichen

Erbstaaten, ändern kann. Wo Bürgertugend einmal von der Classe gewichen ist, aus welcher die Regierer ersetzt werden, da ist an keine Besserung, an kein vernünftiges Zurücktreten der Gewalthaber von der einmal usurpirten Höhe zu ihren regierten, aber immer gleichen Mitbürgern zu denken. So ein Staat krümmt und windet sich so lange, bis er geplündert ist, und wird dann gewöhnlich die Beute einer fremden Gewalt; ja die Bürger selbst, wenn sie auch aus dem beßten Menschenschlage bestehen, bieten endlich die Hände dazu her, wenn sie sich erst völlig arm proceßirt, und matt und müde geseufzet haben. Wehe euch, ihr stolzen und gewissenlosen Patricier, die ihr die Freiheit eurer Vaterstadt verschleudert, und das sanfte Familienleben eurer Bürger in ein hartes Joch verwandelt! Eure Verantwortung wird bei weitem das lächerliche Glück übersteigen, das ihr euch durch Beraubung des Staats und eurer Mitbürger zu verschaffen wußtet.

Diese Usurpationen in kleinen Republiken sind zu unsern Zeiten von so vielen nachtheiligern Folgen für das Menschengeschlecht, da die falsche, despotische Freiheitswuth ohnehin den Fortschritten zu einer gesetzmäßigen Freiheit so vielen Schaden thut. Diese kleinen Republiken hätten, wenn sie gut gehandhabet würden, immer ein Heerd für die bürgerliche Frei-

heit bleiben können; sie hätten den immer fortlebenden Beweis aufgestellt, daß nur auf dem Wege der Sittlichkeit, und durch anspruchlose, stille Tugenden, wahre Bürgerfreiheit nicht sowohl errungen werde, als durch sich selbst entstehe.

Die freie Reichsstadt Ulm liegt hart an der Donau, die ihre Mauern an der Abendseite bespühlt. Sie ward 1129 von Heinrich, Herzog in Baiern, der seinem Schwiegersohn, dem erwählten Kaiser, Lothar, zur Hülfe kam, völlig zerstört; sein Nebenbuhler Konrad bauete die in Trümmern liegende Stadt, 1138 wieder auf. Man hat ihm aus Dankbarkeit ein Denkmal von weissem und blauem Marmor errichtet, mit der Aufschrift:

Imp. Caes.
Cunrado III. Sue
v. P E P P.
A D C I Ɔ. C X L.
Vrbis Reparatori
Perp. Gratit. Ergo
Sign cum Basi.

Die Festungswerke sind nicht schlecht angelegt, und können, durch einige Verbesserungen, mit Hülfe der Donau und dem Arm der Blau, sehr stark werden.

Die

Die Festungswerke nutzt die Stadt auf mancherlei Weise. Der Stadtgraben, der von der Blau geschwängert wird, treibt die Brunnenwerke. Auf dem Walle stehen 175 Gebäude zur Wohnung für die Garnison; die breiten Alleen bestehen aus sehr guten Obstbäumen; und in den trockenen Graben wächst sehr gutes Gartengemüse.

Die Stadt ist, sowohl was ihre Gassen als Gebäude betrifft, sehr irregulair gebauet, und im Ganzen von einer sehr finstern, freudenlosen Ansicht. Das Pflaster ist nicht schlecht, und wird ziemlich rein gehalten; an den Ecken der Gassen findet man noch hie und da große eiserne Ketten, womit man in Belagerungszeiten die Gassen sperrte, wenn der Feind in die Stadt drang.

Das vorzüglichste Gebäude ist der Münster, er ward 1077 zu bauen angefangen, und erst in hundert und eilf Jahren vollendet. Die Höhe der Kirche beträgt 337 Schuhe. Es ist ein weitläuftiges, colossalisches Gebäude, das weder durch eine schöne Bauart, noch sonst etwas einen erhabenen Eindruck macht. Das Innere der Kirche hat wenig sehenswürdiges; ihre Gemälde, wovon man noch die Spuren, wo sie gehangen haben, sieht, sind alle von den Bilderstürmern zerstört. Der Thurm ist mit vielen Verzierungen

zierungen von großen Steinen geziert, die in der Entfernung wie Schnitzarbeit aussehen. Man findet oben an der innern Seite des Thurms eine Inschrift, die da erzählt, daß Kaiser Maximilian im Jahr 1492 hier gewesen, sich an die äußerste Spitze des Thurms gestellet, und den einen Fuß in die freie Luft ausgestreckt habe.

Die übrigen evangelischen Kirchen haben nichts Bemerkungswerthes. Die Katholiken haben hier noch 2 Kirchen, eine im deutschen Hause, ein sehr schönes Gebäude, und eine im Wengenkloster.

Das Rathhaus ist ein altes Gebäude; weitläuftig, finster und altmodisch. Die Malereien an der äußern Wand sind größtentheils verwischt, doch kann man noch soviel herausbringen, daß sie biblische Geschichten vorgestellt haben. Vor der Zeugenstube sind einige Abbildungen von den schrecklichen Folgen falscher Eide. Diese findet man an den mehrsten Rathhäusern in Ober-Deutschland, und darunter gewöhnlich die Geschichte eines Gastwirths, den der Teufel bei den Haaren packt, und mit ihm durch die Lüfte fährt, weil er den Empfang eines Beutels mit Gelde abschwört, welchen ihm ein Landsknecht anvertraut hat. Hier ist noch ein Kupferschmidt vorgestellt, dem die Hand während der Ablegung eines falschen Eides schwarz wird.

In

In dem neuen Bau werden die Kreis- und Städte-Sitzungen gehalten. Der schwäbische Kreis-Convent, der hier jährlich zusammen kömmt, besteht aus 90 Mitgliedern der schwäbischen Fürsten, Grafen, Baronen, Klöster und Städte. Würtemberg und Constanz führen das Directorium.

Das Zeughaus ist ein großes, weitläuftiges Gebäude, worinnen Kanonen, Gewehre, Schanzen-Instrumente, in ziemlicher Menge aufbewahrt sind.

Das neu gebauete Schauspielhaus ist ein ganz artiges Gebäude, und hat rechte hübsche Decorationen, von dem würtembergischen Hofmaler, Heideloff, verfertigt. Das Haus ist von den würtembergischen Architecten Klein aufgeführt. Es ist vieles den Ulmern über den Bau dieses Schauspielhauses vorgeworfen worden; man fand es bei ihren Schulden, bei der Abnahme ihres Wohlstandes, bei ihren vielen Armen und der kleinen Menschenzahl, höchst widersinnig, ein Haus, bloß dem Vergnügen gewidmet, mit großen Kosten zu erbauen. Die wichtigste Vertheidigung dagegen ist, daß es der Kreisversammlung wegen geschehen ist, die sich hier jährlich eine ziemliche Zeit aufhält, und der Stadt guten Nutzen bringt. Gewöhnlich wird in dem Schauspielhause auch nur wäh-

rend

rend dieser Zeit von einer französischen Truppe aus Straßburg gespielt.

Das Hospital besteht aus mehrern zusammenhängenden Gebäuden, die mehrste Zeit enthält dies Haus theils kranke, theils gesunde, 140 alte und arme Menschen; eine üblere Einrichtung, als hier, läßt sich von einer Anstalt, die den Namen wohlthätig verdienen will, fast nicht denken. In einem Zimmer lagen über 70 lungensüchtige, gichtbrüchige, beinfaule, und gesunde Menschen durch und neben einander. Die Gesunden bekommen den einen Tag, wie den andern, Klöße und Gerstensuppe, nur des Sonntags ein wenig Fleisch. Die Kranken aber erhalten Fleisch und Würste. Alle müssen jährlich viermal zum Abführen einnehmen; an diesem Tage erhalten sie auch Fleisch. Der Geruch und die Luft in diesem Hause ist unausstehlich. Das Hospital hat gute Einkünfte, die aber kaum zu den großen Ausgaben hinreichen.

Das Waisenhaus ist ein aus drei Flügeln bestehendes gutes Gebäude. Es enthielt 136 Kinder, die fast alle krätzig und sehr siechen Ansehens waren. Ihre tägliche Kost ist ebenfalls Klöße und Gerstensuppe; Gemüse und Früchte sind verbannt. Sie baden des Jahrs nur einmal, dies geschieht den Freitag vor ihrem sogenannten Bergfeste, es wird an einem Sonn-

tage

tage von den Kindern gehalten, an welchem sie aufs Land gehen, und sich im Grünen belustigen. Ich rieth dem Waisenvater, die Kinder, der Krätze wegen, öftrer baden zu lassen. Die Einrichtung des Hauses, antwortete er, erlaube es nicht; — Aber lassen Sie sie doch täglich in freie Luft gehen, — Auch das steht nicht in unserer Vorschrift. Eine seltene Einrichtung für Waisenkinder trifft man hier, indem den Kindern bei ihrem Austritt ein erspartes Capital mitgegeben wird; ein Bürgerskind, das zehn und mehrere Jahre in diesem Hause lebt, erhält beim Austritt nicht selten 200 Gulden mit. Fremde Kinder bekommen gewöhnlich nur die Hälfte.

Das Zuchthaus ist ein noch ganz neues Gebäude. Es befanden sich 23 Züchtlinge darin, sie kratzen und sortiren Wolle; jedes Geschlecht lebt für sich. In diesem Hause herrscht mehr Reinlichkeit, auch wird für gute Luft gesorgt. Die Bewohner bekommen die nämliche Kost, welche im Spital gereicht wird. Unter den Züchtlingen war ein junger, starker, schöner Mann, der einem alten siebzigjährigen Mütterchen auf der Landstraße Gewalt angethan und es nachher beraubt hatte.

Ulm verwendet in Verhältniß seines Vermögens an Arme und Kranke sehr viel. Ohne jene Anstalten ist noch der Almosenkasten, von welchem verarmte

Bürger einen dürftigen Unterhalt geniessen. Ein Theil empfängt alle acht Tage das Jahr hindurch seine Almosen. Andre nur sechs Wochen im Jahre. Alle erhalten zum Winter etwas Holz. Jeder Handwerksbursche, der zu keinem geschenkten Handwerke gehört, und jeder dürftige Reisende, kann von dem Almosenkasten 8 Kreuzer abfodern.

Die Stadt enthält nicht über 14000 Bewohner. Diese sind in Bürger und Beisitzer eingetheilt. Das Bürgerrecht wird durch Geburt oder Kauf erhalten. Wer zehn Jahre bei einem Bürger treu und ehrlich gedient hat, erhält das Bürgerrecht. Wer es kauft, zahlt etwa 60 Gulden dafür. Die Beisitzer bezahlen keine andere Abgaben, als ein bestimmtes Schutzgeld. Der größte Theil der Einwohner ist der evangelischen Religion zugethan. Der Katholiken mögen nicht über einige Hunderte seyn.

Die jetzige Regimentsverfassung dauert seit 1558. Der Rath besteht aus 41 Mitgliedern, von welchen 24 aus den Geschlechtern, und 17 aus den Handwerkern genommen werden. Dieser Magistrat theilt sich wieder in den geheimen und großen Rath. Den ersten bilden fünf von den Geschlechtern und zwei von den Kaufleuten. Dieser geheime Rath verwaltet das

Bürger-

Bürgermeister-Amt, Herrschafts-Pflege-Amt, Handwerks-Amt, Kriegs-Amt, Steuer-Amt u. s. w.

Die Einnahme und Ausgabe der Stadt wird von zweien patricischen Rathspersonen administrirt. Ausser diesen beiden Räthen giebt es noch ein Collegium, die Siebenzehner genannt. Sie sollen die eigentlichen Tribunen der Bürgerschaft vorstellen, sie werden aber vom Rathe gewählt, und dieser ernennt diejenigen, die dazu am wenigsten fähig sind. Der gesammte, aus 41 Personen bestehende, Rath wird jährlich neu erwählt, wozu denn die alten gewöhnlich wieder ernannt werden. Der alte Rath wählt in verschiedenen Wahlen die zwei Rathsälterer, den geschwornen Bürgermeister, und die drei geheimen Räthe aus den Patriciern, und diese sechs wählen theils mit andern Patriciern, theils mit zwei Geheimen aus der Gemeinde, alle die übrigen Rathsglieder. Das Obergericht besteht aus acht Patriciern und vier kaufmännischen Rathsgliedern. Das Untergericht besteht aus drei Patriciern und zwei Kaufleuten. Die Patricier-Familien haben seit einigen Jahrhunderten in der Stadt abgenommen, jetzt befinden sich nur noch zehn Geschlechter hier, aus welchen die patricischen Rathspersonen gewählt werden. Es können aber auch augsburgische und nürnbergische Patricier in den Rath kommen. Auch kann nach einem

kaiser-

kaiserlichen Decret jeder Bürger, der seine bürgerliche Nahrung aufgiebt, Patricier werden, doch hat sich bis jetzt noch keiner gefunden, der seinen Nahrungsstand gegen diese eitle Würde vertauscht hat.

Der Bürger zahlt jährlich drei Steuern. Ein Quart Procent Grundzinse; von allen Geldern, die er zu seinem Handel und Verkehr braucht, ein halb Procent; von seinem Zinse tragenden Vermögen ein Procent. Für einen Eimer Wein vierzehn Gulden Umgeld. Für einen Malter Korn einen Gulden. Von jedem Pfund Fleisch einen Kreuzer Consumtion. Von jedem Centner Waare drei und einen halben Kreuzer Geleitsgeld, und sechs Gulden Bürgergeld, er sei arm oder reich. Der Patricier bezahlt nichts weiter, als ein Procent jährlich von seinem Vermögen. Ausser diesen starken Abgaben hat die Stadt noch schöne Einkünfte von ihrem Gebiet, so daß man zusammen die Einnahme auf fünfmahl hunderttausend Gulden rechnet. Und dennoch hat dieser kleine Staat drei Millionen Schulden, wofür er jährlich fünf Procent Zinsen entrichten muß. Vor 1740 betrug die Schuldenlast nur eine halbe Million, und dennoch hat man, trotz alle dem, manches schöne Stadtgebiet veräussert. Unter andern die schöne Herrschaft Wain für fünfmahl hunderttausend Gulden, an einen neu

erschaf-

erschaffenen Baron Hermann, der lange Zeit als Kellner in der Stadt diente; von einem reichen Verwandten in Venedig ein großes Vermögen erbte, sich baronisiren ließ, und jene Herrschaft in geheim vom Ulmer Magistrat kaufte. Die Bürger protestirten zwar hiegegen, klagten, aber der Kauf war einmal gemacht, obgleich sie den ganzen Handel, da er ohne ihre Zustimmung geschehen, für null und nichtig erklärten. Während dieser Lärm obwaltete, kam der General R— als kaiserlicher Gesandte nach Ulm. Diese Ankunft schien für die Bürger von glücklichen Folgen zu seyn.

Der General drohete dem Rath, wegen seiner schlechten Haushaltung, mit scharfer Ahndung. Man erschrack hierüber, suchte den aufgebrachten Gesandten zu gewinnen, und — erreichte sein Ziel. Für zweimahl hunderttausend Gulden ward der Kauf ratihabirt, und die Bürger zur Ruhe verwiesen. Die Einwohner der Stadt leiden hiedurch sehr, da sie alle ihr Brennholz aus der verkauften Herrschaft ziehen, jetzt schon 11 Gulden für den Klafter zahlen müssen, den sie vor dem Verkauf mit 4 Gulden erstehen konnten. Auch an Würtemberg hat der Rath ein Gehölz verkauft, und das so wohlfeil, daß, wenn man jeden Baum

zu zwei Groschen anschlägt, der Boden auf den Kauf gegeben ist.

Als der Rath, troz den Lasten, die die Bürger zu tragen hatten, auch die 5te Steuer auflegen wollte, widersetzten sie sich, und verklagten den Magistrat in Wien. Unter mehreren Anklagspuncten behaupteten sie, der Magistrat habe hundert fünf und zwanzig tausend Gulden von den Stadt-Einkünften unterschlagen. Der Rath bat den Kaiser, wegen der sehr großen unwahren Beschuldigung, um exemplarische Bestrafung der Bürger. Des Reichs Hofraths Urtheil fiel dahin aus: Der Rath solle Rechnung ablegen; würde die liquid und untadelich befunden, so sollte die Genugthuung nicht entstehen. Das geschah, und das Urtheil des Reichs Hofraths enthielt, daß, da die Bürger die Entwendung der hundert fünf und zwanzig tausend Gulden nicht bewiesen hätten, der Rath von sothaner Beschuldigung absolvirt wäre. Daß der Rath hingegen auch keine Genugthuung fodern könne, da in seinen Rechnungen sich soviel Unordnung befände, und an verschiedenen Stellen Pöste aufgeführt wären, die gar nicht dahin gehörten. Dem Hofrath S — der sich gerade derzeit in München aufhielt, schickte der Rath zwei tausend Ducaten in einem Fäßchen, auf welchem T r ü f f e l n stand. Dahinter kamen die Bür-

ger, wußten sich von dem Commißionair des Raths in München einen Schein hierüber zu verschaffen, und da ihre Abgeordneten bei dem Herrn Hofrath unter keinem Vorwand Audienz erhalten konnte, rückte ein Hammerschmied mit derber Stimme mit den Trüffeln hervor. Von jetzt an war den Abgeordneten der Bürger der Zutritt zu allen Zeiten erlaubt. Der Proceß, der den Bürgern sieben und funfzig tausend Gulden kostete, endigte sich im Jahre 1784 durch einen Vergleich, worin der Magistrat verspricht, ohne Genehmigung der Bürger nichts mehr von dem Stadt-Eigenthume zu verkaufen.

Der Magistrat wird in Verhältniß seines Abstandes, den er sich gegen die Bürger erlaubt, sehr schlecht bezahlt. Ein Bürgermeister kann höchstens auf tausend Gulden jährlich dienen, und dann muß er schon nicht sehr delicat im Accidenznehmen seyn. Das Gehalt eines Rathsherrn besteht in zwölf Klaftern Holz, nebst einem halben Gulden für jede Raths-Seßion, deren wöchentlich drei gehalten werden.

Die Lein-Manufacturen sind ein Hauptnahrungszweig der Einwohner Ulms. Das Garn, was nicht von den Einwohnern selbst gesponnen wird, wird auf den benachbarten Dörfern verfertigt, und in der Stadt verwebt. Ob zwar dieser Nahrungszweig

abge-

abgenommen hat, so weben doch noch 300 Meister Leinewand in der Stadt. Der Bärchenthandel war in alten Zeiten so blühend, daß jährlich über 60000 Stücke gebleicht wurden; dieser ist jetzt fast verschwunden. Noch fabricirte man hier in vorigen Zeiten eine Menge Spielkarten, die nach Italien, und selbst der Levante versandt wurden. Auch die Hostien- oder Oblaten-Verfertigung hat gar sehr abgenommen, vor diesem giengen sie Fässerweise nach Baiern, Oesterreich und Tyrol. Unter den neuen Indüstriezweigen kommen die Tabacksfabriken sehr gut fort, und es giebt ein paar Handelshäuser, die große Geschäfte darin machen.

Die Donaufahrt ist ebenfalls ein sehr wichtiger Nahrungszweig für die Stadt. Es gehen gewöhnlich drei bis vier Schiffe wöchentlich von Ulm ab, und die Schiffer bauen viele Fahrzeuge, die sie nach Wien und weiter nach Ungarn verkaufen. Auch der Weinhandel mit Neckar- und Rheinwein, die Donau hinunter, ist nicht unbeträchtlich.

Noch ein Handelszweig ist der Verkauf der Gartenschnecken. Diese Thiere werden, wenn sie sich im Junius begattet haben, aufgelesen, in Schnecken-Gärtchen gebracht, gefüttert, und fett gemacht; wenn die Schnecke sich um Martini zugedeckelt hat, so

werden

werden sie in Tonnen gepackt, und zu 25 bis 40 Gulden die Tonne verkauft, so daß man den Gewinnst dieses Handels für das Gebiet der Stadt zu 15000 Gulden anschlägt. Eine andere sonderbare Fabrik sah ich hier bei einem vor der Stadt wohnenden Zöllner; er hielt allerhand Gattungen Schoßhunde, die er nach ihrer verschiedenen Farbe und Bildung zusammen zu begatten suchte, und so ganz neue Racen hervorbrachte. Es war gerade zu der Zeit, als in Wien keine Dame ohne zwei Spitzen im Prater fahren konnte, und der Ulmer Hundefabrikant hatte vielen Absatz von seinen Productionen in der Kaiserstadt.

Seit dem Jahr 1348, in welchem man die Juden durch ganz Deutschland beschuldigte, daß sie die Brunnen vergifteten, darf kein Jude in Ulm wohnen. Wer von dieser Nation sich den Tag über in der Stadt aufhält, bezahlt dafür einen Gulden, nebst drei Kreuzer Geleitsgeld an den Bürgermeisterknecht, der ihn überall begleitet.

Nach einem Privilegium aus dem Jahre 1561 ist kein Contract, Kauf und Handel zwischen einem Juden und einem Ulmer Bürger, ohne Vorwissen des Bürgermeisters, gültig.

Nach der Reformation ward das Kloster der Franciskaner in ein Gymnasium verwandelt, an welchem

zwei Rectoren und sechs Schullehrer Unterricht geben. Dieser besteht in der griechischen, lateinischen und hebräischen Sprache, Geschichte, Redekunst, Logik, Metaphysik, Ethik, Mathematik, Physik und Theologie. Auch ist ein Professor der Poesie, und ein Lehrer des Naturrechts und der Oeconomie angesetzt. Gewöhnlich wird dieses Gymnasium von 330 bis 340 Schülern, und 60 Studierenden besucht. Ein Theil von den Schülern erhält ein Beneficium, welches in der 1sten und 2ten Classe in drei Kreuzern, der 3ten, 4ten und 5ten in vier Kreuzeru, der 6ten in sechs Kreuzern, der 7ten in acht Kreuzern, und der Studiosen in zehn Kreuzern besteht. Ausser diesen Beneficien werden noch eine Menge Stipendien genossen, worunter diejenigen, welche für die auf eine Universität ziehenden Studenten ausgesetzt sind, allein jährlich 4500 Gulden betragen.

In einer Stiftung für adeliche Fräulein werden zwölf Mädchen aus den hiesigen Geschlechtern, auch mit aus andern ansehnlichen Bürgerfamilien aufgenommen. Dieser Convent hat ansehnliche Güter, nnd seine Bewohnerinnen werden gut gehalten.

Die freie Reichsstadt Ulm hat die vierte Stelle beim Reichstage auf der schwäbischen Städte-Bank. Beim schwäbischen Kreise hat sie die zweite Stelle, und das Directorium auf der Reichsstädte-Bank. Der

Reichs-

Reichs- und Kreis-Anschlag beträgt 600 Gulden. Zum Kammerzieler giebt sie 595 Rthlr. 14 Kreuzer.

Der Ort an sich hat schon viel Finsteres und Trauriges, hiezu gesellet sich noch die Glücklosigkeit der Bürger, welche aus den Mishelligkeiten mit dem Magistrate, und mancherlei andern Umständen entstanden ist, und durch das aristokratische Betragen der Patricier, durch die schweren Auflagen, und den immer mehr abnehmenden Wohlstand genährt und erhalten wird. Dies bringt ein ängstliches, freudenleeres Gemälde hervor, das nichts Anziehendes hat, und durch nichts an sich fest hält; ich blieb deshalb nur eine kurze Zeit in diesem großen Trauerhause, und entfloh einem Orte, in welchem das Elend, welches die Natur den Menschen auflादet, noch durch so vielfache Uebel des bürgerlichen Lebens vermehrt wird. Was ich während dieser wenigen Tage von der Sittlichkeit der Einwohner bemerkte, glich ganz dem stillen, biedern, arbeitsamen und unverdroßenen Character der Reichsstädter. Religion und Gottesfurcht herrscht unter den Bürgern fast allgemein, und gewährt ihren treuern Anhängern die Tröstungen und den Duldungsgeist, der in ihren Blicken, ihren Handlungen, und in ihrem ganzen Wesen vorwaltet.

Auch die Ulmerinnen können sich mit zu den schönsten Weibern Schwabens zählen. Sie sind größtentheils wohl gebauet, schlank und von schönem Ebenmaß. Ihre blauen Augen haben viel Schmachtendes, worin mehr Andacht als Leidenschaft liegt, ihr Blick ist mehr der einer zaghaften Bescheidenheit, als der dreisten Begierde. Ihre Tracht bei feierlichen Anläßen hat viel Sonderbares; sie besteht in einem Mieder mit silbernen Tressen besetzt, dabei haben sie einen Kragen um den Hals, der kleiner, wie die lutherischen Predigerkragen in Hamburg, aber ihnen sonst völlig ähnlich ist. In der Kirche tragen sie eine breite abstehende Kopfhaube, die sich vorn in einen Triangel oben zwischen den Augenbraunen verliert. Bei Trauerfällen tragen sie noch ein langes Leinwand, das vom Kinn bis über die Knie reicht.

Man wirft es den Ulmern vor, daß sie ihre Hochzeiten und Leichenbegängnisse mit vielem Aufwand und einer Menge überflüssiger Kosten belasten. Die letztern lassen sich nicht immer gleich abschaffen, weil sie oft den wichtigsten Theil des Unterhalts der Kirchen und Schullehrer ausmachen, und der Aufwand, der auf die Bewirthung bei diesen Gelegenheiten verwandt wird, findet ja auch wohl Entschuldigung, weil es die einzigen Gelegenheiten sind, bei welchen Familie

und Verwandte sich was zu Gute thun, und in ihrem feierlichsten Staat erscheinen. Dafür wird nichts auf Bälle, Maskeraden, Klubs und Assembleen verwandt, höchstens sehen sich die Männer am Werkeltage des Abends im Wirthshause bei einem Glase Tiroler Wein, und des Sonntags mit ihren Weibern die schöne Jahrszeit durch vor dem Thor.

Die Sittlichkeit zwischen beiden Geschlechtern hat in Ulm, im Verhältniß vor vielen andern deutschen Städten, noch viel zu verlieren. Man hört wenig von verführten Mädchen, und noch weniger von Galanterien in der Ehe. Religion, Arbeitsamkeit und ein einfaches häusliches Leben, das durch keinen Glanz in der Einrichtung des Hauses, noch durch Sinnlichkeit im Genuß der täglichen Nutritur erregt wird, tragen wohl das Mehrste zu dieser Reinheit der Sitten bei.

Das Lästigste im gesellschaftlichen Umgange für den Bürger, ist der Unterschied und die Gränzlinie, die mit so scharfen Einschnitten zwischen den Patriciern und den Bürgern gezogen ist. Der Rang darf hier ja nicht vergessen werden, man sitzt, man spricht, ja man geht nach dem Range. Die Bürgermeister werden wohlgebohrne Herrlichkeiten, die Rathsherren Hoch- und Wohlweise genannt. Ein Kaufmann wird Edler und Vester, ein Handwerksmann Ehrbar be-

titelt.

stellt. Der Sohn eines Bürgers, der mit einem academischen Titel zu Hause kömmt, muß Ihro Hochedelgebohrn genannt werden, und wäre sein Vater der kleinste Bürger der Stadt.

Ulm ist wahrscheinlich unter Kaiser August von den Römern erbauet, als die Allemanen die Römer vertrieben, und diese wieder in der Folge von den Franken verdrängt wurden, hielten sich die fränkischen Könige oft in der Stadt auf, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Stadt der Zeit ein eigentliches Kammerguth dieser Könige war, welches noch gewisser wird, durch die Schenkung, welche Karl der Große im Jahre 813 damit vornahm, indem er sie an das Kloster Reichenau gab. Die Stadt machte sich in der Folge von dieser ungebührlichen Verschenkung wieder frei, welches Kaiser Ludewig von Baiern im Jahre 1346 durch eine Urkunde bestätigte, zwar brachten es die Mönche hundert Jahr später dahin, daß die Stadt wieder auf gewisse Art vom Kloster abhängig wurde; aber auch diese neue Usurpation der derzeit mächtigen Pfaffen kaufte die Stadt im Jahre 1446 mit 25000 Gulden von sich ab.

Kaiser Konrad II. war mehrmahl in Ulm, und hielt, wie auch sein Nachfolger, Heinrich III. hier verschiedene Reichs-Versammlungen. Heinrich IV. ließ, nach-

dem

dem er seinen Gegen-Kaiser Rudolph aus dem Felde geschlagen hatte, sich zum zweitenmahle in Ulm krönen.

Als Konrad von Schwaben, und Lothar von Sachsen, sich um das Kaiserthum rauften, hielt Ulm es mit Konrad, und als sie, von Lothars Schwager belagert, aufgefordert ward, antwortete sie: «wir gehören nicht den Sachsen, sondern zu den Schwaben und ihren Königen.” Die Stadt ward erobert, eingeäschert, und lag während Lothars Regierung in ihren Ruinen. Als aber Konrad zur Regierung kam, ward sie bald wieder erbauet, so daß Konrad schon 1146 hier einen Reichstag hielt.

Als Heinrich, Landgraf von Thüringen, als Gegen-Kaiser Friederich des Zweiten auftrat, foderte er Ulm zur Huldigung auf, dies verwarf die Stadt. Heinrich belagerte sie, ward aber mit einem Pfeile aus der Stadt so schwer verwundet, daß er die Belagerung aufheben mußte.

Ulm und Augsburg schlossen im Jahre 1308 ein Schutz- und Trutz-Bündniß gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg, woraus in der Folge der große Städte-Verein entstand. Späterhin ward der schwäbische Bund hieraus, der für das südliche Deutschland von großem Nutzen war. Als dieser Bund sich

im Jahr 1533 trennte, ging die Stadt ein besonderes Bündniß mit Augsburg und Nürnberg ein.

Unter mehrern Bedrängnissen, die über die Stadt ergangen sind, litt sie besonders in dem sogenannten Markgrafen-Kriege. Churfürst Moriz verlangte von der Stadt freien Durchzug für seine Truppen, Geld, Proviant und Geschütz. Da dieses aber abgeschlagen ward, belagerte er die Stadt, und da die Ulmer sich tapfer vertheidigten, mußte Moriz sich mit harten Erpressungen des Ulmer Gebiets genügen, und hob die Belagerung auf.

Für die Erlaubniß, die die Stadt sich nahm, dem schmalkaldischen Bunde beizutreten, mußte sie Kaiser Karl eine große Geldbuße erlegen. Während dem dreissigjährigen Kriege litt die Stadt, da sie dem evangelischen Bunde beigetreten war, ungemein viel durch die kaiserlichen Truppen. Auch während des Successionskriegs hat Ulm viele Drangsale ausgestanden. Der Churfürst von Baiern ließ die Stadt noch vor der Kriegserklärung überrumpeln, hielt sie zwei ganzer Jahre besetzt, und zog ungeheure Contributionen von ihr. Es blieb kein Becher, keine Halskette, und keine Denkmünze mehr nach; endlich ward die Stadt durch die Hochstädter Schlacht erlöset, nachdem sie verarmt, und in Schulden versunken war.

Schon

Schon im Jahre 1529 bekannte Ulm sich öffentlich zu der evangelischen Lehre, und protestirte gegen den speierschen Reichstags-Abschied.

In dem Bündnisse, welches die evangelischen Stände bald darauf unter sich schlossen, hatte Ulm Mühe, aufgenommen zu werden, weil Luther die Stadt im Verdacht hatte, sie sei Zwingli's Lehre mehr als der seinigen zugethan. Auch zeigte es sich in der Folge, daß Luther nicht unrecht gemuthmaßt hatte, indem die Ulmschen Abgesandten gegen den 17ten Artikel des schmalkaldischen Bündnisses, der vom Abendmahl handelte, und ganz gegen die Zwinglische Lehre war, protestirten, und im Namen der Stadt erklärten, daß sie diesen Artikel durchaus nicht annehmen könnten. Die Stadt wurde daher von dem Bunde ausgeschlossen. In dieser mißlichen Lage blieb Ulm bis zu dem bekannten Augsburgischen Reichstage. Auch hier war Ulms Betragen zweideutig, so daß man es nicht gewiß wußte, ob es Luther oder Zwingli anhänge. Doch trat es der Augsburgischen Confession bei, und übergab dem Kaiser ein besondres schriftliches Bekenntniß, welches dieser so übel nahm, daß er ihre Gesandten wegwies.

Die eigentliche Reformation kam 1531 in der Stadt durch Oekolampadius zu Stande. Die Meße

ward abgeschafft, die Bilder zerstört, die katholischen Gebräuche verbannt. Doch näherte sich die neuere Glaubenslehre der Ulmer mehr der Lehre Zwingli's als Luthers.

So standen die Sachen bis zur Beendigung des schmalkaldischen Friedens; und jetzt drang der siegreiche Karl der Stadt das Interim auf. Er war selbst gegenwärtig, als es am 23sten Julius 1548 von den Canzeln verlesen ward.

Die evangelischen Prediger widersetzten sich, und nahmen das Interim nicht an. Der Kaiser ließ sie sämmtlich in Ketten legen, in Stöcke schlagen, und in elende Löcher einsperren. In diesem Zustand blieben sie bis zum März des nächsten Jahrs, da sie zwar frei gelassen wurden, aber versprechen mußten, während acht Jahren Ulm zu meiden. Endlich kam die Reformation, und zwar nach Luthers Lehre, 1556 völlig zu Stande. Und obzwar Zwingli's Grundsätze nicht gelehrt werden, so sieht man dem öffentlichen Gottesdienst doch die schweizerische Reformation, an seinen einfachen und prunklosen Wesen, an. Die Kirchen sind reichlich mit Predigern versorgt. Die Pfarrkirche hat allein sieben; diese sind aber auch nöthig, weil Sonntags dreimahl, und an jedem Wochentage einmahl gepredigt wird.

Ulm hat nächst Nürnberg das größte Stadtgebiet von allen Reichsstädten, es enthält 17 □ Meilen, worauf 23000 Bewohner leben. Das Land wird durch das Herrschafts-Pflege-Amt von der Stadt aus regiert. Das Stadtgebiet ist sehr gebürgig, zwischen welchen fruchtbare Aecker, Wiesen und Thäler liegen. Die Berge enthalten vortrefliche Waldungen und Viehweiden. Der Landmann bauet sehr gutes Getreide, vorzüglich Spelz und Rocken, so daß das Gebiet jährlich für viermahl hundert tausend Gulden in die Fremde verkauft. Ein vorzügliches Product ist der Flachs, der hier von ungemeiner Güte gezogen, und in den Städten und Dörfern versponnen wird. Die Viehzucht ist im Verhältniß nicht so hech getrieben, als der Ackerbau, doch nährt das kleine Gebiete über dreißig tausend Stück Schaafe.

Das kleine Städtchen Albeck liegt an der östlichen Ecke der Alb, und ist ein fester, haltbarer Ort, der in mehrern Kriegen eine wichtige Rolle gespielt hat. Auf dem im Jahre 1775 neu angelegten Kirchhofe steht die launige Aufschrift:

Hans Braun
hat den ersten Gang in Kirchhof Thauen

Der

Der Ort Langenau ist sehr stark bewohnt, und enthält allein 150 Weberstühle, zwei Garnsieder und vier Zeugmacher.

Das katholische Dorf Rammingen, welches zum Reichs-Gotteshause Kaisersheim gehört, enthält allein fünfhundert Einwohner.

Nicht weit von dem Städtchen Süssen liegt das Schloß Hohenstauffen, das Herzog Friedrich der Alte, Kaisers Heinrich IV. Schwiegervater, erbauet hat, und welches das Stammhaus der schwäbischen Kaiser ist.

Kaiser Lothar belagerte es 1126 vergeblich. Die aufrührerischen Bauern nahmen es im Jahre 1524 ein, und zerstörten es völlig.

Die Stadt Geißlingen hat Ziegelbrennereien, Kupfer- und Eisen-Hämmer, eine Papiermühle, und einen Gesundbrunnen, der aber wenig besucht wird. Es war bei Geißlingen, wo der Herzog von Würtemberg im Jahr 1758 die große Execution über seine Truppen hielt, als sein Militair nicht mit ihm zu Felde gehen wollte.

Im Dorfe Ueberlingen ist ein Gesundbrunnen, der seiner guten Wirkung wegen gerühmt wird, und dessen Wasser viel Alkali und etwas Eisen enthält.

Das Gebiet Ulms ist von der Herrschaft Weiblingen, der Grafschaft Kirchberg, Weissenhorn, und Burgau eingeschlossen. Doch gehören nicht alle auf diesem Flächen-Inhalt liegende Oerter der Stadt Ulm. So angebauet das Land auch ist, so könnte es doch, bei größerm Fleiße, weit mehrere Früchte hervorbringen. Die Feld- und Dorfwege, so wie die Landstraßen, haben eine übermäßige Weite, vieles Land liegt unbebauet, weil es dem Bauer am hinlänglichem Dünger fehlt. Die Viehzucht wird noch sehr nachläßig getrieben, da man Pferde, Mastochsen und Schweine aus der Fremde kauft. Das Land hat viel Wild, doch weit mehr Hirsch-Geweihe, da man fast in jedem Hause, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, mit dergleichen Geweihen die Zimmer und Vorstuben geziert sieht.

Der Landmann kann, des guten Bodens wegen, mit hölzernen Pflügen arbeiten; zum Düngen wird Mergel, Gips, Torf-Erde und Asche gebraucht.

Es herrscht im Ulmer Gebiet noch die harte Sitte, das die Luft leibeigen macht. Wer in Kuchen, Geißlingen, Lonsoe und Albeck gebohren ist, oder ein verbürgter Einwohner darin wird, der ist ein Leibeigener. Doch hat diese Leibeigenschaft keine andere Lasten zu tragen, als daß derjenige, der seinen Wohnort verläßt,

und

und an einen andern Ort zieht, in die schwere Leibeigenschaft verfällt, und jährlich ein Leibgefäll zahlen muß. Stirbt er, so müssen seine Erben den Sterbefall bezahlen, wenn sie die Erbschaft antreten wollen.

Unter dem ersten Geläute der Frühmette an einem Sonntag Morgen, verließ ich das finstre Ulm. Der Ruf zur Andacht umtönte mich von allen Seiten. Aus dem Gebürge, wie vom jenseitigen Donau-Ufer, wiederhallte und verschwand dies Geläute in unzähligen Accorden an den hohen Felsenwänden, und auf der stillen Fläche des weiten Stroms. Man schreie so viel man wolle gegen Religions-Gebräuche, es bleibt dennoch erwiesen, daß mehrere unter ihnen eine rührende Gewalt über die Sinne des Menschen haben; sie heben sein Herz zur Andacht, legen den Keim zur Frömmigkeit, machen den Menschen resignirender und geduldsamer. Und was braucht der Mensch, der arme Mensch, in dieser Welt voll Foderungen wohl mehr als Geduld und Entsagungsvermögen? Sie sind uns fast in jeder Lage des Lebens unentbehrlich, und in so mancher würden wir an allem, was Tugend und Hoffnung heißt, verzweifeln müssen, wenn sie unsern Glauben daran nicht retteten. Wohl euch, ihr einfachen, schlichten Menschen, mit eurem sogenannten Köhlerglauben; er leistet euch ganz andere Dienste,

als

als dem Weltweisen sein Vernnunftglaube; und der vor einer Mutter Gottes knieende Mensch, stehet mit Tröstung und Zuversicht am Ende seines Gebetes auf, wenn der Philosoph von der Achtung, die er seiner postulirten Gottheit darbringt, nichts als eine gleichgültige Stimmung gewinnt. So unmöglich, und so gut es auch für die fortschreitende intellectuelle Welt ist, daß der sogenannte aufgeklärte Menschentheil nicht zu jenem primitiven, religiösen Zustande wieder zurückkehren kann, so billig und so gerecht bleibt es doch auch, daß man nicht alles, was man mit seinen Augen für Werke der Finsterniß ansieht, mit der Fackel der Aufklärung in Brand setzet, und es nicht gleich für Pflicht hält, andern Menschen dasjenige zu nehmen, was und weil es uns nicht glücklich macht; sonst möchte diese philosophische Wuth leicht so viel Unheil über die Welt bringen, als sie von der Schwärmerei des Glaubens und der Geißel der Hierarchie schon hat erdulden müssen. Es bleibt immer eine um so mehr unverzeihliche Grausamkeit — da sie sich durch nichts wieder verbessern läßt — seinem Nebenmenschen die Quelle seines Trostes und seiner Hoffnungen aufzutrüben, und wenn sie nach unserm Dafürwahrhalten auch aus dem schwärzesten Abgrunde entspränge.

Ich

Ich war nicht lange gegangen, als ich mit einer Gesellschaft Pilger zusammen traf, die nach Ellingen wallfahrtete; ein Reichskloster, das auf einem Berge eine Meile von Ulm liegt. Die Wallfahrer sangen ihr Morgenlied. Der Weg geht hart zwischen einer Felsenwand und dem Donau-Ufer hin. Der Gesang der Pilger hallte in verdoppelten Tönen von den Felsenwänden über den Strom zurück, und verschwomm auf seinen leichten Wellen mit diesen dahin. Von jener Seite schallten die vieltönigen Stimmen mehrerer Pilgerhaufen herüber. Der sonst unruhige, tobende Strom floß leise und still hinab. Er schien auf den Gesang der Sterblichen zu lauschen, die seinem und ihrem Schöpfer an seinen Ufern ihr frühes Opfer brachten. Der Nebel hieng an den Bergen; die Sonne ging ungesehen hinter dem Morgenthau auf; der Himmel schwebte wie herabgesunken, und zog sich zwischen den Felsenwänden hin, gleich als wollte es über die andächtigen Waller ein Obdach bauen. Die Heiligkeit der Natur füllte an diesem feierlichen Morgen mein ganzes Herz. Die Welt mit allem ihrem Treiben war daraus verbannt, die Vergangenheit verschwunden, keine Zukunft erwartet. Es war eine von den kostbaren, seltenen Momenten des Lebens, worin der Mensch eine Gegenwart hat, sie genießt, und in diesem

sem Genuß ein klares Bewußtsein seines Daseins fühlt.

Nachdem meine Gesellschaft ihre Morgenandacht geendigt, und ich einen unter ihnen um den Weg nach Gingen befragte, erfuhr ich, daß ein sehr abkürzender Fußsteig dahin durchs Gebürge führe, und da wir den Eingang dazu vorbei kämen, so würde man ihn mir zeigen. Auch waren wir kaum eine halbe Stunde gegangen, als mein neuer Freund mich in eine enge Schlucht hineinwies, mit der Bedeutung, dort ginge der Weg gerade auf Gingen. Wir schieden, und ich betrat den engen Paß, ohne mich weiter über den Weg zu befragen. Die freundliche Dienstwilligkeit meines Wegweisers machte mich unfähig, ihn durch meine Fragen auch nur einen Augenblick von seiner Gesellschaft zurückzuhalten, wovon er der Anführer und Vorsänger war.

Der Fußsteig ging über ein nacktes Geklipp hin, ich mußte Felsenklüfte überklettern, und über Steingründe wegsetzen; es war ein unwegsamer Pfad; er ward immer enger, das Gestripp und Gesträuch ward fast undurchdringlich; die Natur schien ein lebendiges Verhau gegen diesen Durchgang anlegen zu wollen. Es war ein ungemein zerrender, beschwerlicher Gang. Schon gereuete es mich, die große Straße nach Gingen

verlassen zu haben. Endlich kam ich in ein von hohen Felsen völlig umgebenes Thal. Die Wände, wie der Boden, waren mit einem feinen, grünen Moos dicht überwachsen. Ich sah keinen Fußsteig mehr, der Thau hatte die hier selten über weggleitenden Menschentritte völlig verwischt. Ich hielt mich in der Mitte des Thals. Nachdem ich eine halbe Stunde darin gegangen, fing die Ebene an, sich zu verengen; es währte nicht lange, so sah ich mich in einen langen, nicht weiten, von Felsenwänden umschlossenen, Raum, der nirgends einen Ausweg zeigte, versperrt. Ueberall mußte ich wieder umwenden; wohin ich kam, endigte sich der Weg an den Felsenbergen, die hoch und unübersteiglich mich kalt und stumm zurückwiesen.

Was blieb mir übrig, als den Weg, den ich gekommen war, bis an die Donau zurückzugehen, und von dort die Heerstraße nach Singen einzuschlagen? Der böse Weg war mir sauer geworden, die überall mich umgebende Einförmigkeit ermattete mich, ich warf mich abgespannt und entnervt in diese Einöde hin, um auszuruhen, und Kräfte für den fatalen Rückweg zu sammlen.

Welch eine Einsamkeit umgab mich! Welch eine tiefe Stille schwebte über mir! Ich saß, wie in Grabes-Ruhe versunken. Wohin ich sah, traf ich einen ähnlichen Gegenstand. Ueberall hohe, glatte, mit falbem Moos bekleidete, Felsenwände, ein gleicher Teppich bedeckte den Boden, worauf ich saß. Kein Baum, kein Strauch, keine Blume, keine Pflanze freute sich hier. Nichts als Moos, überall Felsenmoos,

von

von der nämlichen düstergrünen Farbe. Kein Schatten, kein Licht; nirgends etwas helleres, nichts war verdunkelter. Nur der Horizont, mit Morgennebel gedeckt, hing wie ein graues Gewölbe über mir; und war die einzige Unterscheidung von all dem finstern Grün, das mich umgab. Kein Thier ließ sich sehen, kein Vogel sang, kein Insect summte; das ganze Pflanzen- und Thierreich in dieser Einöde enthielt nichts, als Moos, und — mich. Nicht der leiseste Lufthauch durchstrich dieses Thal; alle Elemente schwiegen darin, die Stille des todten Meers schwebte über dieser lebensleeren Wüste; ich rief, ich schrie gegen den Felsen, um wenigstens meine Stimme wiederhallen zu hören, aber der ausgestorbene Raum war so arm an Leben, daß er nicht einmal das sonst so leicht redende Echo erschaffen konnte. Des Lebens Puls stand hier stille. Ich wähnte mich mitten im Chaos, das auf den Augenblick seiner Geburt zum Leben wartet. Die Natur schwieg wie eine Stumme; sie lauschte und schöpfte keinen Odem, um Gott nicht im Erschaffen zu stören.

Während ich so halb träumend da lag, und das Gesicht gegen den Horizont gewandt hatte, sah ich, daß der Himmel anfing, sich aufzuhellen. Die Sonne trennte hie und da das dichte Nebelgewölke, und bildete mannigfaltige Gestalten aus Morgenthau. Der Himmel glich einem weiten, al fresco übermalten, Gewölbe. Figuren aller Art erschienen, verschwanden, und wurden durch andere wieder ersetzt. Ich sah in diesen Gebilden lauter Silphen, Nixen und Berggeister, die ihre Nachtfeier in diesem geheimnißvollen

Thal gehalten hatten, und jetzt auf Morgenthau wieder von dannen zogen.

Endlich erblickte ich die Felsenspitzen, von der Sonne angelächelt, aus dem zerronnenen Gewölke hervortreten. Dieser Anblick belebte meine erschlafften Lebenskräfte; ich stand auf, um meinen Rückweg anzutreten. Wie ich mich noch einmal umher sah, um von diesem La Trappe der Natur Abschied zu nehmen, ward ich an der Seite, wo hinaus mein Pfad nach Gingen führen sollte, auf einen hohen Felsenschopf, ein großes weitläuftiges Gebäude gewahr. Ich ging in der Richtung seiner Lage auf den Felsen zu, in der Hoffnung, einen Weg hinaufzufinden. Umsonst, der Felsen war überall ohne eine betretene Spur, und so glatt, schlüpfricht und senkrecht, daß eine Napfmuschel Mühe gehabt haben würde, sich daran fest zu saugen. Ich suchte noch eine Zeitlang umher, und verzweifelte schon gänzlich an einen Ausweg, als ich an einer Einbiegung des Felsens eine von Gras-Rasen durch Menschenhände angelegte Treppe entdeckte.

Die schmale Leiter sah zerfallen und gefährlich aus, indeß stieg ich hinan, und legte die halsbrechende Steige mit saurer Mühe, und durch Hülfe der eigensinnigsten Anstrengung zurück. Oben fand ich mich vor dem Gebäude, das ich im Thal gewahrt hatte. Es war eine große, weitläuftige, zerstörte Burg, ohne Thüren und Fenster; linker Hand lagen, so weit ich sehen konnte, ebene Kornfelder, rechts thürmte sich das Gebürge, und hinter mir war das Thal, woraus ich heraufgeklettert war. Es lag fern, und mit Fin-

sterniß gefüllt, tief unter mir; der weite Grund sah schauerlich aus: ein schwarzer Dampf brodelte über der Schlucht; ich glaubte in Macbeths Hexenkessel hinab zu sehen.

In der untern Etage des alten Gebäudes waren eine Menge Zimmer, unter welchen sich eine Kapelle, durch die Merkmahle einer dort gestandenen Kanzel und eines Altars, deutlich unterschied. Nirgends traf ich eine bewohnbare Spur. So sah es in der zweiten Etage aus. Nichts als leere Wände, ohne Thüren und Fenster; alles war ausgehoben. Im dritten Stock, der den andern beiden völlig glich, stand auf einem Vorplatz eine lange Leiter, die zum Boden führte.

Als ich eben im Begriff war, sie zu besteigen, hörte ich das Gemurmel mehrerer Menschenstimmen über mir. Ich kletterte die Stiege leise hinauf, und da ich eben den Kopf über das Bodenloch hinaus hatte, blieb ich so stehen, um das, was hier vorgehen mögte, erst auszukundschaften. Ich sahe eine Menge Weiber und Kinder, die gruppenweise ihr Mittagsbrod verzehrten; alle waren in Lumpen gehüllt, und der Bodenraum glich einem Orte, wohin Armuth und Noth geflüchtet war.

Als ich noch so da stand, und die Gesellschaft musterte, mußte eins der Kinder meinen, über dem Bodenloch hervorragenden, Kopf gewahr werden, denn es schrie, indem es nach mir hinwies: « Jesus Maria! ein Gespenst. " Alles sprang in die Höhe; floh in die entfernteste Ecke, und rief: « Heilige Mutter Gottes, bitte

bitte für uns!" Es war, als ob der böse Feind unter sie gefahren wäre, ich erschrack vor mir selbst, und war böse auf meinen elenden Kopf, wegen des Unfugs, den er unter so vielen, dem Anscheine nach nicht kummerfreien, Menschen, in einem ihrer genußreichsten Momente, angerichtet hatte.

Jetzt blieb mir nichts übrig, als völlig hervorzutreten, und der aufgescheueten Heerde mit dem Ungethüm bekannter zu machen, vor dem sie sich so erschrocken hatten. Anfänglich duckte sich noch alles in die Ecke; wie sie aber gewahr wurden, daß sie ein ganz gewöhnliches Wesen von ihrer Gattung vor sich hatten, rückten, erstlich die Alten und hinter ihnen die Jungen, nachgerade näher. Man äußerte zwar seinen Unwillen über den Schreck, den ich verursacht hatte, doch bestand dies bloß in misvergnügten Minen, und der Aeußerung, ich hätte wohl mit einem mahl hervorsteigen können, ohne erst lange den Kopf allein über das Loch hervorzurecken.

Dagegen war nichts einzuwenden, sie hatten recht; es war hier nichts nothwendigeres zu thun, als die armen Menschen, so gut wie möglich, für ihre gestörte Mahlzeit zu entschädigen. Aber hier, in diesem Gesellschaftssaal des Elendes, sah ich wohl, war nichts zu haben. Ich fragte eine Alte, ob kein Dorf in der Nähe wäre, von wo man etwas zu Essen und Trinken herholen könne, ich wäre hungrig und durstig. „Ja wohl," sagte sie, „Herve, liegt unten am Berge, da kann man Bier und Brod haben, so viel man will." Ich gab ihr Geld, um Semmel und Bier

für

für die Gesellschaft holen zu lassen, damit wenigstens das gestörte Mittagsessen wieder herbei gebracht würde. Sie theilte das Geld ein, und schickte einige Buben ab, um die Provision zu holen.

Jetzt fing alles an, sich zu erheitern, man näherte sich mir immer mehr; lud mich zum Sitzen ein, und die Alte fing an, ihrer Neugierde durch Fragen Luft zu machen. Nachdem ich ihr erzählt hatte, auf welche Art ich von Ulm hieher verschlagen worden, sagte sie: ich wäre vom Pfade abgekommen, und die Treppe, die ich heraufgekommen, hätte wohl in manchen Jahren Niemand erstiegen. Sie diente bloß dazu, um sich ins Thal zu retten, wenn Streife gegen den Bettel vorgenommen würden, diese wären aber seit vielen Jahren unterblieben.

„Aber was wollt ihr in Gingen machen, ihr seid ja wohl weit her daheime?" — „Ich will die Stadt besehen." — „Nu was seht ihr an Gingen? Ihr kommt ja von Ulm, das ist doch ein ganz andere Stadel." — „Ja, aber Ulm ist nicht Gingen." — „Und wenn ihr nun Gingen gesehen habt, da kehrt ihr wieder in eure Haime zurück?" — „Nein, ich wandre weiter, und besehe andere Städte." — „Aber was habt ihr dann davon, daß ihr so herumfackelt, und die eine Stadt nach der andern seht?" — „Ich sehe die Welt, sehe Länder, Städte und Menschen." — „Nun darum braucht ihr euch ja nicht so abzupudeln, das habt ihr ja wohl alles auch bei euch?" — Ich schwieg. Die Alte steckte den Kopf mit ihren nächsten Nachbarinnen zusammen, und es blieb mir nicht undeutlich,

daß

daß sie mich für einen Menschen hielten, bei dem es wohl nicht so ganz richtig unter dem Hute bestellt seyn möchte. „Ja, so ist es, lieber Gott," seufzte die Alte, „wer ruhig in seiner Gukkenhürle (Dachhäuschen) sitzen könnte, der haspelt (treibt herum) umher, und wer gerne auf e' Bruck (ein Faulbett) läge, den zwalkt (peitscht) die Noth herum.

Jetzt kamen unsere Fouragirer zurück. Wir setzten uns zu Tische, d. h. auf den Boden, rund um die Bierkrüge und das Brod. Meine Tischgesellschaft aß und trank mit dem Appetite, welchen Leute zu haben pflegen, die bei Wasser und Brod oft zu Bette gehen und wieder aufstehen. Ich erfuhr während der Mahlzeit, daß ich mich unter einer Gesellschaft Bettler von einigen 60 Mitgliedern befände, daß sie hier wohnten, und von hier aus ihre Streife in die Gegend vornähmen. Die Männer befanden sich jetzt sämmtlich auf der Kirmeß zu Urach, wohin die Weiber ihres zerlumpten Anzugs wegen nicht kommen durften. Ein sonst nicht gewöhnliches Verhältniß in der Welt, daß die Männer eine bessere Garderobe besitzen, als ihre Weiber; wahrscheinlich entstand dieses Mißverhältniß der Gaunerei wegen, welche die Männer treiben.

Schwaben hat im Verhältniß noch mehr Bettler als Gauner; sie sind, wie diese, in Klassen getheilt, treiben ein Gewerbe oder betteln bloß. Jene führen entweder einen Handel, ein Handwerk, oder sie machen die Dilettanten. Der Handel besteht in Zunder, Tobackspfeifen, Zahnstochern, Flintensteinen, Ablaßpfennigen u. dgl. Die Handwerker treiben gewöhnlich

das Kesselflicken, Bürstenbinden, Scheerenschleifen u. s. w. Die Dilettanten sind Spielleute, Bänkelsänger und Guckkastenträger. Die unmaskirten Bettler ernähren sich gewöhnlich von den Victualien, die sie im reichen Maaß von den schwäbischen Bauern erhalten. Sie verkaufen davon den Ueberfluß, so daß es Bettler dieser Art gegeben hat, die Kapitalien zu mehrern hundert Gulden belegt haben. Eine Menge Krüppel, die entweder von der Natur, oder in ihrer Jugend dazu gemacht worden sind, oder sich selbst dazu gemacht haben, füllen die Kirchweihen und Märkte. Unter den maskirten Bettlern sind die sogenannten Stappler die vorzüglichsten, sie sind reichlich mit falschen Briefschaften versehen, die ihre unglücklichen Schicksale beurkunden. Sie machen sich zu Prinzen, Grafen, Edelleuten, Officieren, Advocaten, Geistlichen, ja zu Bischöfen. Sie haben eine große Fertigkeit, falsche Patente und Urkunden zu zu verfertigen, und sie von Notarien in den kleinen Reichsstädten vidimiren zu lassen. Es giebt Stappler, die Stammbäume aufweisen, trotz Holbergs Don Ranudo de Colibrades.

Man rechnet in Schwaben allein über 6000 heimische Bettler, ohne die durchziehenden Fremden, deren nicht wenige seyn müssen, da die würtembergischen öffentlichen Kassen, während sechs Jahren, 23000 Gulden an durchziehende Arme austheilen. Man berechnet, daß diese Ausgabe an vagirende Bettler für Schwaben jährlich 240,000 Gulden beträgt.

Die

Die Haupt-Niederlage der Bettler ist, wie der Gauner ihre, auf dem Schwarzwald, der Alb, und dem Welzheimer Wald, besonders hausen sie hier des Winters. Die Stappler nehmen wohl in den Reichsstädten zu Zeiten ihre Wohnung, sie haben ihre Herbergen und ihre Haupt-Sammelplätze, wo sie ihre Kanzeleien haben, in welchen Pässe, Kundschaften, Adelsbriefe u. s. w. verfertigt werden. Die Taxe für das höchste Diplom ist ein Louisd'or. Dies ist freilich kein hoher Preis, wenn man aber erwägt, daß ein rechter Stappler alle Gattungen von Patenten und Vollmachten haben muß, so mögen ihm seine Urkunden doch wohl so hoch zu stehen kommen, als ein authentisches Adels-Diplom während dem Reichs-Vicariate. Sonst war ihre Haupt-Versammlung zu Färth, jetzo ist sie zu Schweinau.

Die Bettler stehen mit den Gaunern in vielfältiger Verbindung, sie machen die Spione, Kundschafter und Makler derselben.

Der Bettler lebt gewöhnlicher im ehelichen Stande als der Gauner. Doch giebt es viele, die mit Beischläferinnen herumziehen. Nur darf dies der schwäbische Bauer nicht merken, weil er kein Bettlerpaar die Nacht in seinem Hause beherbergt, das nicht in rechtmässiger Ehe lebt. Die Eltern haben unter den Bettlern mehr Gewalt über ihre Kinder als die Gauner, und die Ehen werden gewöhnlich von den Müttern geschlossen.

Die Bettler haben einen weit niederträchtigern Character, als die Gauner. Sie sind ohne alle Schaam, und da, wo es nöthig ist, kriechende In-

fecten. Dabei sind sie im höchsten Grade undankbar gegen ihre Wohlthäter, und verschwenderisch mit den erhaltenen Gaben. Sie stellen große Gelage an, wo mit einem seltenen Ueberflusse gepraßt wird. Sie haben alle die Fehler der Gauner, aber keine ihrer guten Seiten. Sie sind weder großmüthig gegen ihre Feinde, gutthätig gegen Unglückliche, noch treu gegen ihre Kameraden, und machen sich kein Gewissen daraus, dem Armen, den sie überwinden können, den letzten Heller abzupressen.

Die mehrsten unter ihnen sind Katholiken, und üben die äussern Religionsgebräuche so eifrig, wie die Gauner. Sie haben ihre eigene Sprache, die eine Menge lateinische verdrehete Wörter enthält.

Die Bettler sind dem Lande fast noch schädlicher, als die Gauner, nicht allein, weil sie den öffentlichen Kassen vieles kosten, den Landmann bei seiner großen Gutmüthigkeit ungemein mitnehmen, sondern auch durch die moralische Verpestung, womit sie den gemeinen Mann anstecken. Sie hangen mit den Handwerksburschen, Knechten und Mägden zusammen, und unterhalten den Aberglauben und die sinnlosesten Vorurtheile, betrügen den unwissenden Käufer, verführen schuldlose Jünglinge und Mägde, und spioniren Häuser und Scheunen für Diebe und Mörder aus.

Derselbe Grund, warum die Gauner nicht ausgerottet werden, ist auch Schuld, weshalb die Bettler so überhand nehmen; vorzüglich steht der Ausrottung dieses Unwesens das Unvermögen der vielen kleinen

Reichs-

Reichsherrschaften und Stände, worin Schwaben getheilt ist, im Wege.

Als die Gesellschaft anfing, recht aufgeräumt zu werden, stand ich auf, und fragte um den geradesten Weg nach Gingen, weil ich noch bei guter Zeit dort eintreffen möchte. Die Alte, welche die Directrice der Gesellschaft zu seyn schien, hatte aber während dem Essen vor sich ausgesonnen, ich müsse entweder ein Arzt oder ein reisender Scharfrichter seyn. Sie wollte mich deshalb nicht eher von dannen ziehen lassen, bis ich ihrer Enkelin, die bleichsüchtig war, etwas verordnet hatte. Meine feierlichsten Protestationen gegen diese beide, sonst sehr verschieden geachtete, Ehrenämter halfen zu nichts, ich mußte mich bequemen, und mit dem siechen Mädchen über ihre Krankheit reden. Glücklicherweise entging ich der Verlegenheit des Receptschreibens, denn es war weder Feder noch Dinte da. Nachdem ich meine medicinischen Fragen, so gut ich konnte, angebracht hatte, rieth ich zu lauwarmen Bädern, und vorzüglich, sobald als möglich, zum Heirathen, mit der Versicherung, ein Wochenbett würde alle ihre physische Uebel heben; der liebekranke Blick des Mädchens, und der stille Kummer, der in ihren feuchten Augen lag, gab mir diesen Rath ein, und schaden wird er wohl nicht; indem er ja den medicinischen Erfahrungen über die Bleichsucht angemessen ist. Der Alten gefiel mein Rath, sie schien viel von dem Mädchen zu halten, und gelobte alles recht bald ins Werk zu richten. Jetzt gab sie mir einen Buben mit, der mich bis ins Dorf Herve bringen sollte, von

wo

wo der Weg auf Gingen gar nicht zu fehlen sey. Und so schied ich von meinen neuen Bekannten, ja so — wie sich gewöhnlich auch ältere Bekannte zu trennen pflegen.

Mein Wegweiser hatte nicht viel Mühe von seiner Begleitung. Hart hinter dem Schlosse ging eine ziemlich bequeme Steintreppe ins Dorf Herve hinab. Es ist ein großes, manche schwäbische Stadt an Umfang übertreffendes, Dorf. Meine Visite auf der Veste mußte hier ruchtbar geworden seyn, denn alles sah mir nach; und ich konnte ohne zu fehlen sehen, aus welcher Schenke die Buben den Proviant geholt hatten; denn der Wirth konnte mit Kopfnicken und Grüßen gar nicht aufhören.

Das alte Schloß, das ich so eben verlassen, hieß die kalte Burg, und soll im Jahre 1634 durch die Spanier zerstört geworden seyn; bei welcher Gelegenheit sie auch die Stadt Gingen bis auf drei Häuser abbrannten. Nach anderer Meinung wäre das Gebäude nicht so alt, sondern das Werk einer Bande Straßenräuber aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Diese Meinung scheint gegründeter, wenn man die Fußböden, die Mauren, und die Gewölbe des Schlosses betrachtet, die noch alle vest und unversehrt sind, und keine so gar alte Mine tragen.

Hatte ich von Ulm bis Herve einen beschwerlichen Weg gehabt, so ward er von hier bis Gingen durch einen bequemen, gebahnten Fußsteig, und eine malerisch schöne Gegend aus meinem Gedächtnisse gebracht. Der ganze Weg läuft über ein ebenes Felsenthal hin, das durch-

durchgehends mit einem Sammt-Teppich belegt ist. Ein Grün, so weich und voll, daß die Rasenplätze bei Kensington wie matte Wasen dagegen abstechen würden. Diese grüne Fläche wird durch zwei Reihen, von dicht belaubten Wäldern gekrönten Bergen, eingefaßt. Sie sind nicht hoch, und erheben sich vorzüglich in der Ferne, nur in sanften Erhöhungen über die schöne Wiesen-Flur, die sie umarmen.

Ich nahm diesen Fleck für ein von der Natur selbst, für höhere Wesen angelegtes Bowling-Green an, auf welchem sie mit den Schicksalen der Sterblichen herumboßelten; so zauberisch kam mir mein ganzer Gesichtskreis vor. In diesen Vorstellungen vertieft hörte ich in den Lüften um mich her Geister-Gelispel schweben, und die Stimmen unsichtbarer Wesen sich mit einander unterreden: — «Warum geht es?" — «Um den Kaiserschnitt." — «Das Spiel ist zu niedrig; das Kind muß wenigstens mit darauf gehen." — «Meinethalben." — Du wirfst zuerst." — Gefehlt." — Quitte ou double." — «Ja, was setzt du gegen?" — Die Mutter." — Va." — Wieder gefehlt." — Nu nimm hin."

«Gewonnen, gewonnen," rief es freudig vor mir hin. Und ich sahe einen Galgen, an welchem man eben beschäftigt war, zwei Bauren zu hängen. Beide hatten ein Brett vor der Brust, mit der Aufschrift: «Dieser hat gegen Se. Königl. Majest. Allergnädigstes Verbot Brandtewein gebrannt." Heiliger Gott, seufzte ich, wie konntest du deine Allmacht so herabwürdigen, und ein Wesen hervorbringen, das zu

der

der Erniedrigung fähig war, solch eine Aufschrift zu machen? Eine leise Stimme flüsterte mir zu: „Der König selbst hat die erste gemacht, und sie dem Kronprinzen zur Vorschrift gegeben, um sich darnach in der Kanzelei-Schrift zu üben. Der Prinz ist fleißig, und so häufig diese Anheftungen auch gebraucht werdeu, so hat es bis jetzt doch noch nicht daran gefehlt."

„Banko!" — schrie eine fürchterliche Stimme hinter mir. Ich warf mich herum. Eine Pause. — „Ha, ha, ha!" lachte es durch die Lüfte, und von allen Seiten rief es: — „das war ein Zug!" — Ich sah Oczakow einnehmen. Dieser Anblick, zu majestätisch für mich, um ihn auszudauern, schreckte mich aus meinem schwärmerischen Traume in die Wirklichkeit zurück. Laß deine Vorhänge fallen, boshafte Phantasie! rief ich, und enteilte diesem magischen Kreise, in welchem die Herren der Schicksale der Sterblichen mit ihren anvertrauten Mündeln solch ein Spiel treiben.

Die alte Bettlerin hatte mir gesagt, ich könnte in einer guten Stunde bequem nach Gingen kommen. Fast war ich diese Zeit über gegangen, und noch sahe ich keine Spur von dieser Stadt. Wenn man sich so nahe bei einem Orte befindet, als ich nach meinem zurückgelegten Wege im Ganzen seyn mußte, so pflegt man doch immer etwas von dem Dasein des Gegenstandes gewahr zu werden, worauf man hinzu will. Ich stand, sah mich überall herum, und fand kein Dorf, ja nicht ein Haus. Als ich wieder forttrabte, stieß ich unvermuthet auf einen Fußgänger, der mir entgegen kam, und von welchem ich einen Augenblick

vorher

vorher noch nichts gesehen hatte. Wahrscheinlich, dachte ich, hat er am Wege geruht, und war während meinem Umhersehen aufgestanden. „Wie weit bis Gingen?“ redete ich ihn an. — „Nah, wie weit,“ erwiederte er verdrießlich, „etwan e hundert Schritt.“— „Ist denn dies der Weg dahin?“ — „Nu ja doch.“— „Wo liegt es dann?“ — „Nu da liegt es ja,“ indem er mit der Hand vor mir hin zeigte. — Ich sah nichts. Ein sonderbarer, abentheuerlicher Tag, dachte ich, und gieng mit spähenden Augen, als wollte ich die Stadt aus der Erde heraus sehen, vorwärts. Kaum hatte ich funfzig Schritte gemacht, als ich einen Thurm aus dem Boden hervorsteigen sah, der sich bei jedem Schritte verlängerte. Bald erschien ein zweiter, und nun noch einige Schritte, und ich stand am Rande eines Grundes, in welchem das kleine Gingen, in enger Vertraulichkeit, wie ein Haufen Familien-Gebäude, hingeworfen da lag. Fast schien ich die Thürme mit den Händen abzureichen. Eine seltene, überraschende Lage; als ob der kleine Ort sich in diese Kluft verkriechen, und vor der Welt verheimlichen wollte. Wer, unverwarnt, mit der Stadt und dem Wege unbekannt, im Finstern nach Gingen geht, kann leicht eine Blutschuld über die harmlose Stadt bringen, und Gingen und dem Tode in die Arme fallen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heß, Jonas Ludwig von, 1756-1823

Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande, und Frankreich

Bd.: 5

Hamburg (1798)

It.sing. 449-4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467022-4
VD18 90525450-001